Anthr.
o.
114

H. VII. 42.

Anthr. o
114

J. M. Usteri del. A. W. Küfner f.

Leonard Meister

über die

Einbildungskraft

in ihrem Einfluß auf
Geist und Herz.

Ganz umgearbeitete Ausgabe der beyden Schriften:
Ueber die Einbildungskraft,
und die Schwärmerey.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1795.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Innhalt.

I. Beschreibung der Einbildungskraft. 1

II. Ihr körperlicher Einfl[illegible] 2

III. Träume. = 8

IV. Gesichter und Erscheinungen. 19

V. Fixe Ideen. = = 31

VI. Grade der Einbildungskraft. 1) Klarheit. 2) Dunkelheit. 3) Lebhaftigkeit. 4) Ordnung. 5) Schnelligkeit. 6) Anschauen. = = 35

VII. Die Einbildungskraft, in Beziehung auf Leidenschaft. = = 56

VIII. Die Einbildungskraft, in Beziehung auf Dichtung und Genie. = 69

IX. — — — in Beziehung auf Nationalgenie. = 82

X. Unterschied zwischen Talent und Genie. . . . 92

XI. Begeisterung. 1) Ihre physischen Bestandtheile. 2) Abgezogenheit des Geistes. 3) Anschauliche Darstellung. 4) Reiz der Neuheit. 5) Reiz des Erhabenen und Wunderbaren. 6) Reiz der Mittheilung. . . 93

XII. Grenzlinien zwischen Begeisterung, En[illegible]nd Schwärmerey. . 110

a. U[illegible] z[illegible]chen schwärmerischen Meynungen und schwärmerischen Leidenschaften. . . 111

b. Schwärmerey, verschieden nach der Verschiedenheit des Gegenstandes; Schwärmerey der Eitelkeit, der Liebe, der geselligen Verbindungen. . 115

XIII. Religionsschwärmerey. . 127

XIV. Die Ideenverbindung, in ihren Ursachen und Wirkungen. . 138

A. Was für Ideen und was für verschiedene Zweige derselben verbindet die Imaginazion? . . 138

B. Nach was für Gesetzen? 1) Nach Raum und Ort. 2) Nach Zeit. 3) Nach Ursache und Wirkung. 4) Nach dem Verhältnisse des Theiles zum Ganzen. 5) nach dem Verhältnisse zwischen Gattung und Art. 6) Nach der Aehnlichkeit. 7) Nach dem Contraste. 149

XV. Studien für die Imaginazion. 171

XVI. Verbindung zwischen dem bezeichneten Gegenstande und dem Zeichen. 177

XVII. Götterlehre, Werk der Imaginazion 199

I.

Einbildung oder Phantasie besteht in der Wiedererweckung der sinnlichen Eindrücke, auch nachdem ihr äusserer Gegenstand entweder ganz oder doch zum Theil entfernt ist. Gegen den wirklichen Eindruk verhält sich die Einbildung, wie der Abdruck gegen das Urbild. Diese Vergleichung erklärt uns, wie bey verschiedenen Menschen die Einbildungskraft verschieden seyn kann. Sie gleicht einem Kopisten. Es frägt sich: 1) Was für Originale sie nachbilde 2) mit was für Geschicke, 3) in welchem Grundstof? Eine Kunst der Phantasie giebt es, so wie es eine Zeichnungskunst giebt. Um so viel wichtiger ist sie, da von ihrer Beschaffenheit die Beschaffenheit des Geistes und Herzens, das ganze Glück des Lebens abhängt.

Einzig der Einbildungskraft sind wir es schuldig, daß die Bilder der äussern Eindrücke nicht sogleich mit diesen leztern oder mit den Gegenständen derselben verschwinden. Die Phantasie verhält sich zum Sinneseindruke wie die Erhaltung der Dinge zu ihrer Erschaffung. Ohne sie, keine Rükerinnerung und kein Gedächtniß, folglich auch kein persönliches Bewußtseyn.

II.

Körperlicher Einfluß.

So wie bey verschiedenen Menschen und unter verschiedenen Himmelsstrichen die Reizbarkeit der Sinne verschieden ist, so ists auch die Reizbarkeit der Imagination. Nur vergleiche man z. B. den Anwohner der Tiber oder des Tajo mit dem Feuerländer an der äussersten Feuerspitze von Amerika *).

*) Joh. Reinh. Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt gesammelt. S. 257.

Auch ohne Rüksicht auf Nebenideen, erschüttert derselbe Eindruk ganz anders diese oder jene Imagination, so wie dieses oder jenes Gehirnmarck. Dem Griffel gleicht der äussere Eindruk. Er schreibt ganz anders auf Holz als auf Marmor.

Gleichwie auf der einen Seite die Nerven in den Sinngliedern enden, so enden sie auf der andern Seite in dem Gehirne. An beyden Enden kann ihr Geweb in Bewegung gesezt werden. Im erstern Falle entsteht sinnlicher Eindruck; Einbildung hingegen oder Wiederhall des Eindruckes im leztern. Von beyden schmelzen wol auch Wirkung und Gegenwirkung zusammen. So z. B. weiß man, wie schnell auch blosse Vorstellung bald Erbrechen, bald Ohnmacht, bald Schauer, bald Gichter hervorbringt. Merkwürdig ist folgende Anekdote in Joseph Gorani's Nachrichten von Italien: „Einst besuch„te der berühmte Arzt von Neapel, Lu-

„kas Antonius Porzio, einen seiner Schü-
„ler, der nach einer gefährlichen Krankheit
„anfieng sich zu erholen. Die Freunde des
„jungen Menschen hörten den Arzt kommen,
„und nahmen sich vor, ihm einen Streich
„zu spielen. Einer von ihnen urinirte in
„das Nachtgeschirr des Kranken. Porzio
„kömmt, untersucht die Zunge des Kran-
„ken, fühlt den Puls, und versichert den
„jungen Menschen, daß seine Genesung
„unfehlbar sey. — Wollen sie nicht den
„Urin sehen? sagten die Freunde des Kran-
„ken. — Daran liegt nichts, wenn alle
„übrigen Anzeigen gut sind, antwortete Por-
„zio; indeß wollen Sie es, so geben Sie
„her. Er sah den Urin. Das ist erstau-
„nend, rief er aus; das versteh ich nicht.
„Alle Anzeigen sind da, daß der Kranke
„ausser Gefahr ist, und dieser Urin ist wie
„von einem Menschen, der dem Tode ganz
„nahe ist. Der Doktor gieng; die jungen

„Leute trennten sich. Der, welcher urinirt „hatte, kömmt zu Hause, ihm wird übel, „und er stirbt auf der Stelle„. Nach Labat, hatte aus Mißverstand ein Patient, anstatt der Heilmittel, das Rezept verschluckt *). Das verschluckte Papier that die Wirkung der Mittel. Auch nach Ablösung der körperlichen Glieder pflanzt die Bewegung sich von dem Gehirne fort, bis zur Oberfläche des Körpers. Mit Heftigkeit kehren von der Endung des gestümmelten Gliedes die Lebensgeister nach dem Gehirne. Hier erschüttert ihr starker Zufluß die Imagination, und die Erschütterung wirkt auf den äussern Körper zurük. So gewaltig erschüttert die Phantasie, als selbst der sinnliche Eindruck. Oder warum verbreitet sich bey Erinnerung erlittener Beschämung, ja, auch nur bey Vor-

---

*) Bapt. Labat Reisen nach Spanien und Welschland S. 305.

stellung der Beschämung eines Andern selbst in einsamer Zelle Feuerglut über die Wangen? Warum schwellen sich beym Bilde des Beleidigers Adern und Muskeln? Warum schmelzt beym Andenken an den Verlurst des Geliebten das Auge in Thränen? Warum zerrütten schlüpfrige Phantasieen die Gesundheit nicht weniger, als wirkliche Ausschweifungen?

In wiefern man auch befugt sey, der mütterlichen Imaginazion auf Geburt und Bildung der Leibesfrucht Einfluß zugeben, mag der Naturforscher prüfen. Auch im Ehebruche, sagt Voßius sehr ernsthaft, empfangen untreue Weiber bisweilen Kinder, die dem Gatten vollkommen ähnlich sind. Während der That nämlich, fügt er hinzu, wird die Imaginazion des Weibes durch die Furcht vor dem Mann in Bewegung gesezt *). In

*) Voß. de orig. et progress. Idol. III. 22.

einer eigenen Abhandlung indeß spricht Blondel der mütterlichen Imaginazion auf die Muttermale alle Kraft ab. Nur gar zu gerne sieht die Philosophie der Wochenstube Dinge, die nicht sind, oder Dinge, bloß durch Zeit und Lage verbunden, verbunden als Ursache und Wirkung. Gewiß scheint immer so viel, daß Licht oder Finsterniß, Harmonie oder Disharmonie sich von der Imaginazion aus bis über die Oberfläche des Körpers verbreiten.

Eben so wie die Einbildungskraft Bewegungen im Aeussern hervorbringt, so kann sie diese auch hindern. Nur bedenke man, wie der Irokese und Huron unter den Händen des Feindes der grausamsten Marter Troz bietet, bloß des Ruhms wegen, um einst von seiner Horde als Mann gepriesen zu werden!

Ohngeachtet wir bisher die Phantasie blos im Verhältnisse mit Fibern und Nerven be-

trachten, so vergessen wir darüber nicht, wie sehr sich, theils durch Uebung, theils durch Auswahl der Bilder, die Einbildungskraft bald verstärkt, bald verfeinert. Auch alsdann aber erhält sich der gegenseitige Einfluß. Der Körper bekömmt neue Stimmung durch die Phantasie, so wie die Phantasie durch den Körper. Dieß zeigt sich bey ganzen Nationen, so wie bey dem einzelnen Menschen. Welcher Unterschied zwischen Friedrich dem Grossen zu Rheinsberg unter den Grazien und Musen, und eben diesem Könige im Schlachtfeld? Welcher Unterschied zwischen den heutigen Griechen, und den alten, zwischen den Neufranken und den Franzosen?

III.

Träume.

Ein Tonkünstler, sagt Gregorius Nyssenus *), zieht, nach Verstimmung der Leier,

*) De Hominis opificio XIV.

entweder die Hand davon ab, oder, wenn er zu spielen fortfährt, so bringt er nur verworrene Töne hervor: Eben so, wenn das Gehirn von Dünsten beschwert ist, so hört der Geist entweder auf die Saiten des Körpers zu berühren, oder er berührt sie nur schwach und regellos. Bald ists vermehrter Zufluß der Säfte, bald Erschöpfung derselben, welche die Empfindungen in dem Gehirne entweder unterbrechen, oder verwirren. Unmittelbare Veranlasung des Traumes ist jeder Eindruck auf einen solchen Theil des Gehirnes, der noch nicht erschöpft oder zusammengedrükt ist. Der Traum ist ein halbes Schlafen und ein halbes Wachen, indem der eine Theil des Nervengewebes offen und frey, der andere verschlossen und zusammengepreßt ist. Auch bemerkt man, daß Leute, die wolgemästet einschnarchen, anfänglich ohne Traum in tiefen Schlaf versunken da liegen, daß sie nach und

nach unzusammenhängende, und erst (nach Zertheilung der Dünste) gegen Morgen klare Träume bekommen.

Unter den besondern Ursachen der Träume wirkt die eine von Innen, die andre von Aussen. Was die erstere betrift, so weiß man, daß die Nerven und Muskeln sich durch die zurükkehrende Flut der Säfte von neuem anschwellen, und durch ihre Bewegung Traumbilder erwecken. In Absicht auf die leztere oder äussere Ursache, findet man sie in der Reizbarkeit der Fleischfasern. Mehr oder weniger macht die Lage des Schlafenden auf den Körper einen Eindruck, der sich bis ins Gehirn fortgepflanzt, und daselbst allerley Träume hervorbringt.

Freilich kann der äussere Eindruck durch den innern Ideenvorrath auf tausenderley Weise tingirt werden. Gewöhnlich indeß liegt ein sinnlicher Eindruck zum Grunde.

Der Traum ist entweder einförmig oder

verwickelt. Jener besteht aus einer fortgesezten Reihe gleichartiger Bilder; dieser hingegen aus einem Galimathias von fremdartigen Bildern. Bey dem gleichförmigen Traume wird der Eindruck, der ihn veranlaset, einerseits von keinem andern zerstöhret, und anderseits von Bildern begleitet, die unter sich selbst eben so verbunden sind, wie die Dinge in der Natur. In wiefern im Traume dem ersten Eindrucke weder ein andrer im Wege steht, noch eine Reihe von Nebenideen nachfolgt, so erfüllt dieser einzige kleinste Eindruk die ganze Imagination. Der Stich eines Insecktes vergrössert sich zum Dolchstiche, zur schmerzhaftesten Operazion *). Um so viel mehr Gewalt nämlich hat der Eindruck, je weniger er durch andere geschwächt wird.

Und wie wird der Traum nun entweder

---

*) Aristotel. de divinat. per Somn.

zerrissen oder verwickelt? Von Aussen durch irgend eine neue entgegengesezte Berührung, z. B. nach dem Stiche des Insektes durch einen Windstoß am Fenster; von Innen durch die Zwischenkunft von gewissen Ideen und Bildern. Am leichtesten erfolgt die Zwischenkunft von solchen, die mit den vorhergehenden 1) entweder enge Verwandtschaft und Aehnlichkeit haben, oder die 2) vormals in Absicht auf Zeit und Ort mit denselben verbunden, und dabey vorzüglich lebhaft gewesen, oder die 3) ohnehin herrschend, leidenschaftlich und habituell sind, 4) oder endlich sich aus der gegenwärtigen Stimmung theils des Körpers theils des Gemüthes entwikeln. So z. B. befinden wir uns im Traume bey Tische; ein Gericht folgt auf das andere; alles geschieht beinahe in der gleichen Ordnung, wie bey dem wirklichen Male. So weit ist der Traum gleichförmig. Unterbrochen hingegen, oder verwandelt wird

er, wenn zufälliger Weise die Imaginazion von dem einen Gastmale zum andern fortgeht; wenn sie irgend ein Gericht auftischt, wovon wir ehmals mit einer interessanten Person spiesen. Das Bild dieser Person verwischt den ganzen Speisesal, und, mit Hintansezung aller theatralischen Einheiten, verzaubert es uns von der einen Traumbühne zur andern. Um so viel sklavischer folgen wir ihm, je herrschender und habitueller es ohnehin in unserm Geiste wohnt. Zusammenhängende, einfache Träume sind eben so selten, als solche Theatergedichte. Diese erfordern harmonische Darstellungskraft; jene noch überdies vollkommene Harmonie in der Lage nnd in dem Mechanismus des Körpers. So wie im Wachen, so versezt auch im Schlafen die jedesmalige Stimmung des physischen und des moralischen Menschen ihn wechselweise ins Trauerhaus oder ins Freudenhaus. So wie es

eine Philosophie fürs Leben überhaupt giebt, so giebts auch eine Philosophie für die Beförderung angenehmer Träume, und für die Vermeidung unangenehmer. Der reine schuldlose Engel, der ungestöhrt im Schoose der Seligkeit lebt, kann auch in seinen Träumen nicht unglüklich seyn.

Zwischen dem Zustande im Wachen und dem Zustande im Träumen herrscht gegenseitige Verbindung und Wirkung. So widersinnisch überhaupt die Traumdeuterey ist, so scheint sie nichts desto weniger in mancher Rücksicht in der theils natürlichen theils moralischen Beschaffenheit der Träume gegründet. Mit Recht betrachtet Hippokrates ihre Beschaffenheit, als Kennzeichen der Gesundheit oder der Krankheit. Merkmal von wolgeordneten Kraislaufe im Blute ist es, wenn man im Traume mit gleichen Dingen, wie bey Tage, umgeht; Merkmal von grosser Unordnung, wenn man z. B. von zer-

brochenem Gefehrt oder von fallendem Gestirn träumt. Galen erwähnt eines Menschen, der im Traume die Hüften versteinert glaubte, und bald darauf an den Hüften gelähmt war. Im Traume war es dem Conrad Geßner, als würde er von einer Schlange gebissen. Nicht lange hernach starb er an einer Pestbäule, die an dem Orte, wo er den Schlangenbiß fühlte, ausbrach. „Zuweilen, „sagt Baco de augm. Scient. B. IV. erfolgt „auch aus irgeud einer innern Ursache, was „sonst aus äussern Ursachen erfolgt. Im „Traume verwechseln wir alsdenn die einen „mit den andern. So z. B. drükt den Ma„gen gleicher Weise die Unverdaulichkeit von „Innen, wie von Aussen das Gewicht einer „Last. Im Traume erregt daher sehr leicht die „innere Bedrükung das Bild einer äussern".

Eben so wie der Traum die physische Beschaffenheit verräth, so verräth er auch die moralische Gemüthsart. Zur Strafe für sei-

ne profane Leserey und besonders für seinen Geschmak an Cicerons Schriften sah sich Hieronymus im Traume so heftig gepeitscht, daß beym Erwachen Spuren der Streiche, gichterische Merkmale, zurückblieben. Im Traume erobert der Krieger, der Sachwalter spricht vor Gerichte, der Jäger verfolgt das Gewild, der Geizhals gräbt Schäze, der Verliebte umarmt die Geliebte. Mit poetischer Laune drückt sich hierüber Uz in dem Morpheus so aus:

Bey Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
Wird sein abscheuliches Beginnen
Ihm, sprachen sie, nicht untersagt?
Bey Tage sind wir Schäfern spröde:
Doch sieh, wie schalkhaft Morpheus ist?
Im Traum ist keine Hirtinn blöde;
Ja, leider auch die Unschuld küßt.

So weit als der Einfluß der Träume auf den Charakter, oder der Einfluß des Cha-

rakters auf die Träume natürlich seyn mag, scheint er unserer Aufmerksamkeit keineswegs unwerth. Auch nur im Traume macht eine gute Empfindung, oder eine edle Handlung Vergnügen. Von der moralischen und physischen Traumdeuterey aber ist diejenige unendlich verschieden, die auch da zwischen Traum und Wirklichkeit Verbindung aufsucht, wo zwischen Zeichen und Bezeichnung, zwischen Mittel und Zweck, zwischen Ursache und Wirkung nicht die geringste natürliche Verbindung statt hat. In dem warmen Klima des Orients, wo ohnehin die Imaginazion stark wirkt, wurde jeder Traum zur Allegorie, und jede Allegorie zur Vorbedeutung. Als prophetisch erklärte man diese, so bald sie zufälliger Weise mit dem Erfolge eintraf. Nur erinnere man sich jenes Traumes, in welchem es dem Astyages vorkam, daß aus dem Schooße seiner Tochter Mandane eine Weinranke her-

vorwachse, die ganz Asien beschatte. Eifersucht beredete den Fürsten, diese Allegorie bedeute künftige unumschränkte Eroberungen seines Enkels, des Cyrus. Dem Cyrus sezte er Hindernisse entgegen, welche geradezu die Erfüllung seines Argwohns beförderten. Indem er den Enkel wegsezen ließ, wards diesem nicht schwer, sich fern vom Hofe, bey männlicher Erziehung, unter den rohern Persern zu ihrem Haupte zu bilden. Es gelang ihm, sich von ganz Asien Meister zu machen. Wer zweifelte, daß der Traum des Astyages nicht prophetisch gewesen?

Je weniger die Imaginazion durch genaue Naturkenntniß bezähmt wird, desto geneigter ist sie zur Verwechslung zufälliger Folgen mit nothwendigen, zur Verwechslung natürlicher Anzeigen mit übernatürlichen.

IV.

Gesichter, Erscheinungen.

Verwandt mit den Träumen sind z. B. Berauschung, Fieberhitze und Nachtwandeln *). In diesem leztern Zustande wird der eine Theil des Gehirnes vom Schlafe niedergedrückt, der andre hingegen bleibt offen und ungehindert. Alsdenn entstehen in dem Körper Bewegungen, die den Ideen in dem Gehirne entsprechen. In der Einbildungskraft mahlt sich die äussere Lage des Ortes, und zwar desto richtiger und klärer, je weniger von Aussen der Nachtwandler durch fremde Eindrücke zerstreut wird.

Gewöhnlich indeß sind im Traume die Bilder verworren; gewöhnlich finden wir sie beym Erwachen ohne auffallende oder unmittelbare Verbindung mit dem äussern wirk-

*) La Mettrie Oeuvr. philos. Ch. XII. §. 5. S. 131.

lichen Daseyn. Im entgegengesezten Falle weiß man nicht recht, ob man geträumet oder gewacht hat. Dieß geschieht, wenn man sich nicht sogleich erinnert, daß man im Schlummer gewesen, wenn man z. B. in Gesellschaft, zu Pferde, an fremdem Orte plözlich aus dem Schlafe auffährt. So verwechselte einer meiner Bekannten sein eigenes Geschrey bey raschem Aufwachen mit dem Geschrey irgend eines unsichtbaren Gespenstes; so Brutus im Gezelte bey Philippi das Traumgesicht mit wirklicher Erscheinung. Besonders in der Unruhe des Herzens oder bey der Verwirrung der Sinnen gelingen solche Verwechslungen, solche Verwandlungen und Taschenspielerkünste unsrer Imagination sehr leicht. Gelingen sie ihr nicht zuweilen selbst bey wachendem Zustande? Nur achte man z. B. auf folgende Erfahrungen: Wenn wir zwischen zwey übereinander geschlagenen Fingern eine Kugel wäl=

zen, so entsteht in der Seele die Vorstellung von der Gegenwart zweier Kugeln. Zu gleicher Zeit nämlich geschieht der Eindruk auf zwo entgegengesetzten Seiten, auf der rechten des Mittel= und auf der linken des Zeigefingers; dadurch erfolgt ein Gefühl, dessen die Seele sonst nur bey der wirklichen Gegenwart zweier Kugeln gewohnt ist. Ein ähnlicher Sinnentrug ist es, wenn wir beym Schwindel die äussern Gegenstände in unruhiger Bewegung erblicken, während daß nicht sie, sondern unser Blut und unsere Säfte sich in solcher Bewegung befinden. Beinahe durchgängig schreiben wir die Erscheinung und Wirkung unter den verschiedenen möglichen Ursachen am liebsten derjenigen zu, die am öftersten vorkömmt, oder deren Vorstellung uns die geläufigste ist. Sehr gerne schreiben wir eine Veränderung in unserm Innern auf Rechnung dessen, was ausser uns vorgeht. Ein gegenwärtiges Stük

Scharlach erregt die Idee der rothen Farbe; die gleiche Idee erregt aber auch umgekehrt eine Wallung des Blutes und dessen Zufluß im Kopfe. Wofern der Eindruk sehr lebhaft ist, wofern das kranke Sinnesorgan nicht durch die andern gesunden Organe besser berichtet wird, so verwechselt die Seele den Schein mit der Wirklichkeit. Ein Optiker, sagt Augustin, stellt durch Spiegel und Röhren die Dinge in ganz fremdem Lichte dar: Wie vielmehr nicht, sezt er hinzu, die Seele durch das Medium z. B. der schwarzen Galle? Sie verwirrt den Menschen so sehr, daß er nicht nur die äussere Welt, sondern sich selbst metamorphosirt glaubt. Je nachdem unter Schwefeldünsten in dem Auge die Stralenbrechungen sich ändern, ändern sich auch darin die Gestalten und Farben. Beym Schwad oder widrigem Umlaufe des Blutes glaubt der Bergmann den Berggeist zusehn. Porta erwähnt ei-

nes Arztes, der vermittelst gewisser Kräuter die Patienten so betäubte, daß sie Thiere zu seyn glaubten. Wenn die Geschichte des Ulysses und seiner Gefährten nicht Allegorie ist, so that Cyrce ein gleiches *). Solche Täuschung ist die Wirkung bald der Starrsucht oder sonst eines Gebrechens im Körper, bald der Anstrengung des Geistes. In beiden Fällen verschliessen sich die äussern Gänge, die zu dem innern Sensorium führen. Völlig entseelt scheint unter solchen Umständen der Körper, und die Seele glaubt sich ganz ausser sich. Ein solcher Glauben, eine solche Verzükung erzeugten zu allen Zeiten und in allen Weltgegenden zahllose Gespenster, Geister und Zaubererscheinungen. Dank den Thomasius und Bekern, daß nun man-

*) Porta Mag. nat. VIII. 2. Plin. XXXVIII. 25. XXVIII. 11. Aehnlicher Beispiele erwähnen Horaz, Virgil, Theokrit, wie auch Scaliger in Animadv. in Euseb.

ches Mädchen ruhiger träumen, und manche Alte ohne Gefahr vor dem Scheiterhaufen herumkriechen kann! Dank den Biestern und Nikolai, die auch heute noch vor dem Zauber des Somnambulisten die Keuschheit der Jungfrauen, und vor den Beschwörungen des Cagliostro das Gold und Silber der Grossen in Sicherheit sezen! In Verzükung befindet sich der Geist alsdenn, wenn er sich nach Verdunklung aller äussern Eindrüken mit irgend einem Bilde so ganz beschäftigt, daß es sich zu der Kraft eines wirklichen sinnlichen Eindrukes erhebt, und zwar des einzigen, der auf einmal von allen Seiten den ganzen Schauplaz der Seele entflammt. In wiefern wir beym Wiedererwachen die Verwechslung des Scheines mit der Wirklichkeit als Verwechslung erkennen, heißt sie Begeisterung; Verrükung hingegen, in wiefern sie entweder fortdaurt, oder in wiefern sie auch nach dem Erwachen nicht als Täuschung erkennt wird.

Indem wir von Gesichtern sprechen, erinnern wir uns jenes so geheissenen andern Gesichtes, dessen sich auf den schottländischen Inseln mehrere Einwohner rühmen. Hierüber macht Samuel Johnson in seinen Reisen (nach der teutschen Uebersezung S. 173.) folgende Bemerkungen: „In Betreff der Meynung von dem andern Gesichte, die Jahrhunderte hindurch von einer „ganzen Nation geglaubt worden ist, und „von der man annimmt, daß sie durch eine „Reihe von Thatsachen, während der gesammten Geschlechtsfolge dieser Nation bestätiget sey, ist es wohl zu wünschen, daß „die Wahrheit der Meynung entweder erwiesen, oder ihr Ungrund entdeckt werden „möchte. Das andre Gesicht", fährt Johnson fort, „ist ein Eindruck, der entweder durch „die Seele aufs Auge, oder durchs Auge „auf die Seele gemacht wird, und vermöge „dessen entfernte oder zukünftige Dinge er-

„kannt und gesehen werden, als ob sie ge=
„genwärtig wären. Ein Mann, der auf
„der Reise weit von seiner Heimat ist, stürzt
„vom Pferde; ein andrer, der etwa zu
„Hause seine Arbeit treibt, erblickt ihn in
„seinem Blut auf der Erde, und zwar ge=
„rade in dem ganzen Landschaftsgemählde
„von dem Orte, wo jenen der Unfall be=
„trift. Ein andrer Seher, der sein Rind=
„vieh nach Hause treibt, oder müssig herum=
„irrt, wird plötzlich von dem Anblicke eines
„Hochzeit= oder Leichengepränges überrascht,
„und zählt die Hochzeitgäste oder Leichenbe=
„gleiter, wofern er sie kennt, dem Namen
„nach, und, wenn er sie nicht kennt, be=
„schreibt er sie nach der Kleidung. Entfern=
„te Dinge werden in dem Augenblicke ge=
„sehn, da sie sich zutragen. Von zukünfti=
„gen Dingen kann ich nicht sagen, ob es
„eine sichere Regel gebe, die Zeit zwischen
„dem Gesicht und dem Erfolge zu bestimmen.

„Diese Eigenschaft, dergleichen Gesichter zu „haben, (denn Kraft kann man sie nicht nen„nen) ist weder willkürlich noch beständig. „Die Erscheinungen beruhen keineswegs auf „eigner Wahl; sie können nicht hergerufen, „aufgehalten oder zurückgerufen werden. „Der Eindruck ist plötzlich, und die Wirkung „oftmals schmerzlich. — Unter dem Aus„druck: Ander Gesicht versteht man, wie es „scheint, eine Art und Weise zu sehen, die „zu derjenigen, welche die Natur gemeinig„lich giebt, hinzukömmt. Im Hersischen wird „es Taisch genannt, welches auch ein Ge„spenst oder eine Erscheinung bedeutet *). „Wichtige Gründe", fährt Johnson fort, „zum Unglauben an ein anderes oder inne„res Gesicht werden einem ohne Mühe bey„fallen. Diese Fähigkeit, Dinge zu sehen,

---

*) Taisch, vielleicht das Wurzelwort von Täuschung. A. d. H.

„die ausser dem Gesichte liegen, ist lokal, „wie es heißt, und gemeiniglich ohne Nu„tzen. Sie ist eine Ueberschreitung der ge„wöhnlichen Ordnung der Natur, ohne ir„gend eine sichtbare Ursache, und ohne allen „Nutzen, den man spüren könnte. Sie wird „bloß einem Volke zugeschrieben, das sehr „wenig aufgeklärt ist; und unter diesem Vol„ke noch dazu meistentheils den gemeinsten „und unwissendesten Menschen". Solchen zuversichtlichen Einwendungen läßt sich (nach Johnson), wenigstens soviel entgegen setzen: „Wer sich erkühnt, bestimmen zu wollen, „was rathsam sey, und was Nutzen schaffe, „der setzt damit eine grössere Einsicht in das „System des Ganzen voraus, als der Mensch „noch erlangt hat, und fußt mithin auf „Grundsätze, die viel zu sehr verwickelt, und „von viel zu weitläuftigem Umfange sind, „als daß wir Sterbliche sie übersehen könn„ten. Wo nun aber die Vordersätze nicht

„eingesehen werden, da kann keine Zuver-
„lässigkeit in der Folgerung, die man daraus
„ziehen wollte, Statt finden. Das andre
„Gesicht ist für uns bloß deßwegen wunder-
„bar, weil es etwas seltenes ist; denn an
„und für sich selbst betrachtet, ist es mit kei-
„ner grössern Schwierigkeit verknüpft, als
„Träume; ja vielleicht mit keiner grössern,
„als die gewöhnliche Ausübung des Den-
„kungsvermögens. Ueberdieß hat eine durch-
„gängig herrschende Meynung von kommu-
„nikativen Ahnungen und Erscheinungsvor-
„stellungen zu allen Zeiten und unter allen
„Nationen obgewaltet; und es haben sich
„ganz sonderbare Beyspiele ereignet, die mit
„so überzeugenden Beweisen dargethan wor-
„den sind, daß weder Baco noch Bayle ver-
„mögend waren, ihnen zu widerstehen. Plöz-
„liche Eindrücke, die der Erfolg bestätiget
„hat, sind von mehr Leuten empfunden wor-
„den, als die es haben gestehn und bekannt

„machen wollen. Das andre Gesicht in den „Hebriden hat weiter nichts Eigenes an sich, „als daß sich so häufig nur in diesen Ge„genden eine Kraft äussert, die nirgends ganz „unbekannt ist".

So weit Johnson. Bey der größten Hochachtung für seinen Geist, scheint er uns gleichwohl von vorgefaßter Meynung nicht frey. Wozu die Annehmung einer Qualitas occulta, einer verborgenen, geheimnißvollen Eigenschaft, so lange eine Erscheinung aus ganz natürlichen Ursachen erklärt werden kann? Ein Kind, oder eine Nation in der Kindheit, verwechseln sehr leicht Einbildung und Wirklichkeit. Zufälliger Erfolg giebt der Einbildung das Gepräg der Wirklichkeit oder der Vorahnung. Betrug, allenfalls auch Selbstbetrug, auf der einen Seite, und auf der andern Seite Leichtgläubigkeit mahlen die Wundererscheinung aus. Endlich bauen auf eine Reihe solcher Erscheinungen

der Nationalstolz und die Sophistik ganze Systeme. Der Glaube an Träume und Traumgesichter, an Erscheinungen und Vorahnungen erregt sehr leicht grundloses Mißtrauen und Zutrauen, falsche Furchten und Hoffnungen; zugleich führt er von richtiger Beobachtung und von dem ordentlichen Weg ab. Ein blosser Traum wirkt zuweilen unvermerkt in unsere Entschliessungen ein.

V.

Fixe Ideen.

Wenn die Verwechslung des Scheins mit der Wirklichkeit, nicht bloß vorübergehend, sondern anhaltend ist, so wird sie zur fixen Idee. Von gänzlichem Wahnsinne unterscheidet sie sich, wie der Theil vom Ganzen; sie greift nur die eine Seite des Kopfs an, und von allen andern Seiten läßt sie der Denkkraft ungehinderte Freyheit. So z. B. spricht und handelt Don Quixotte nur alsdenn wie

ein Verrückter, wenn sich die Ritterschaft ins Spiel mischt; so sieht Paskal alles andere aus dem richtigen Augenpunkte, und nur zu seiner Linken glaubt er immer den Abgrund geöffnet; so kenn' ich selbst einen sonst einsichtsvollen Mann, der es sich aber nicht aus dem Sinn bringen läßt, daß ihm eine Verschwörung Tod und Untergang drohe. So wie bey den Träumen und Erscheinungen, so ist auch bey den fixen Ideen die Veranlassung bald physisch, bald moralisch, bald vermischter Natur. Von der erstern Art liefert Henning folgendes Beyspiel: Ein ehrwürdiger gelehrter Greis that bey sonst gesundem Verstande die Frage: Wer das Mädchen an der Seite seines Stuhles sey? Man versicherte ihn, es wäre kein solches Mädchen vorhanden. Er blieb auf seiner Meynung. Sollt' ich mich irren, frägt Henning, wenn ich in dem Gehirne dieses alten Gelehrten gewisse Eindrücke voraussetze, die

sonst

sonst bey ihm mit der Vorstellung des Mädchens verbunden gewesen? Je nachdem überhaupt durch Krankheit oder irgend einen besondern Zufall z. B. das Auge seine innere Beschaffenheit ändert, so scheinen sich auch bey den äussern Gegenständen Gestalt und Farbe zu ändern. Ohne Bewußtseyn und Aufmerksamkeit verwechseln wir sehr leicht den Schein mit der Wirklichkeit. Wenn wir nicht zur rechten Zeit die Täuschung bekämpfen, so wird sie am Ende zur fixen Idee. Dazu wird sie um so viel leichter, je mehr sich mit der Täuschung unser Eigensinn, unsere vorgefaßte Meynung verschwört. Wie wenig vermag nicht kalte Untersuchung gegen eine Erscheinung, deren Eindruck einerseits plötzlich und stark rührt, und anderseits öfters und lebhaft wiederholt wird? Ich selbst kannte ein altes Weib, die ich nicht ohne grosse Mühe überzeugte, daß sie keine Hexe wäre. Als eine solche hatte man sie so viel-

mal gescholten, daß sie endlich sich selbst für eine Hexe ansah. Um so viel mehr Gewalt bekömmt die fixe Idee, je mehr sie auf der einen Seite in der Seele alle andern Ideen verschlingt, und auf der andern Seite in dem Organ der Seele allen Nahrungssaft aufzehrt*). Man sieht, daß sie durch Ein-

---

*) Bako in Hist. vitæ & mortis §. 78. De Ecstasi voluntaria sive procurata atque de Cogitationis defixis & profundis (modo sint absque modestia) nihil habeo comperti; faciunt proculdubio ad Intentionem, & densant Spiritus.

Cardan de subtilitate L. XVIII. in Opp. T. III. f. 651. erklärt bey den Eremiten und andern Heiligen die Ekstasen, Wundererscheinungen, Gesichter folgender maßen: Solitudo ipsa mensque ægra laboribus ac jejuniis, tum temperatura cibis mutata agrestibus, quod humor poterat in illo melancholicus, representabant.

samkeit gestärkt, und durch Zerstreuung geschwächt wird.

VI.

Grade der Einbildungskraft.

So wie die Einbildungskraft theils geistig, theils körperlich ist, so ist sie gleichfalls theils leidsam, theils thätig. Leidsam, empfängt und gebiehrt sie, was ihr, und so wie es ihr von den Sinnen eingeprägt wird; thätig erzeugt, bildet und schaft sie. Sie trennt die Bilder, setzt sie in neue Verbindung, und entwirft ein Ganzes, das ausser ihr nur in einzelnen Theilen da ist. In lezterm Falle heißt sie das Dichtungsvermögen.

Ueber die leidsame Einbildungskraft, die Phantasie, sind wir öfters nicht mehr und nicht weniger Meister, als über den Eindruck der Sinne. Bey beyden hängt beynahe alles von der äussern Lage ab, in die uns das Schicksal gesezt hat. Unmöglich ist

es, daß im Kloster und in der grossen Welt die Empfindungen und Phantasien gleichen Anstrich erhalten; unmöglich, daß die Edda der Nordländer eine eben so blühende Gestalt habe, wie die Fabellehre der Griechen.

Da ursprünglich die Einbildungskraft allen Reichthum von den Sinnen entlehnt, so trägt zur Feinheit und Lebhaftigkeit von jener die Feinheit und Lebhaftigkeit von diesen viel bey. Den Hüarte, le Canus, Schweikart überlassen wir die Arzneikunst der Seele, in wiefern sie aus der Arzneikunst der Sinne herausfließt. Ohne Zweifel sind äussere Umstände, äussere Ansichten, Bewegung, Arbeit, Luft, Nahrung von wichtigem Einflusse auf Empfindung und Imaginazion. Gegenwärtig aber beschäftigen wir uns mehr mit der Logick als mit der Physick der Einbildungskraft.

1) Die erste Beobachtung hiebey ist diese: Je klärer der Sinneseindruck gewesen, desto

klärer mahlt ihn die Imaginazion. Je mehr nämlich Klarheit in der Vorstellung, desto mehr unterscheidende Merkmale; je mehr solche Merkmale, desto eher erinnert das eine ans andre, und folglich an den gesammten Eindruck. Hieraus ergiebt sich, warum wir uns der Dinge in dem Verhältnisse des Ortes weit leichter erinnern, als in dem Verhältnisse der Zeit. Weit leichter erinnern wir uns, wie z. B. die Tischgenossen an der Tafel neben einander gesessen, als wie jeder nach dem andern ins Zimmer getreten. Im erstern Falle nämlich erweckt das Bild des einen nicht nur das Bild des andern, sondern zugleich mehrerer, und zwar nach vielseitiger Proportion. Weniger vielseitig, weniger bestimmt und anschaulich sind die Merkmale im letztern Falle. Aus gleichem Grunde erhellet, warum sich nach synchronistischer Methode die Historie leichter einprägt, als nach chronologischer; aus eben die-

sem Grunde, warum geographische Studien weniger Anstrengung erfordern, als historische. Je zahlreicher und sinnlicher die unterscheidenden Merkmale sind, je mehr sie untereinander in Verhältniß und Ebenmaaß stehn, desto leichter erinnert jedes zugleich ans andere.

Je weniger man Verhältniß und Ebenmaaß, überhaupt je weniger man unterscheidende Merkmale gewahr wird, desto schwieriger ist die Uebersicht des Ganzen, und besonders die Wiedererinnerung. Hieraus begreift man, warum sich die Eindrücke der gröbern Sinnen nicht so leicht wieder erneuern, als die Bilder des Gesichtes; man begreift, warum z. B. der Geruch so wenig zu unsern Träumen beyträgt, und warum manche Vorstellung in der Phantasie reizt, die gleichwohl als sinnlicher Eindruck widrig gewesen. Wie viele Nebeneindrücke verlieren sich nicht in der Imaginazion, z. B. der Eindruck

von dem übeln Geruch einer Person, deren Schönheit entzückt; der unangenehme Ton ihrer Stimme, oder der körperliche Schmerz, den sie verursacht? Warum belustiget uns in dem Ritterbuche das Leben des herumfahrenden Ritters? Wir theilen mit ihm alle andern Schicksale und Empfindungen, aber nur schwach den Hunger und Durst, den Frost und die Hitze, von denen er geplagt wird. Warum sind Hekubens Schmerzen, Meropens Schrecken, Philoktets Marter unausstehlich für die Sinnen, und schön für die Imaginazion? In der Imaginazion schwächt sich die Vorstellung durch die Theilung der Aufmerksamkeit zwischen Kunst und Natur, zwischen Kraft der Seele und Leiden des Körpers, vornehmlich durch Verdunckslung der letztern. Warum nehmen wir im Traume, in der Phantasie Antheil an Handlungen, die wir wachend verabscheuen? In der Phantasie ziehn sich die entehrenden, die

unedeln, die eckelhaften Nebenzüge in Schatten zurück.

2) So wie die Imaginazion den sinnlichen Eindruck um so viel klarer wieder zurückruft, je klarer dieser Eindruck gewesen: So ruft sie hingegen den dunklern schwächern Eindruck um so viel dunkler und schwächer zurück. Wenn z. B. ein ernsthafter Weiser und ein eitler Jüngling sich des Ortes erinnern, wo sie mit einander die gleiche Gesellschaft gesehn haben, so stellt sich der erstere weit leichter den Gang irgend eines lehrreichen Gespräches vor, als z. B. das Geräthe, den Anzug der Personen, ihre Bewirthung; der leztere hingegen weit leichter dieses als jenes. Dunkler und schwächer ruft jeder diejenigen Umstände zurück, die er in Verbindung mit der Hauptsache nur als Nebensache, nur als Schatten beym Lichte bemerkt hat.

In wiefern die Zurückrufung der Vorstel-

lungen mit freier Selbstthätigkeit, mit Bewußtseyn, mit Ordnung, nach regelmässigem Gange geschieht, heißt sie Rückerinnerung: Im entgegengesetzten Falle — leidsame träumerische Phantasie. Um über diese Meister zu werden, bedarf es der Gegenwart des Geistes; es bedarf ruhiger Aufmerksamkeit. Um so viel leichter nämlich wird die Wiederherstellung der Ideen, je klarer sie auf der einen Seite bey ihrem ersten, wirklichen Eindrucke gewesen, und je weniger klar auf der andern Seite bey ihrer Zurückrufung jeder andere gegenwärtige Eindruck seyn wird. Woher z. B. in Salomon Geßners Gemälden und Idyllen jene detaillirte anschauliche Darstellung? Im Hayn, auf der Flur, am Bache, im Gebirg und im Thale, in der Natur selbst suchte er die Blumen der Muse, und, wenn er sie zu Hause auswählte und in Kränze flocht, so verschloß er Fenster und Thüre, und arbeitete selbst zur

Zeit des Mittags bey der leisen nächtlichen Lampe.

3) So verschieden die klare und die lebhafte Vorstellung ist, so verschieden ist auch ihre Wirkung auf die Imaginazion. Bey jener unterscheiden wir die Merkmale; bey dieser schmelzen sie so in einander, daß wir sie schwer unterscheiden. Im erstern Falle dürfen wir nur das eine oder das andre zurückrufen, und der Reihe nach stellt sich jedes der Einbildungskraft dar; im leztern Falle rufen wir gewöhnlich die Vorstellung entweder auf einmal ganz wieder hervor, oder überal nicht, wenigstens nicht anders als verworren und dunkel. Hieher dient folgende Beobachtung: Ohne Mühe rufen wir uns einen verstorbenen Freund in derjenigen Stellung zurück, in welcher er so oft uns zur Seite gesessen; nicht ohne Anstrengung hingegen rufen wir sein Sterbebeth in die Einbildung zurück. Eben so stellen wir uns

das Bild jedes Bekannteu weit leichter vor, als das Bild einer Schönheit, die uns beym ersten plötzlichen Anblicke mit Zauberreiz überrascht hat. In dem einen Falle beobachteten wir ruhig und mit Bewußtseyn, in dem andern Falle bestürmten uns hundert verworrene Gefühle auf einmal so sehr, daß uns dabey jeder Faden zur Aufsuchung unterscheidender Merkmale entfiel. In die Lage, sagt man, müßt Ihr Euch setzen, um sie lebhaft zu schildern. Freylich müssen wir uns darein — versetzen, nur nicht wirklich darin befinden. Allzustark vom wirklichen Eindrucke erschüttet, stellt die Seele sich alles im Ganzen als Eins dar, nichts Stückweise; alles anschaulich, nichts mit Zeichen und Ausdruck. Schon sind wir weniger gerührt, sobald wir die Rühruug zu beschreiben im Stande sind.

Chi puo dir com egli arde, è in picciol fuoco.

Keineswegs behaupte ich, daß bey einem

Gedichte zuweilen der Leser stärker empfinde, als der Verfasser, aber doch, daß dieser allemal vorher die Scene lebhafter empfunden habe, als er sie nachher unter dem Schildern nicht fühlt. So verworren ich die Empfindungen dem Blatte vertraue; unvermerkt werden sie schwächer, je mehr ich mich um ihren Ausdruck bemühe. Und warum ergiessen wir das Herz so gern in den Busen eines Vertrauten? Indem wir die Empfindungen mit Wörtern begleiten, wird die Vorstellung, die erst noch ganz anschaulich war, unvermerkt getheilt und geschwächt.

4) Sowohl bey den Bildern der Imaginazion als bey den Begriffen des Verstandes kömmt, ausser der Klarheit und Lebhaftigkeit, sehr viel auf ihren Zusammenhang an. Ohne Ordnung und Maaßstab mangelts der Imaginazion an festen Punkten zu abgemeßner Umschreibung. Bey allem Reichthum zeugt sie, anstatt harmonischer Schö-

pfungen nichts anders als Ungeheuer und Chaos. Nicht so fast die Ueppigkeit der Bilder, als vielmehr ihre Unvertragsamkeit stößt uns zurück. In ihrem Innern muß eben der Geschmack und Verstand, eben die Ordnung und Uebereinstimmung regieren, die wir in ihren klassischen Meisterwerken bewundern. Gleichwie jeder treffende Zug, in wiefern er beleuchtet, dem Gemälde Eleganz, und in wiefern er belebt und erwärmt, demselben Energie giebt, so schwächt hingegen jeder fremde oder müssige Zug, und setzt in Verwirrung. Weit entfernt, daß Ebenmaaß die Energie hindere, befördert es sie vielmehr durch allseitigen Einklang der Theile. Bey solchem Einklang hält sich der Geist weniger bey einzelnen Bruchstücken auf, und leichter umfaßt er das Ganze. Woher bey Lücken, bey flüchtigem Uebergange das Mißfallen? Ohne Mühe finden wir den Weg nicht, auf welchem die ausschweifende Phantasie von

der einen Idee zur andern hinüberge-kommen.

Die Seele, sollte man denken, geht in ihren Ideen eben so regelmässig, wie der Zeiger an der Uhr fort: Und woher im Geist und Character bald das ungeheurste Galimathias, bald die reizendeste Laune?

Laune heißt eine solche Zusammensetzung und Verbindung der Ideen, die nicht nur von der richtigen und gewohnten abweicht, sondern deren man sich selbst nicht deutlich bewußt ist. Würden wir uns bey einer solchen Ideenverbindung nicht nur der Hauptvorstellung, sondern auch der Nebenideen bewußt seyn, und den Totaleindruck bis in die unmerklichsten Bestandtheile auflösen können, sogleich würde die Laune verschwinden. Noch so finster sey unsere Laune, wir schwächen sie, indem wir bey ihrem ersten Anfalle mit ihr ins Gespräch treten. Alsdenn kommen wir auf die Spur, durch was für Klei-

nigkeiten sich die Gewalt derselben über unser Gemüth ausgedehnt hat, und wir gelangen zum Bewußtseyn und zu richtigerer Vorstellungsart. Auch der seltsamste launigste Kopf ist es immer weit weniger in Gesellschaft, wo er auf der Hut, voll Gegenwart des Geistes und voll Achtsamkeit seyn muß, als in dem ungezwungenen Umgange seiner Vertrauten. Zugleich ergiebt sich hieraus, warum meistens die Laune frostig ist, sobald sie nicht von selbst und ohne Bewußtseyn, sondern vielmehr durch Erkünstelung, wie das Gelächter durch Kitzel erregt wird. Hieraus ergiebt sich gleichfalls, warum auch der stechendeste Einfall, in wiefern er mit Laune, das ist, ohne Vorsatz und Bewußtseyn hervor blizt, weit eher Verzeihung erhält, als ein anderer, bey dem man beleidigende Absicht gewahr wird. Ueberhaupt traut man dem launigten Menschen um so viel mehr gutherzige Unbefangenheit zu, je

weniger er Gegenwart des Geistes besitzt. Sein Betragen und seine Einfälle stehn im Widerspruche mit den Umständen der Zeit, des Ortes und der Personen. Eben darum reizen sie uns auch schon bloß durch Ueberraschung und Neuheit.

5) Bey dem Gange der Einbildungskraft bemerken wir noch, ausser der Regelmässigkeit und Unregelmässigkeit, seine Schnelligkeit und Langsamkeit. Oefters vielleicht steht diese in gleichem Verhältnisse mit dem schnellern oder langsamern Kraislaufe der feinern Säfte. Daher der Gang der Ideen weit schneller in der Jugend als im Alter, in dem einen Klima als in dem andern.

Jede Eroberung, welche der reine Verstand in dem Gebiete der Seele davon trägt, schränkt das Gebiet der Imaginazion ein. Selten ist der spekulative Weltweise zugleich ein feuriger Redner. Wenn indeß der Ver-

stand die Imaginazion leitet, so belebt die Imaginazion den Verstand.

Die Imaginazion darf in ihrem Gange weder zu langsam noch zu voreilig seyn. Im erstern Falle ermüdet sie uns Unterwegs durch Langweile und Ueberdruß; im leztern Falle reißt sie uns hinaus über das Ziel, und stürzt uns in Schwindel. Bey allzuraschem Fluge schweift sie aus; bey kriechendem Fortschritte wird sie steif und pedantisch. Die Ausschweifungen vermeiden wir dadurch, daß wir nie die Verbindung des Weges und die Uebergänge aus dem Auge verlieren. Und wie vermeiden wir steifen pedantischen Gang, kriechenden Fortschritt? Ohne Zweifel dadurch, daß wir beym Hinblicke vorwärts und rückwärts nur die Uebergänge selbst, und nicht bey jedem derselben jeden unbedeutenden Nebenumstand bemerken.

Gleich widrig sind bey der Darstellung allzurasche und allzulangsame Bewegungen, allzu

wenig Detail und überladener kleinlicher Detail. Zwischen beiden zeichnet sich am vortheilhaftesten die gedrungene, eben so abgemessene als schnelle Darstellung aus. Eine solche verhält sich zur gedehnten weitschweifigen, wie die Scheidmünze zum Golde und Silber. Wie vieles verliert sich nicht unter der Trennung, wie viel Zeit und Mühe kostet nicht das Berechnen? In der Nachahmung, wie in der Natur, macht jeder Gegenstand desto mehr Eindruck, einerseits je mehr wir Theile, anderseits je schneller wir sie im Einklang und im gleichen Momente umfassen. Warum rührt ein Gegenstand das einemal mehr in der Schilderung, das andere mehr Natur? Mehr rührt alsdenn die Schilderung, wenn der Künstler die Theile und Züge, die in der wirklichen Welt mit fremden untermengt sind, von den Schlacken absöndert, und das Brauchbare genauer vereinigt. Weniger hingegen rührt

die Schilderung, als die Natur selbst, in wiefern der Künstler das Gleichzeitige, dasjenige, was in der Natur auf einmal hervorbricht, nur Stufenweise darstellen kann.

Beym Dichter und Mahler sind eben darum nicht nur die Darstellungsart, sondern auch die Auswahl der Gegenstände verschieden. Wie ganz anders stellt sich nicht z. B. Lucians Panthea demjenigen dar, der sie entweder von Angesicht oder doch in treuem Bildnisse betrachtet, als hingegen uns in der blossen Beschreibung?

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus, et quæ
Ipse sibi tradit spectator.

Beym Anschauen selbst umfassen wir das Ganze; wir umfassen es in der Verbindung der Theile, und zwar auf einmal: nur allmählich hingegen und Stückweise bey der Beschreibung. Bey Lucians Beschreibung stellen wir uns Pantheens Schönheit vielmehr in ihrer Wirckung, als in ihrer eigentlichen

Gestalt dar. Jeder von uns, wenn er sie nach dieser Beschreibung mit Pinsel und Farben darstellen sollte, würde ihr besondere Züge aus seiner eigenen Imaginazion liehen. Wie wird sie geschildert? „Sie rührt bis „zur Versteinerung; sie zieht an, wie der „Magnet; sie hat die Stirne, die Haarlo„ken und Augbraunen von der Venus des „Praxiteles; den Umriß des Gesichtes, die „sanfte Erhöhung der Wangen, die richtige „Länge der Nase von der Lemnierin des „Phidias; von der Amazone eben dieses „Künstlers die Oeffnung des Mundes und „die leichte Wölbung der Schulter; von der „Venus des Alkamenes die Brust, die schön „geründete Hand mit der zarten Endung „der Finger; von der Sosandra des Cala„mis das Lächeln und die Schamhaftigkeit. „Und nun die Färbung der Haarloken und „des Gesichtes? Jene hat sie von der Juno „des Euphranor, diese von der Cassandra

„des Polygnot. Von des Apelles Pacate hat „sie das lebhafte Weiß; von Aetions Roxa„ne die Rosenblüte der Lippen„. In diesem Tone geht die Beschreibung noch lang fort, vielmehr in Metaphern und Anspielungen, als in eigentlichen Redensarten. Sie giebt uns also nicht so fast das Bild selbst, als Stof, woraus es unsere eigene Imaginazion, vermittelst der Ideenassociation, ausarbeiten kann. Nur in so fern ist die Beschreibung zwekmäßig und glüklich, in wiefern sie unserer Imaginazion die Ausarbeitung erleichtert; besonders glüklich ist sie in der Zusammendrängung und Vergegenwärtigung der Züge. Welcher Unterschied zwischen der bloß historischen und der poetischen Beschreibung? Wenn der Geschichtschreiber auseinander sezt, so faßt der Dichter anschaulich zusammen. Ihn hören und sehen wir nicht mehr; wir hören und sehen seine dargestellten Personen; wir sehn sie nicht

bloß; wir fühlen als solche uns selbst. Und wenn der Dichter solche Zauberkraft ausübt, wie viel mehr nicht der Schauspieler. Wenn jener auf die Wörtersprache beschränkt ist, so unterstüzt dieser die Wörtersprache durch den Ausdruk des ganzen Körpers und der belebten Natur.

6. Diesem Ausdruke sollte in Absicht auf Schnelligkeit, allseitige Bestimmtheit, Licht und Wärme, Nachdruk und Kürze der wörtliche Vortrag sich nähern. Diesem Ausdruke sollte er treulich zur Dollmetschung dienen. Dazu aber reichen disjecta membra, zerstreute einzelne Züge und Glieder nicht hin. Mit Fleiß müssen die Ideen gesammelt, sie müssen mit Geschmack ausgewählt, mit Feuer in gleichen Brennpunkt zur Entzündung der schönsten Opferflamme vereinigt werden. Nur so bekömmt die Darstellung zugleich mit der Klarheit und Ordnung — Leben und Anschaun. Anschauliche lebendige Darstellung

sezt zwischen Zeichen und Bezeichnung die innigste Verbindung voraus; eine Verbindung, bey welcher das Zeichen den bezeichneten Gegenstand heraushebt, wie der Schatten das Licht; eine Verbindung, eben so innig wie zwischen Körper und Seele *). Bey jedermann äussert sich in lebhafter Gemüthsbewegung eine solche anschauliche Darstellungskraft. Beweis hievon jene naiven Wendungen in den Briefen der Weiber, in den Gesprächen der Kinder und Landleute, in den Reden der Wilden. Und warum weit seltener ist unter den Gelehrten, unter den Hofleuten und überhaupt in der grossen gebildeten Welt eine solche originelle Darstellungsart? Nicht nur wegen der Sklaverey der Erziehung und Mode, sondern auch we-

*) Baumgartens Meth. §, 620. Si signum et signatum percipiendo conjungitur, et major signati repræsentatio quam signi, cognitio erit intuitiva.

gen so mancher ganz unvermeidlicher Zerstreuungen.

VII. Aus gleichem Grunde, warum unter Zerstreuungen jene anschauliche lebendige Darstellungsart, warum überhaupt Anstrengung des Geistes, Kraft des Genies, Feuer des Enthusiasmus sich so selten zu höherm Grade erheben, werden sich zu solchem Grade auch die Leidenschaften selten erheben. Um so viel schwächer ist ihre Gewalt, je mehr ihr Strom in verschiedene Kanäle vertheilt wird. Bey den Leidenschaften allen ist der Grundstof nichts anders, als auf der einen Seite Schmerz und Lust, auf der andern Seite sympathetisches Gefühl. Welche mannigfachen Gestalten und Farbenmischungen giebt nicht diesen Naturtrieben die Imaginazion? Und welche mannigfachen Gestalten und Farbenmischungen geben nicht der Imaginazion auf der einen Seite die äussern Umstände und auf der andern Seite die in-

nere Organisazation? Zuweilen auch schon in dieser leztern liegt der Grund, warum bey dem einen diese und bey dem andern jene Leidenschaft die Oberhand hat. In jedem Gehirne, wo der Zufluß freiern Weg findet, muß auch die Einbildungskraft regsamer seyn. Auch ausser dem Gehirne können so wol die Nerven als die Sinnglieder durch ihre verschiedene Beschaffenheit den verschiedensten, stärkern oder schwächern, flüchtigern oder dauerhaftern Eindruck erwecken. Den Lipsius pflegte die Musik in Schwermuth zu stürzen; den Saul befreyte Davids Harfe von dem Anfalle der Schwermuth. Einen gewissen dänischen König jagte, nach dem Berichte des Saxo Grammatikus, das Saytenspiel in Tollheit. Bey den Alten bediente man sich der dorischen Tonart zur Begeisterung der Andacht; der lydischen zu Elegieen; des aeolischen zu Wein- und Liebesliedern. Je nachdem die Gehörnerven

berührt werden, brausen wir entweder im Sturm auf, oder wir zerschmelzen in süsser Ermattung. In wiefern nun schon von Natur die Sayten des Lebens vielmehr auf diesen als auf einen andern Ton gestimmt sind, sind sie es auch vielmehr zu dieser als zu einer andern Art Bewegungen, vielmehr zu fröhlichen als zu traurigen Gemüthsneigungen. Durch Erziehung und Ausbildung, durch Gesellschaft und Lebensart wird dann freylich das angebohrne Naturell, wie durch geschikte oder ungeschikte Finger ein Saitenspiel besser oder schlechter in Bewegung gesezt. Wie ganz anders in der Welt und in der Einsiedeley? — Welcher Unterschied zwischen persönlicher Zuneigung und unbestimmtem Geschlechtstrieb? Gesezt daß bey dem leztern sich der eine oder der andere von den gleichartigen Gegenständen aus dem Auge verliere, so stirbt darum die Neigung oder Leidenschaft nicht, nur wandert sie von

dem einen Gegenstande zum andern. Bey ausschliessendem persönlichen Gegenstande hingegen ist sie zwar lebhafter, zugleich aber von kürzerer Dauer; sie ist nämlich beschränkt, sie ermüdet und erschöpft sich, aber sättigt sich nicht. Nur in wiefern sie sich entweder mit andern Leidenschaften vermischt, oder sich in immer neue Gestalten und Lagen versezt, erhält und verstärkt sie sich. Immer keimen in jedem Herzen die gleichen ursprünglichen Triebe, allein in wie mancherley ganz verschiedene Formen fügen sich nicht ihre Elemente zusammen! Befriedigt, verwandelt sich die Liebe in Gleichgültigkeit; verschmäht, bald in Feindschaft, bald in Schwärmerei und Andacht, bald in Trostlosigkeit. Liebe, die gefallen will, führt den Feigen ins Schlachtfeld, und zu Omphalens Spinnroken den Helden. Nicht selten erhebt sich die abgeleitete oder begleitende Leidenschaft selbst auf den Thron, von dem sie die erste herrschende Leidenschaft

stürzt. Um sich bey der Geliebten gefällig zu machen, huldigt der Liebhaber wohl auch ihrer sonst widrigen Muhme. Durch besondere Wendungen giebt die Imaginazion der Liebe ganz eigene Formen. Wenn die ehliche Liebe wenigstens auf einen gewissen Grad Gleichheit voraussezt, so sezt die leidenschaftliche, wo nicht wirkliche, doch eingebildete Ungleichheit, gleichsam Dienstbarkeit und Herrschaft voraus. Die Erstlinge der Liebe gibt das Mädchen zuweilen wohl auch dem Gewissensrathe, der Jüngling der Hofmeisterinn. Heinrich II. war in der Hitze der Jugend der Sklave von den ehrwürdigen Reizen der Diana von Poitiers, nachdem ihr sein Vater schon lange den Abschied gegeben. Ninon von Lenclos hatte sechs und fünfzig Jahre, als der Ritter von Villiers — und sechzig, als der Abbé Gedoyn ihre Gunst suchte. Maintenon blühte schon lange nicht mehr, als Ludwig XIV. in ihren

Armen seine galante Laufbahn beschloß. Wenn auch noch unter den Runzeln des Alters der Liebespfeil trift, so sehn wir, daß der Liebesgott unter allen Umständen und in jeder Gestalt siegt; bald durch Angewöhnung, bald durch Neuheit; bald durch Unterwerffung, bald durch Empörung; bald nach erschöpftem Genusse, bald beym Mangel an Gegenstand. Der blöde Junge muß heimlich gemacht werden. Dreister fordert ihn die erfahrene Tante auf, als die unerfahrene schüchterne Nichte. Hiezu kömmt die Täuschung der Einbildungskraft. Sie macht das Vergnügen, das man gibt, zu einem Vergnügen, das man empfängt. Auch ein geübter Wollüstling, je mehr er Wechsel sucht, desto mehr täuscht er sich durch ausschweifende Phantasien. Caligula sagte von Cäsonien, einer ältlichen Dame ohne besondern Reiz, er hätte Lust, sie an die Folter zu schlagen, um von ihr das Geheimniß ihres Liebeszaubers inne zu

werden *). Weniger die Jugend und Schönheit sind es, die zur Liebe entzünden, als besondere Züge und Bewegungen. Manche Landläufferin schleppt ein grösseres Gefolge nach sich, als jene Bildsäulen in Senften und Wagen. Dieß war der antike Geschmak:

Cui sæpe immundo sacra conteritur via socco.

Properz II. 23.

Ein einziger hervorstechender Zug sezt die widrigen alle entweder in Schatten, oder wirft über sie ein reizendes Licht. Ein süsser Tropfen berauscht den Trunkenen so sehr, daß er zugleich mit demselben die unreinlichen Hefen hineinschlürft. Je unzertrennlicher (wenn ich so sagen kann) die Galle mit dem Honig vermischt ist, desto leichter verschlingt er mit diesem auch jene. Woher wol, daß über einen Menschen von abgenuzten Sinnen eine leichtfertige Dirne zuweilen mehr Gewalt hat, als ein weit rei-

*) Sueton im Caligula 25. 33.

zenderes, aber sittsames Mädchen? Jene hat in ihrem Spiele mehr Erfindsamkeit, und sie erlaubt sich dabey Kunstgriffe und Freiheiten, welche das jungfräuliche Mädchen verabscheut. Woher wohl, daß der Umgang der bezauberndesten Schönen für den wollüstigen Träumer weit weniger Reiz hat, als das schlüpfrige Spiel seiner Imaginazion? Accoutumé, antwortet Madame Richard *), dans ses reveries à toutes les gradations, toutes les nuances du plaisir, qu'il prend, qu'il diversifie, file, suspend ou précipite à son gré, il lui faut une prêtresse, s'oubliant elle-même, se modifiant comme sa victime; il faut qu'elle étudie & devine, pour ainsi dire, chaque perception voluptueuse de son ame, et qu'elle suive la lubricité de ses mouvemens. Allein um nicht auf Unkosten der Tugend das Laster aus seinen geheimsten Winkeln hervorzuziehn, verfolge ich diese Bemerkungen nicht weiter.

---

*) S. Confession d'une jeune Fille in dem Espion anglois T. X. Lettre XI. f. 300.

Weiter verfolgen mag sie der Moralist, der über die heimliche Anatomie der Seele, so wie der Naturforscher über die Zergliederung, nur für die Kunst- und Sachkündigen schreibt. Nur in so weit gehe ich den Ausschweifungen der Imaginazion und ihren Ursachen nach, in wie weit ich es zur Entdekung der Heilmittel bedarf.

Ein interessantes Problem ist es, ob wir die Leidenschaften sicherer im Kampf vor der Stirne oder auf der Flucht schlagen? Im leztern Fall erliegen wir, so bald wir entweder zurüksehn, oder überrascht sind: Im erstern Falle, bey naher und wiederholter Darstellung umschlingt uns der Gegenstand von jeder Seite und unter immer neuen Gestalten. Er fesselt uns durch die Kraft der Gewohnheit. Je nachdem ihm die Imaginazion dieses oder jenes Gewand umwirft, reizt er uns mehr oder weniger. Wechselweise erregt er im Herzen Ebbe und Flut, Ermattung und Spannung. Abwesend er-

scheint er zuweilen weit reizender, als her- nach bey wirklicher Rükkehr. Gerade da- durch verliert er unvermerkt in der Wirk- lichkeit, was er in der Einbildung gewinnt. Immer indeß bezaubert er noch einige Zeit durch optische Täuschung. Gleichwie näm- lich der sinnliche Eindruck auf die Imagina- tion wirkt, so wirkt auch diese auf jenen. Je weniger Einmischung von dieser, desto weniger Gewalt in dem Eindrucke der Sin- nen. Warum z. B. machen eine Laura und Julie auf Tausende bey weitem nicht den Eindruk, wie auf den Saintpreux oder Petrarch? Sie verbinden mit dem Eindruke nicht dieselben Nebenideen. Warum erträgt der Säugling eine schmerzhafte Operation leichter, als mancher Erwachsne? Weniger als diesen foltern jenen Einbildungen und Nebenbegriffe. Warum ohne Mühe befreit sich der Cyniker von Fesseln der Liebe? Alles Blendwerkes beraubt, stellt sich ihm die Lie-

be in ihrer Blösse als physisches Bedürfniß dar. Aus Besorgniß vor der Entzauberung that Thrasonides Verzicht auf jeden Genuß; aus gleicher Besorgniß war Heloise lieber Abälards Geliebte, als seine Gemahlin. Allzu klar sieht Amor beym Lichte des Hymens. Bey starker Imaginazion entspricht die Wirklichkeit selten der Erwartung, und die betrogne Erwartung begleitet der Ueberdruß. Einmal Meister über die Imaginazion, bezähmen wir ohne Mühe die Sinnen.

Woher wohl, daß jede Kleinigkeit, die mit dem Gegenstande der Leidenschaft die geringste Beziehung hat, für sie so interessant ist? Vermög der Ideenverbindung erwekt jeder Zug das ganze Bild, und belebt es. Gleichwie indeß heftiges Verlangen den Gegenstand zu vergegenwärtigen bemüht ist, so ist heftiger Abscheu, ihn zu entfernen, bemüht. In Abwesenheit des Gegenstandes ist der Abscheu vor demselben weit weniger peinlich,

als die Sehnsucht nach ihm. In jenem Falle vermindert den Abscheu das Bewußtseyn von seiner Entfernung; in diesem Falle vergrössert dieses Bewußtseyn die Sehnsucht. Aus der quälenden Lage reissen uns zweierley Mittel, entweder Vergegenwärtigung des abwesenden Gegenstandes, oder Beschwörung seines Bildes durch Herbeyrufung entgegengesezter. Da indeß die Leidenschaft zu seiner Wiedererwekung weit mehr geneigt ist, als zu seiner Vertilgung, so wird es schwer seyn, das Idol geradezu vom Altare zustossen. Es stürzt, wie alle Idole, durch nähern wiederholten Anblik, durch übertriebene Erhöhung und spöttische Herabwürdigung, durch Aufstellung von neuen Idolen, oder auch nur durch Länge der Zeit. Wie winden wir uns unter dem Zaubergewebe der Einbildungskraft los? Gleich Penelopen, muß unsere Seele Nachts die Faden auflösen, die sie den Tag über geknüpft hat. Wenn sie

nicht durch Nachdenken siegt, so siegt sie durch Zerstreuung.

Zur Hinderung, wo nicht unmittelbar der Leidenschaft, doch des Ausbruchs derselben dienen besonders auch die Belohnungen und Strafen. Sie setzen dem Genusse Genuß, der Beraubung Beraubung, kurz, der Furcht und Hoffnung Furcht und Hoffnung entgegegen. Warum aber wirken sie selten und schwach? Sie zeigen die Vergeltung gewöhnlich nur in der Ferne und unbestimmt: Gegenwärtig und in der Nähe hingegen zeigt sich die Befriedigung der Leidenschaft. Ohne leichte Vergegenwärtigung wirken weder Belohnungen noch Strafen; gerade am wenigsten wirken sie auf sinnliche thierische Menschen, auf Menschen von beschränktem Gesichtskraise. Auf solche Menschen, gleichsam erwachsene Kinder wirkt beynahe nichts als der gegenwärtige Eindruk. Vor schädlichem Eindruke, ihr Erzieher und Gesezgeber, ver-

wahrt sie; beschäftigt sie mit nüzlicher Thätigkeit, und verschaft ihnen schuldloses Vergnügen!

VIII. Selbstthätigkeit ist Leben; angemessene Thätigkeit Lebensgenuß. So wie sie die Quelle der Leidenschaften ist, so auch die Quelle des Genies und der Talente. Die Kraft des Geistes folgt den gleichen Gesezen, wie die Kräfte des Körpers *). So wie dieser, so sezt der Geist regelmäßig und nach gleicher Richtung die Bewegungen so lange fort, bis sie entweder durch Widerstand oder durch andern Schwung irgend eine neue Wendung bekommen. Gewöhnlich geht der Geist durch eine Reihe Ideen, die aus einander herausfallen, und die durch Ort und Zeit verbunden sind, Schritt vor Schritt fort. Bey Alltagsmenschen ist er gewöhnlich sehr wenig Meister weder über die Aus-

---

*) S. Hobbes Leviathan C. 2, 6.

wahl der Bilder, noch über ihre Festhaltung, Zerstöhrung, Zusammensezzung und Trennung. Daher die schwachen, leeren, müßigen Köpfe, die vor Langerweile sterben und mit Langerweile töden. Nach Erschöpfung der Alltagswelt verschwindet aus der Einbildungskraft jedes Gemählde, und die Schwachköpfe gerathen eben so gern in Blödsinn, als bey angestrengter fiebrischer Imaginazion die Feuerköpfe in Wahnsinn. Jene kleinlichen Geister, in deren Phantasie alles durchschlüpft, suchen ihre Nahrung gleichsam von Thüre zu Thüre. Derjenige hingegen, dessen Imaginazion die eigenthümliche Sphäre bearbeitet, lebt in dieser Sphäre so ganz, daß er ausser ihr nichts sieht. Dem Eroberer, dem Weltenentdecker gleicht derjenige, der sich neue Bahn öffnet. So viele empfindende Wesen, und warum unter tausenden nur ein Genie? Von den gewöhnlichen Menschen unterscheidet es sich: Entweder schon

in der innern Beschaffenheit der Denkkraft, oder in der Einrichtung des Körpers, oder in äussern Verhältnissen, oder wohl auch in jenen und in diesen zugleich. Laßt uns Stückweise gehn:

Abgesöndert vom Körper, wodurch unterscheidet es sich in der angeschaffenen Denkkraft? Da keineswegs zwey Dinge einander durchaus gleich sind, so wird auch selbst ausser aller Verbindung kein Geist dem andern völlig gleich seyn. Wenn auch vom Eloa bis zum Wurme in der Grundlage die Vorstellungskraft immer Vorstellungskraft ist, wie verschieden ist sie nicht gleichwol im Grade, in der Einschränkung und Ausdehnung, in der Dunkelheit und Klarheit, in der Schnelligkeit und Langsamkeit? Allein gesezt auch, daß wir tiefer in die innere Werkstette des Geistes hineindringen könnten, so bleibt doch unsere Bemühung fruchtlos; unmöglich bleibts, in unsrer innern Natur das Geringste zu ändern.

Bey der genauen Uebereinstimmung zwischen Körper nnd Seele, führt uns indeß die Beschaffenheit des erstern — wenigstens einigermassen — auf die Beschaffenheit der leztern. Und welche Beschaffenheit des Körpers scheint nun für das Genie die günstigste?

Zur Entwicklung des Genies fordert Platner vorzüglich ein weiches und zugleich reizbares Gehirnmark, vielfache Verbindung und Durchflüßigkeit der kleinern Kanäle in dem Gehirne, und lebhafte Bewegung der Lebensgeister. Eine solche Beschaffenheit vermuthet er bey grossem gewölbten Kopfe, bey einem Gehirne mit vielfachen Biegungen, überhaupt bey einer solchen Bildung des Kopfes und des Rückengrades, welche die Bewegung der Lebensgeister in dem Gehirne erleichtert, und hingegen in den übrigen Theilen des Körpers vermindert *). Wenn der Mann,

---

*) Haller Elem. Physiol. T. IV. ſ. 141. Huarte

der vormals als Jüngling Genie versprach, in reiferm Alter dasselbe verliert, so geschieht es entweder weil er sich der Weichlichkeit überläßt, oder durch unschikliche Lebensart die ersten Anlagen verderbt. Durch mechanische Geschäfte z. B. und starke Leibesübungen werden die Lebensgeister von dem Innern des Gehirnmarkes in die äussern Gliedmassen getrieben. Aus gleichem Grunde ergiebt sich, warum unermüdete Anstrengung auch den mittelmäßigen Kopf verbessert, und gänzlicher Mangel an Anstrengung auch den bessern Kopf schwächt. Ohne uns indeß in die Geheimnisse des Naturforschers zu wagen, bemerken wir nur die allgemeine Erfahrung, daß Schnelligkeit in der Bewegung der Säfte der Schnelligkeit in der Bewegung der Ideen entspreche.

Examen des Esprits Th. I. c. 6. Marcus Herz Versuch über den Schwindel Hptst. I. Abschn. IX. s. 142.

Ausser der besondern Organisazion des Körpers haben auf die Bildung und Entwicklung des Geistes auch äussere Umstände, Zufall, Erziehung, Umgang, Beispiel, Klima, Regierung u. s. w. den wichtigsten Einfluß.

Was hängt nun von der innern Grundlage der Seele, was hängt von dem Körper, was von den äussern Umständen ab? Newtons oder Klopstoks Geist, (wofern es nicht unmöglich wär) in dem Körper eines Feuerländers oder Albinos? Newton und Klopstock, zwar jeder mit seinem individuellen eigenen Körper und Geiste, aber jeder entweder in des andern äussere Umstände, oder in noch weit fremdere Umstände versezt? — Und wenn auch bey solcher Umtauschung jeder immer noch Genie bleibt, wie ungemein gleichwol gehemmt, wie ganz anders gestimmt? Der Irokese, mit seinem wilden Schlachtlied, hätte sich zu Rom und

in Griechenland zum Pindar oder Flaccus erhoben; der Grönländer, der so geschickt sein Fahrzeug hölt, oder den Bogen spannt, oder sich auf Schlittschuhen dreht, verräth Anlagen zur Meßkunst, zu deren Entwicklung es ihm nur an günstigen Umständen gebricht. Nur Mangel an Gelegenheiten ist es, wenn so manches Genie im Keime erstikt. Bey gehöriger Veranlasung entfaltet es sich, wie bey der Ankunft des Frühlings die Pflanze.

Beyde, Genie und Liebe, sind (um mich eines sokratischen Ausdruks zu bedienen,) Kinder des Ueberflusses und der Armuth; sie erben von der Mutter das Gefühl des Bedürfnisses und Mangels, vom Vater Vermögen und Kühnheit. Eben so wenig hängt gewöhnlich die thätige Einbildungskraft von eigener Willkühr ab, als die leidsame; eben so wenig steht gewöhnlich die Zeugungskraft in unserer Gewalt, als die Empfänglichkeit.

Wie manchem mag man die Erfindung eines Plans, einer Maschine auftragen, und warum spannt so mancher umsonst den Geist auf die Folter? Selbst die größten Erfinder wurden es mehr durch Zufall als mit Vorsaz. Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem schöpferischen Genie und dem gewöhnlichen Menschen scheint es, daß jenes auf den Zufall mehr Aufmerksamkeit richtet, und ihn klüger benuzt. Warum aber? Auf der einen Seite bietet ihm zur Auflösung des Problems die Einbildungskraft mehr Data, und der Verstand ein richtigeres Maaß an, auf der andern Seite macht ihm ein höherer Grad der Neugier und der Leidenschaft diese Auflösung mehr interessant. Es lohnt sich der Mühe, diesen Gang der schöpferischen Einbildungskraft in Beyspielen zu zeigen: Wer erstaunt nicht über die Eroberungen eines Peiresc, Galilái, Keppler, Newton und andrer in den Regionen des Gestirnes?

Gleichwol ists ein blosses Glas welches diese Entdekungen in unsre Gewalt bringt. Man weiß nämlich, daß schon im J. 1601. Metius durch Zusammensezung verschiedener Gläser auf die Erfindung des Teleskopes gefallen war *). Auch durch das blosse Gerücht hievon wurde Galiläi zur Verfertigung eines Teleskopes veranlaset. Wie sehr erweiterten sich nicht seither die gestirnten Gefilde des Himmels, und wie sehr erleichterte nicht ihre Erweiterung auch auf der Erdkugel die genauere Kenntniß der Zeit und des Raums? So sehn wir, daß wenige Saamenkörner hinreichen, um das ungebaute Land der Wissenschaften zu schmücken. Wer erstaunt nicht über den Einfluß der Buchdrukerey auf das Heil der Welt und Nachwelt? So erstaunenswürdig diese ist, eben so sehr mögte man darüber erstaunen, daß sie nicht eher ans

*) Gassendi im Leben des Peiresc.

Taglicht gekommen. Schon seit Jahrhunderten war der Saamen da, aus dem dieser Wunderbaum der Erkenntniß hervorsprossen sollte. Schon seit undenklichen Zeiten brannte man dem Vieh und den Sklaven Merkzeichen ein. Schon beym Cicero hat man Spuren von einer Idee zu Druckerformen gefunden *). Ohne jene besondern Nebenbegriffe eines Fausts und Guttenbergs, kömmt kein Gedanken an die Erfindung der Buchdrukerey. — Wie mancher sah z. B. indem er im Garten lustwandelte, Obst vom Baume fallen, und vom Boden emporprellen? Gleichwol war es nur einem Newton gegeben, durch diese zufällige Veranlasung, vermittelst anderweiten Ideenvorrathes, dem Weltbau Geseze zu geben. Schon Hesiod hatte unter dem Bilde der Liebe etwas

---

*) Cicero de Nat. Deor. II. 20. de Divinat. I. 13. Etwas ganz anders findet freilich in diesen Stellen Peter Leskaloperius.

von der Attraktion bemerkt, gleichwol gelang es erst einem Newton, die einzelnen zerstreuten Faden zusammenzuknüpfen. — Eben so, wenn schon lange vor dem Archimedes die Kraft des Hebels bekannt war, so wagte doch vor ihm Niemand den Ausspruch: Gebt mir einen Plaz ausser dem Erdball, und ihn beweg ich. — Ueberhaupt wird jede Idee durch die vorhergegangenen und die begleitenden befruchtet. Hierinn liegt auch der Grund, warum nicht leicht zween oder mehrere Köpfe zugleich gerade dieselben Neben- und Zwischenideen, dieselben versteckten Beziehungen erhaschen, aus deren elektrischem Reiben die genialische Erfindung hervorspringt. Wenn auch z. B. der Differenzialkalkul in England von Newton, und in Deutschland von Leibnitz erdacht worden, wenn Malpighi in Italien, und in England Green, ohne geringste Mittheilung, zu gleicher Zeit auf die Anatomie der Pflanzen gefallen sind, so

sezt es eine höchst seltene Gleichförmigkeit vorhergegangener Ideen und Zufälligkeiten voraus.

Von dem gemeinen Kopfe unterscheidet sich das Genie vornehmlich durch Einschiebung solcher Ideen, die nicht in ihre gewöhnliche Reihe gehören, aber sie, wie Treibräder den Lauf des Wassers regieren. Je verborgener das Treibwerk dieser Mittelursachen und Hilfsmaschinen seyn wird, desto geneigter ist der Haufen der Menschen das Werk der Kunst für ein Wunder der Natur zu erklären: Auf gleiche Weise schreibt er einem angebohrnen Genie, einer höhern Schöpfungskraft zu, was vielleicht bloß durch die natürlichsten, aber auch zugleich ganz unbekannte Veranlasungen geschieht. Eben weil der Schöpfungsgeist versteckte und fremde Verhältnisse ans Licht zieht, stößt er gegen das Herkommen; er verwirrt und ärgert den alten Systemgeist, oder kömmt ihm (bey Ermang-

lung

lung der Mittelideen) wohl gar als ungereimt vor.

Selten ist es, daß derselbe Sterbliche in sich die verschiedenen Genien des Dichters und Weltweisen, des Tonkünstlers und Gesetzgebers vereinige. Indem das Genie sehr gern alle Kräfte in einen Punkt zusammenzieht, so befremdet es nicht, wenn es ausser seiner Sphäre ein Kind ist. Bey zufälligem Aufschlagen der Bibel ruft Lafontaine: Connaisses-vous ce Baruc? Quel beau Genie ce Baruc! Ein andermal: Ce St. Paul n'est pas mon homme. Oder: Est-il possible qu'on préfére St. Augustin à ce Rabelais si naif? Nach der Vorstellung eines rührenden Schauspieles frägt ein grosser Meßkünstler: Und was beweißt es? Wenn einmal der Geist einen Gegenstand als sein Idol umfaßt, so sieht er entweder nichts anders, oder was er sieht, sammelt er nur als Opfergaben für den Altar des Idols. Je nachdem der Gegenstand

würdig oder unwürdig, groß oder geringfügig ist, verehren wir den Mann von angestrengter Einbildungskraft, oder wir spotten seiner als eines Narren oder Pedanten.

IX. So wie ein einzelnes Genie auf das Nationalgenie einwirkt, so dieses auf jenes. Je nachdem theils der Zufall, theils die Verfassung und Lage den Zeit- und Nationalgeist so oder anders bestimmen, je nachdem erhalten auch diese oder andere Ideen mehr oder weniger Kräislauf. Nur vergleiche man z. B. die Lebensweisheit des klassischen Alterthums mit der Dürre mönchischer Scholastik; den spanischen Inquisitionsgeist mit brittischer Freidenkerei: das Gezier der bisherigen Franzosen mit dem Feuergeist und der Derbheit der heutigen. Indem man sich in Gesprächen und Schriften durchgängig mit den jedesmal herrschenden Meynungen beschäftigt, was ist hievon die Folge? Einseitigkeit im Geiste, und im Herzen Erhitzung.

Auf zweyerley Weise entwickelt sich das Nationalgenie, entweder aus eigenem Grunde, oder durch Befruchtung von Aussen *).

Zuweilen auch blos von dem Klima hängt die Verschiedenheit des Nazionalgeistes ab. „Es hat mit den Ideen,„ sagt Fontenelle, „dieselbe Bewandtniß, wie mit den Gewächs„sen. Die einen, wie die andern, gedeihen „nicht gleicher Weise auf ungleichem Boden.„ Weit schneller und schöner, als die Aegypter, entfalteten die Griechen ihren Nationalgeist; sie entfalteten ihn unter sanfterm Himmel, in dem Schoosse von abwechselnden Gebirgen, Thälern und Flüssen; unter theils ähnlichen theils unähnlichen Verfassungen. Ihre Staaten waren gemeinschaftliche Schwestern, die wechselsweise wetteiferten und sich

*) S. meine Abhandlung über die Nachahmung fremder Werke, als Accessit von der gekrönten Abhandlung des Herrn Prof. Schwabe. Berlin 1788.

vereinigten. Wie sehr belebte nicht ihren Geist jene Berührung zwischen Volk und Regierung, zwischen den Bundesgenossen, und vor allen aus die Bewafnung zuerst gegen Troja, und hernach gegen Persien? Wenn ihn auch fremde Feuerfunken entzündeten, so waren die Funken nicht etwan bloß todte Buchstaben; es waren Revolutionen, Kriege, Handelsgeschäfte, Colonieen, gelehrte und religiöse Wanderungen. Unter solchen Einwirkungen nahm der Nationalgeist nicht die Gestalt irgend eines auswärtigen an, sondern alles Auswärtige verwandelte er in sich. Ueberhaupt entwickelte sich in dem Alterthume, so lang jede Nation der andern fremde war, ihr Geist beinahe nur aus sich selbst. Um so viel weniger veränderte er sich, je mehr ihn auf der einen Seite theils die Verfassung und Lage, theils die ausschliessende Vergötterung irgend eines Werkes oder Idols beschränkte. Wie ganz anders bildete sich nicht der Natio-

nalgeist bey andern Nationen? Wie vieles entlehnte nicht z. B. Rom von Athen? Wie vieles nicht hernach ganz Europa von den Mauren und Saracenen? Wie vieles nicht Frankreich aus Spanien und Italien? Wie vieles nicht Deutschland von allen? Ohne Rüksicht auf die einheimische Lage wird die fremde Nachahmung bald lächerlich, bald verderblich. Weise Nachahmung schließt nicht nur das Heterogene oder Unpassende aus, sondern selbst bey dem Passenden unterscheidet sie sorgsam, was entweder nur einzeln und zum Theil, oder was nicht anders als im Ganzen und im Zusammenhang paßt *). Dieß gilt nicht weniger in sittlicher, bürgerlicher religiöser Rücksicht, als in Rüksicht auf Kunst und Litteratur. Von schiklicher so wol als von unschiklicher Nachahmung finden wir in der Geschichte des Mittelalters ein auffallen=

*) S. den Briefwechsel zwischen Bembus und Mirandola de imitatione. Basel 1518. 4to.

des Beyspiel: Warum veredelte sich die abendländische Ritterschaft durch Nachahmung der morgenländischen? Warum hingegen nicht die abendländische Philosophie durch Einführung der arabischen? Die Ritterspiele und Abentheuer des Morgenlandes fanden mehr als genug Vereinigungspunkten in dem Faustrechte, in dem Aberglauben, in den kriegerischen und religiosen Wallfahrten des Abendlandes! der arabisirte Aristoteles hingegen war zu spitzfindig für den fränkischen Nationalgeist, und drang eben darum nicht leicht aus den Schulen und Klöstern hervor in die Welt. Wer in Amerika den Geist der Wilden ausbilden will, wird ihnen eher für Miriams und Tyrtäus Kriegeslieder, für Pindars und Homers Gesänge Geschmack abgewinnen, als z. B. für den heiligen Augustin oder den unheiligen Arouët. Warum so leicht verpflanzt Deutschland in seinen Schoos die Sitten und die Geistesfrüchte der verschiedensten Zeiten und

Zonen? Unter andern wol auch theils wegen der vielköpfigten Verfassung, theils wegen der öftern Einmischung in auswärtige Geschäfte. Je länger eine Nation hinter den benachbarten zurükbleibt, je mehr sie in Absicht auf die Friedens- und Kriegeskünste von ihnen abhängt, desto geneigter ist sie zur zur Nachahmung derselben. Nur in so fern indeß nährt die Nachahmung das vaterländische Genie, in wie fern die ausländischen Blumen sich mit einheimischem Boden vertragen. Zur Hervorbringung anderer Gedichte bedarf es (was in Deutschland nicht vermißt wird) der offenen schönen Natur, der Schäze des Classischen Alterthums, des Lichtes der Freiheit und der Philosophie; zur Hervorbringung grosser vollendeter Schauspiele hingegen gebricht es an hohem Theater, an gemeinschaftlichem Mittelpunkte, an Unterstützung und Musse. So wie die Verfassung auf den dichterischen Geist wirkt, so auch

auf den Gang der Philosophie. Je mehr vormahls der Schriftsteller sich selbst überlassen, je mehr er des Umganges mit der Welt beraubt war, desto weniger gelangen ihm Werke, zu deren Vollendung, Vertraulichkeit mit der Welt vorausgesezt wird. Wie selten waren nicht vormahls in Deutschland solche Scribenten, bey denen, wie z. B. in Rom bey einem Tullius und Plinius, oder in Frankreich bey einem Montesquiou und Voltaire unter dem Autor zugleich noch der Bürger und Weltmann durchschimmerte?

Mehr oder weniger wirkt auf den besondern Nationalgeist auch der allgemeinere Zeitgeist. Allgemeiner ist die Einwirkung von diesem, seit dem der Handelsverkehr, das Reisen, das Postwesen, die Buchdruckerkunst, die Zeitungsblätter, die Staatsunterhandlungen u. s. w. aus Europens einzelnen Völkern gleichsam nur eine gemeinschaftliche europäische Conförderation gemacht haben. Wie

interessant nicht wäre eine treue Charakteristick des heutigen herrschenden Zeitgeistes! Der Zeichner aber müßte die Gabe besizzen, sich aus seinem Zeitalter wechselsweise in den Standtpunkt bald der Vorwelt bald der Nachwelt zustellen; sorgfältig müßte er einseitige Vergleichungen vermeiden, und ja weder von der einen noch von der andern Parthei seyn. Jedes Zeitalter hat eben so, wie jeder einzelne Mensch, seine eigenthümliche Imagination. Seine eigenthümliche Imagination hatte das Zeitalter des peloponesischen Krieges, des römischen Triumvirats, des gothischen und hunnischen Kriegeszuges, des mahomedanischen Eroberungsgeistes, des Kirchenschisma's, des dreyßigjährigen Krieges. Und wodurch unterscheidet sich von diesen und andern Epochen in der Geschichte der Menschheit die gegenwärtige Epoche? Leben wir in aufgeklärten Zeiten? Nein, antwortet Kant, aber in Zeiten der Aufklärung. Hätte doch der scharf-

sinnige, der eben so bedächtliche als freydenkende Mann die Catechisation fortsetzen mögen! Gehn wir, mögte ich fragen, der Nacht oder dem Tage entgegen? Triegt mich mein heiterer Frohsinn, wenn ich immer noch vielmehr das letztere, als das erstere hoffe? Unter den Charakterzügen des heutigen Zeitgeistes zeichnen sich folgende aus: 1) Die Aufklärung, oder doch ein freierer Forschungsgeist schließt sich nicht auf eine Nation allein ein, sondern verbreitet sich über mehrere. Wie ist es möglich, daß über allen zugleich wieder die Finsterniß einbreche? Wie möglich, daß nicht wenigstens im Wiederscheine jede die andre erleuchte? 2) In jeder einzelnen Nation erhebt sich der Geist der Nachforschung nicht blos, wie vormahls, unter der höhern Menschenklasse, sondern unter der bürgerlichen, gerade eben so wol der nützlichern als der zahlreichern; auch unter dem bessern Landmann und Militäir. 3) Um seines

eigenen wahren Vortheils willen begünstigt sie gern oder ungern beinahe jeder Regent. 4) Ebenfalls um des eigenen Vortheils willen beschränkt der gemeine Mann seine Anmaassungen. Aus dem gegenseitigen Stosse also, so hart er hie und da scheint, entspringt wohl am Ende eine Lichtmasse, die nicht verzehrt, sondern wolthätig leuchtet und wärmt. Nach Wiederherstellung der Ruhe (und nothwendig folgt sie auf die Erschütterung)' löscht das nun einmal verbreitete Licht nicht aus. Gegen jeden Sturm sichert es die Typographie. Nur milder glänzt es. Was der National- und Zeitgeist an Intensität verlieren, das gewinnen sie an der Ausdehnung. Kleiner wird vielleicht die Anzahl ausserordentlicher Genien; grösser hingegen die Anzahl der Menschen von aufgeklärtem Verstande. Es verhält sich mit dem Reichthume an Kenntnissen, wie mit dem Geldreichthum. Glüklicher und kultivirter ist ein Volk, wo der Reich-

thum an beiden, obschon in geringerm Maasse, durchgängig im Kraislaufe geht, als ein Volk, wo der vorzügliche Reichthum von wenigen die Armuth der Mehrern verräth. Wenn also das erzüberdauernde Denkmal dem höhern Genie bestimmt ist, so versagen wir unsere Achtung nicht den guten Köpfen, welche in hundert Kanälen die Quelle der Weisheit von der einen Menschenklasse zur andern hinleiten.

X. Gewöhnlich erst auf das Zeitalter des Genies folgt das Zeitalter der Kultur oder des ausgebildeten Talents. Das Genie schaft, das Talent bildet aus. Jenes macht Epoche, dieses folgt in seinem Begleite; jenes zeichnet sich im Ganzen aus, dieses im Detail; jenes überrascht durch Kühnheit, dieses empfiehlt sich durch Fleiß und Geschmack; jenes ist das Werk der Natur, dieses der Kunst; jenes ahmt nicht nach und wird nicht nachgeahmt, dieses ahmt nach und wird nachge-

ahmt. Wenn es nur einen Mann von Genie giebt, so giebt es zehn, die Talente besitzen.

XI. Und wie unterscheidet sich nun das Genie von der Begeisterung? Wie die innere Kraft von der äussern Bewegung; wie die Erfindung von der Darstellung; wie die Empfängniß, mögte man sagen, von der Niederkunft. Wenn auch jeder Mensch der Begeisterung fähig ist, so ist es gewiß nicht jeder auf gleiche Weise und in gleichem Grad; ja, derselbe Mensch nicht zu jeder Zeit und an gleichem Orte. Nebst der ursprünglichen Anlage, bedarf der Begeisterte noch eines Vorrathes an Ideen, die sich sogleich bey gegebenem Anlaß entzünden. Bei solcher Veranlassung, entweder bey überraschendem Eindrucke von Aussen, oder bey hervorstrebender Regung von Innen, brechen — velut agmine facto, qua data porta ruunt, — die plözlich erwachten und plözlich vereinten Ideen hervor. Es sind

Ideen, deren wir uns nicht bewußt waren, und die nun auf einmal in neuer Verbindung, in höherm Lichte aus dem Grunde der Seele hervorgehn. Eben weil wir davon nichts ahnden, eben weil wir ihre Vorbereitung und ihren Gang nicht einsehen, schreiben wir sie höherer Kraft oder Eingeistung zu *). Unter den Ursachen und Bestandtheilen der Begeisterung (des Enthusiasmus) bemerken wir folgende:

1.) Die physischen sind auf der einen Seite zu weit getriebene Enthaltsamkeit, mönchisches Fasten, ewige Keuschheit: auf der andern Seite Erschütterung des Körpers, Erhitzung, Berauschung; auf der einen Seite die Ausschliessung jedes äussern Eindruckes, auf der andern Seite die Uebergewalt eines solchen, der alle andern verschlingt.

2.) Auch ausser den physischen Erweckun-

---

*) Baumgarten Æsthet. Sect. V. §. 78-80.

gen, setzt die Seele sich zuweilen schon bloß durch innere Anstrengung in hohe Begeisterung; sie belebt die zerstreuten Ideen, wie den Erdenstaub der Hauch einer schaffenden Gottheit; fessellos erhebt sie sich über die Formalitäten und Geschäfte des Lebens. Den Homer, Ossian und Milton macht die Blindheit von den äussern Dingen ganz unabhängig, und eben darum desto fähiger zu innern Gesichtern. Und wenn das Genie aus dem Umfange der möglichen Welten uns ein Opfermal von Blühten und Früchten bereitet, welche Quellen der Wonne durchströhmen nicht das Elysium in seinem eigenen Schoose?

3.) Bey solcher Ergiessung werden die Ideen zu Erscheinungen und Visionen; sie erheben sich unter anschaulicher Gestalt; die abstrackten verkörpern sich, und die körperlichen erscheinen unter idealischer Täuschung. Wenn auf dem Lande das gemeine Auge nichts sieht, als Heerden, Fluren und Bäche, so erblickt

das begeisterte auf dem Blumenschmelze die Thränen Aurorens, am Ufer die Najaden, den Pan im Gebirge. Die Bewegung des Begeisterten geht aus seiner Seele in alle ihn umgebenden Gegenstände, selbst in die leblosen hinüber. Vor seinem trunkenen Auge streift die Morgensonne das Schlafgewand ab, und schmükt sich mit den Rosen der Morgenröthe; der Blumenhügel begrüßt in Hochzeitkränzen den Frühling; den Frühling bewillkommen losgebundene Bäche und gesangvolle Hayne. Selbst ohne höhere Dichtung erhebt sich ein Bild oder eine Scene der Imaginazion gleichsam zur wirklichen Erscheinung. Nur dürfen sie anschaulich und interessant seyn. Diese Bemerkung gilt diejenigen Kunstrichter, welche die Energie, eine besondere Eigenschaft des begeisterten Genies, ausschliessend als begeistertes Genie betrachten. Sie vergessen, daß anschauliche Darstellung auch in solchen Scenen Plaz hat, wo die Muse

nur als einschmeichelnder Zephyr, nicht als Gewittersturm die Seele ergreift. Dieselbe Zeichnungskunst ist es, sie mahle nun Cythären am Busen des Adonis, oder im Donnergewölke Jupitern; die ewige Kette, welche mit allen Göttern und Göttinnen die Schöpfung an Jupiters Throne fest hält, oder den Gürtel der Venus. Wirklich ist es Probierstein des begeisterten Genies, wenn es auch sanftere Empfindungen, stillere Scenen zu vergegenwärtigen im Stande ist. Bey weniger erschütternder Energie, wie viel leichter ist nicht freye ruhige Ueberschauung der zusammengesetzten Züge und Theile, wie viel schwieriger nicht folglich die Täuschung? Bemerkt man nicht eben darum die Fehler weit eher in dem Roman, als in dem Heldengedichte, weit eher in dem Lustspiele, als in dem Trauerspiele? Nur erinnere man sich z. B. derjenigen Dramen und Erzählungen, die am nächsten in unsern eigenen Gesichts-

kraise gehören. Wenn der Dichter so gern sich in entfernte Gegenden und Zeiten versezt, warum dies? Nicht nur macht das Fremde und Neue stärkern Eindruck als das Bekannte, sondern eben darum gestattet es auch weniger genaue Prüfung, weniger Vergleichung der Darstellung mit der wirklichen Natur. Bevor das Bekannte interessirt, so muß es von diesem und jenem widrigen Nebenzuge gereinigt, und hingegen von diesem und jenem neuen Zuge unterstüzt seyn. So vortheilhaft indeß die Verdunklung der schlechtern Seite und die Aushebung der schönern für den Virtuosen seyn mag, so gefährlich ist sie für den Menschen als Mensch. Wie leicht verführt sie nicht diesen, daß er z. B. seine Nachbarinn schon bloß darum zu einer Laura oder Julie umschaft, weil ihm die Imagination sogleich bey Aehnlichkeit des kleinsten Zugs durchgängige Aehnlichkeit mahlt!

4.) Wie anders fühlen wir uns selbst, als

durch unsere Ideen? Beym Mangel an Ideen oder bei ihrer Langsamkeit und Monotonie, verlieren wir das Selbstgefühl, wir sinken in Schlummer und Kraftlosigkeit, wir sterben vor Langerweile und Ueberdruß. Vermög innerer Regsamkeit, streben wir nach immer neuen Ideen, vermög angeschaffener Trägheit aber weichen wir bey diesem Bestreben, nicht ungern jede Mühe und Beschwerlichkeit aus. So wie der Körper, so scheint auch der Geist sich von einer vis centripeta und vis centrifuga regieren zu lassen. Er hat einen solchen horrorem vacui, daß er sich lieber entweder mit ganz kindischen oder mit ganz tollen Ideen weidet, als abzehrt — aus Mangel neuer Ideen. Daher die Neigung für Glükspiele, die Neigung für Romanen, die Neigung für immer neue Lustbarkeiten und Moden, daher auch die Wunder- und Zaubersucht. Wie ganz anders aber äussert sich nicht die Neigung zum Neuen bey regelmäs-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

siger Selbstthätigkeit, bei einer Selbstthätigkeit, die durch Geschmack und Verstand regiert wird! Alsdann streben wir zwar auch nach dem Neuen, alsdann beobachten wir bey diesem Bestreben zwar auch das Gesetz der größten Ersparung, allein, ob wir gleich das Neue auf dem leichtern und kürzern Wege suchen, so springen wir doch nicht in distans, nicht ohne Mittel und Zwischenraum, ohne Uebergang von dem Bekannten zum Unbekannten hinüber; wir erwarten keine Folgen ohne Gründe, keine Wirkungen ohne Ursachen; wir folgen nicht blindem Ohngefähr, und wagen keinen unnatürlichen oder übernatürlichen salto mortale. Endlich auch streben wir nach dem Neuen nicht, in wiefern es bloß neu ist, sondern in wiefern es zugleich wahr, schön und gut ist.

5.) Wenn uns indeß das Neue schon als Neu in grössere Selbstthätigkeit setzt, wie viel mehr nicht, wenn es groß, erhaben,

wunderbar ist! Auch dieses ist neu; es überrascht, durch Darstellung höherer Vollkommenheit und Schönheit, einer Schönheit und Vollkommenheit ohne Vergleichung; es setzt uns dadurch über uns selbst hinauf; es erweitert und erhöht den Begriff so wol von den Kräften der Kunst und der Natur überhaupt als auch das Gefühl von den Kräften unsers eigenen Geistes. Eben darum nöthigt es uns dabey zu weilen und stille zu stehn. Je nachdem es uns länger fest hält, setzt es uns in tiefere Bewunderung und in Erstaunen; je nachdem es entweder mit diesen oder mit andern Nebenideen verknüpft ist, setzt es uns entweder in Schauer und Schrecken oder in süße Verzückung. Wenn es nach der Erholung des Geistes, wenn es bey der Zurückkunft des Nachdenkens, des Bewußtseyns und der Prüfung als Täuschung und Blendwerk erscheint, so ist es nicht wirklich Erhaben; nur in wiefern es die Prüfung aus-

hält, nur in wiefern es wahrhaft, wirklich, bleibend und dauerhaft uns so wol von dem Gegenstande, als von uns einen höhern Begriff giebt, verdient es eigentlich Erhaben zu heissen. Es erschüttert oder bezaubert vielleicht so schnell nicht, als jenes, aber anhaltend und wiederholt. So z. B. fällt Virgils Darstellung Anfangs vielleicht weniger auf, als die Darstellung eines Lukans, hernach aber läßt sie stärkern und bleibenden Eindruck zurück. Eben weil das wahre Erhabene in unserer Seele alle Nebenbegriffe verschlingt, erlaubt es auch keine Verzierung, keine Künsteleien, wodurch die Aufmerksamkeit nur zerstreut wird. Wunderbar ist das Erhabene erst alsdann, wenn es entweder gleichzeitig oder in der Zeitfolge Dinge vereinigt, deren Vereinigung von den Gesetzen der Natur, von der gewohnten Ordnung der Dinge abzuweichen, deren Vereinigung also gleichsam ein Zauber- oder Wunderwerk scheint. So

z. B. das Schauspiel eines unermessenen Vulkans, der über seine beschneite Oeffnung Rauch und Flammen verbreitet. So z. B. in der moralischen Welt die Beschwörung des Aufruhrs, indem sich mit losgebundenen Haarlocken Semiramis vor dem empörten Heere zeigt, oder vor einem solchen Heere Cäsar das Machtwort Quirites ausspricht.

Hierbey fällt es uns auf, daß mit dem Grossen und Erhabenen zuweilen auch selbst die Naivität und die kleine Grazie verwandt ist. So wie bey jenem, so verschlingt auch bey diesem eine neue, fremde, ungewohnte Idee alle Nebenideen; so wie bey jenem, so erhebt und erweitert sich auch bey diesem das Selbstgefühl und der Gesichtskräis. Auch in Epigrammen und Idyllen, wie in Heldengedichten; auch in den Kindern eines Correggio und Albani, wie in den Göttergestalten eines Julio Romano und Michael Angelo.

6.) Den letzten Bestandtheil der Begeiste-

rung, ihre Hauptkraft macht die Mittheilung aus. Gleich dem Liebhaber und dem Geliebten, scheinen meistens Herz und Imaginazion tod, so lang sie getrennt sind; vereinigt hingegen, entstehn aus ihrer Umarmung Liebesfrüchte, erzeugt von dem einen, von dem andern gebohren.

Woher die gegenseitige Mittheilung und Verwandlung, die enge Verbindung und Sympathie? Sie hat ihren Grund nicht etwann blos in der moralischen Verwandtschaft der Seelen, sondern auch in der Stimmung der Nerven. Auf ähnliche Weise wirkt ein äusserer Eindruck auf das Gehirn, wie auf die Sinnglieder, gleichsam die letzten Endungen und Zweige von dem Gehirne. Angenehm ist der Eindruk, wenn er die Fibern von diesem in angemessener Bewegung unterhält; unangenehm, wenn er sie entweder zu wenig oder zu viel anstrengt. Auch ohne andern Werth, ist jeder Gegenstand durch

Neuheit angenehm. Er erweckt die Fibern aus der Unthätigkeit. Aus der Unthätigkeit erweckt er sie noch weit angenehmer, indem er nicht nur die eine und andere, sondern zu gleicher Zeit mehrere berührt, und zwar in regelmässigem Verhältnisse. Daher der Zauber der Musick, der Tanzkunst, des Kunstfeuers, des Farbenklaviers. Wechselweise mildert oder erhöhet jede Bewegung die andere. Warum reizt uns ein schöner harmonischer Gegenstand, Geist oder Körper, auch selbst ohne persönliche oder selbstische Rücksicht? Die Natur bildet den Menschen so, daß er sich, ohngeachtet der Selbstliebe, die ihn von andern trennt, mit ihnen hinwieder als Glied der Menschheit in dem gleichen gemeinschaftlichen Cörper vereinigt. Jeder hat seine eigene Centralbewegung, und alle diese besondern Bewegungen stimmen in dem allgemeinen Conzerte zusammen. So lang kein eigennütziges Interesse im Wege steht,

theilt gegenseitig jeder Mensch mit dem andern mehr oder weniger seine Empfindung. Je empfindlicher unser eigenes Nervengeweb ist, desto lebhafter empfinden wir mit. Wir lachen und weinen mit andern; wir geben schwächer oder stärker den Ton zurück, der dem Tone des andern entspricht. Ob und wie er entspreche, dies erklärt sich theils aus der Verwandtschaft, theils aus der gegenseitigen Richtung des Saitenspiels. Nächst einer solchen physischen Theilnehmung erklärt sich die moralische und geistige aus ähnlicher Verwandtschaft und Richtung der Seele, aus der anderweiten gleichförmigen Denkart und Lage. Hieraus erklärt sich die Anhänglichkeit zwischen Anverwandten und Freunden, zwischen Verliebten, zwischen den Gliedern des gleichen Standes und politischen oder religiosen Systems; hieraus endlich, warum dieselbe Rede oder Person den einen Menschen begeistert, und den andern kalt

läßt. Dabey denkt sich der eine diese, der andere jene Nebenvorstellungen. Je leichter und geläufiger die Verbindung von solchen mit irgend einer herrschenden Hauptvorstellung ist, desto grösser ist die Fertigkeit in der Wiederbelebung derselben, und desto grösser zugleich mit der Fertigkeit das Interesse.

Wenn die Begeisterung sich von dem Redner auf den Hörer fortpflanzen soll, so liegt bey beyden gegenseitiges Zutrauen zum Grunde *). Beynahe Wunderkraft liegt im Glauben und Zutraun. Um so viel grösser ist die Zuversicht bey dem Hörer, je grössere

*) Baco Hist. nat. Centur. X. §. 951. Si quid coneris per imaginationem alterius, necesse est, ille, qui operationi tuæ destinatur, præconceptam de te habeat opinionem, mira te posse, aut hominem esse versatissimæ industriæ, cum simplex affirmatio, hoc aut illud effectum iri, languidam tantum in ipsius imaginationem impressionem gignere queat.

Zuversicht der Redner zu sich selbst zeigt. Wenn jener gerührt werden soll, so muß vorher auch dieser gerührt seyn. Auch dieser muß glauben, wenn er jenem Glauben einflössen will. Unter solcher Voraussetzung entstehn die ausserordentlichsten Wirkungen. Der Demagog lenkt die Volksheerde; der Feldherr reißt das Heer durch die Feinde; der Arzt setzt die Patienten in den Somnambulismus. Selbst ein noch so irriger und grundloser Glauben giebt Muth, und der Muth erleichtert den gewünschten Erfolg *). Jam vero

*) Baco am angeführten Orte §. 902. Caussa successus non raro ad vires affectus & imaginationis in corpus agens referenda, quòd secundaria quadam ratione agere potest in corpus diversum. Ex gr. si quis circumferat signum planetæ, aut annulum, certo persuasus, adiumento sibi futurum in promovendis amoribus, aut ut conservetur a periculo, aut superior evadat in ambitu, potest excitatius reddere inge-

quis ignorat, sagt Baco, quid industria & propositi tenax animus designet, præsertim in civilibus negotiis? Videmus enim ad alienæ audaciæ impetus resilire homines tenerioris debiliorisque animi, & rerum in hoc mundo status tam facile varianda conditione fluctuat, ut sæpe tentamenti urgendi pertinacia ad miraculum usque felix sit. Bey dieser Bemerkung kann man sich nicht enthalten, einen Blick auf die ausserordentlichen Erscheinungen zu werfen, welche der politische Glauben und Fanaticismus gerade itzt in Frankreich hervorbringt. Wenn eine Meynung oder eine Parthei Kraft und Interesse verlieren sollen, so kömmt man durch Nachgeben weit eher als durch Wiederstand, durch Stillschweigen weit eher als durch Geschrei zum Ziele. Unvermerkt zieht man die Aufmerksamkeit von einem Gegenstand ab, so bald man davon

---

nium, aut fiduciam alere & fulcire constantiam, qua fortassis excidisset.

weniger zu sprechen beginnt. Nach der Wiederherstellung der Ruhe in den Niederlanden, bemerkt Wynkt in seiner Revolutionsgeschichte, war jedermann der Unruhen so müde, und jedermann zitterte vor ihrer Erneuerung so sehr, daß man sich gleichsam von allen Seiten das Wort gab, von den ehmaligen Parteien und Streithändeln weiter auch nicht eine Sylbe fallen zu lassen.

XII. Derselbe Sterbliche heißt jetzt ein Schwärmer, jezt ein Begeisterter. Je vielseitiger nämlich ein Begriff ist, desto schwieriger ist die eigentliche Beschränkung desselben. Je nach dem Gegenstande und Grade, je nach dem Ort und der Zeit ändert der Sprachgebrauch. So eng fliessen die Züge, Farben und Linien zusammen, daß es unmöglich ist, den Charakter der Seelen mathematisch genau zu bestimmen. Auf einzelne Unterscheidungszeichen beschränken wir uns: Der Unterschied zwischen dem Begeister=

ten und dem Enthusiasten ist, wie der Unterschied zwischen dem Trunkenen und Trinker; der Unterschied zwischen Begeisterung und Enthusiasterei, wie der Unterschied zwischen einzelner Bewegung und zwischen Fertigkeit oder öfterer Wiederholung derselben. Der Unterschied zwischen Enthusiasterei und Schwärmerei liegt theils im Gegenstande, theils in der mehr oder weniger täuschenden Vorstellung derselben.

a. Entweder sind es bloß Ideen oder es sind Empfindungen, welche die Imaginazion erwecken, erhöhen und verstärken. In wiefern sie so wohl jenen als diesen theils zu grossen Werth beylegt, theils Irrthum als Wahrheit unterschiebt, erregt sie im erstern Falle schwärmerische Meynungen, im letztern Falle schwärmerische Leidenschaften.

Nicht jede falsche Meynung, nicht jede übertriebene Idee, nicht jeder Aberglauben ist schwärmerisch. So lang sie nur in dem

Kopfe bleiben, und nicht in das Herz übergehen, können sie kalt, gleichgültig, unwirksam seyn. Darauf allein kömmt es an, wie sie sich mit dem Temperament, den Naturtrieben, den Neigungen und Leidenschaften vermengen. Die Meynung z. B. daß die Thiere Maschinen seyn, wirkt ganz anders auf denjenigen, der von Natur zum Mitleiden geneigt ist, als auf den Gefühllosen und Grausamen; die Lehre, daß die Irrgläubigen verdammt werden, ganz anders auf eine zärtliche, als auf eine hartherzige Gemüthsart. Unter gewissen Umständen erregen auch noch so trockene und abgezogene Sätze die ausserordentlichsten Erschütterungen. Ob der Geist vom Vater und Sohne, oder vom Vater durch den Sohn ausgehe, ob das Unmögliche möglich vor Gott sey, solche und ähnliche Fragen bewafneten ganze Menschengeschlechter. Auch ohne Beimischung von irgend einem andern besondern und grossen

sen Interesse, erzeugt bey einiger Uebertreibung die Meynung sehr leicht auf der einen Seite Verfolgungs- und auf der andern Seite Martyrgeist. Unsere Meynung ist sie; unser Erwerb, unser Eigenthum. Es stört unsere Ruhe und kränkt unsern Stolz, wenn man uns eine andere Meynung aufdringt, oder auch nur, wenn man der unsrigen die Zustimmung versagt. Je wichtiger sie uns ist, desto mehr opfern wir ihr auf.

Können nun die Meynungen im Kopfe mittelbar oder unmittelbar die ausserordentlichsten Folgen und Wirkungen haben, wie viel mehr nicht die Täuschungen des Herzens. Oft wiederholte Empfindungen erwachsen zu Neigungen, und, ausgebrütet unter dem Zauberfittige der Einbildungskraft, erwachsen diese zu Leidenschaften. Auf zweyerley Weise werden sie schwärmerisch, entweder wenn sie gar keinen wirk-

lichen Gegenstand in der Natur haben, oder wenn sie den Werth desselben in der Einbildung erhöhen. In beyden Fällen steigen die Einbildungen bis zu der Lebhaftigkeit sinnlicher Eindrücke, und ganz natürlich verdunkeln sie manche von diesen.

Zu den Ausschweifungen der Einbildungskraft, zur Versinnlichung der Einbildungen scheinen Personen von beyden Extremen die meiste Versuchung zu haben, diejenigen nämlich, welche die stumpfeste, und diejenigen, welche die reitzbarste Empfindungskraft haben. Selten geben freylich jene den Ton, wohl aber nehmen sie ihn an; schwerlich erschüttern sie sich, wohl aber, wenn sie einmal erschüttert sind, überlassen sie sich um so vielmehr dem Eindrucke, je weniger über ihre schwachen Sinnen ein anderer neuer Eindruck etwas vermag. Daher der Schwarm von Schaafen hinter dem Führer der Heerde. Der Führer zeichnet sich durch höhere

Reitzbarkeit, durch Feuer und Energie aus: er wird der Geist und die Seele des Gefolges, wird Schöpfer einer ungewohnten Denkart und einer ganz ausserordentlichen Epoche. Mit leichter Mühe reissen ein Cromwell und Mahomet in ihren Flammenwirbel hundert dunkle Planeten, und nur eines Petrus Eremita oder Bernards bedarf es, sogleich wälzt sich gleich einem Ocean ganz Europa nach Asien.

b. So verschieden der Gegenstand ist, so verschieden ist auch die Schwärmerey. So z. B. eiferte man in Paris für und wieder die italiänische Tonkunst; so in dem vierzehnten Jahrhunderte für oder wieder Realisten und Nominalisten; so für und wieder die Ciceronianische Latinität und für diese oder eine andere Aussprache. Nichts ist so geringfügig, daß es nicht bey einer empfänglichen Organisazion und bey einer gewissen Vergesellschaftung der Ideen, die Einbildungskraft in Feuer und Brand sezzen könnte.

c. Derjenige z. B. der in glänzendem Schmucke sein Daseyn, sein höchstes Gut setzt, sucht theils ohne Grund, theils ohne Mässigung seine Zufriedenheit in Dingen, die ihn unmöglich befriedigen, und diesen Dingen opfert er seine Ruhe, seine ganze wahre Zufriedenheit auf. Sehn wir nicht vor unsern Augen, daß um solcher Dinge willen sogleich nach der Abschaffung des Adels in Frankreich Tausende ihr Haus und ihr Vaterland aufopfern, und nach mißlungener Bewaffnung sich hungerig und elend in entlegenen Gegenden zerstreuen?

Wenn indeß ohne gehörige Wachsamkeit des Geistes schon bloß eingebildete Bedürfnisse sich bis zur Schwärmerey spannen, wie vielmehr nicht solche Bedürfnisse, die weit inniger und unmittelbar in die Sinnen, in das Herz, in die innere Menschennatur eingewirkt sind? Wer kennt nicht z. B. die Allgewalt des erotischen Enthusias-

mus? Warum stürzt sich Sappho von dem leukadischen Vorgebirge herab? Warum anders, als weil ihre Phantasie dem geliebten Gegenstande übertriebenen Werth giebt? Warum raubt sich Werther gewaltsam das Leben? Warum anders, als weil ihm die Phantasie den Verlust seiner Lotte, als Verlust des letzten, des einzigen und höchsten Gutes vormahlt? Auf der Wagschale überwiegt die Geliebte eine ganze unermessene Schöpfung. In jener Gährung der Jugendkraft, wenn die Knospe der Seele jedem Hauche sich öffnet, zehrt sie aus Mangel des belebenden Hauches sich ab, oder sie brütet im innern Schoosse ein zauberisches Traumbild. Ganz verschiedene Formen borgt alsdenn die Liebe. Dieselbe Quelle, aus welcher ihre Schwärmereyen entspringen, ergießt sich wohl auch in ganz andere, in die Schwärmereyen der Ritterschaft und des Misticismus. Aus Mangel eines irrdischen

Bräutigams wählt sich die liebende Seele den himmlischen; aus Mißlingung einer Liebesintrigue versenkt sich der Bischof Godeau in Gott.

d. Schwerlich hält es das menschliche Herz aus, ohne sich an irgend etwas zu hängen. Eher noch, sagt Plutarch, wirft es seine Neigung einem Schooßhündchen zu, als daß es sich ganz ohne alle Mittheilung innerlich auffrißt. Eben so wohl als Liebe, kann auch Freundschaft und überhaupt jede gesellige Neigung bis zum Enthusiasmus und zur Schwärmerey steigen. So hoch aber steigen wohl selten das allgemeine Wohlwollen oder die Menschenliebe. Zu weitläuftig und unbestimmt ist dieser Kreis für die Imaginazion; es mangelt ihr da an gehöriger Richtung, an sichtbarem Leitfaden und Bande; sie wählt also in dem grösseren Kreise irgend eine engere Sphäre, die Ausübung dieser oder jener besondern und

einseitigen Tugend. In schwärmerischer Verblendung verfolgt sie als Tugend entweder, was eine solche nicht ist, oder, wenn sie es ist, so giebt sie ihr einen ausschliessenden und übertriebenen Werth. Schön und edel ist es, den Armen in der zerfallenen Hütte erquicken: Bleibt es aber auch noch edel und schön, wenn man darüber sein Weib, seine Kinder in klemme Umstände versetzt. *) Schön und edel wenn man beym Krankenbette dem Leidenden leibliche und geistliche Tröstungen mittheilt: Bleibt es aber auch noch edel und schön, wenn man darüber auf jede lachende Scene mit lieblosem Aerger zurückschielt? Schön und edel, wenn man überall Wohlthun verbreitet: ob aber auch noch edel und schön, wenn man der Trägheit und dem Müssiggange, wohl gar der Heucheley und dem Betrug fröhnt?

---

*) 1. Tim. V, 8.

Kein gefährlicherer Rasender, sagt Pope, als wer für die Tugend raset; desto gefährlicher, je mehr die Raserei sich unter dem Mantel der Tugend verbirgt. Du selbst, o göttliche Freundschaft, schön und edel bist du nicht mehr, so bald du die Menschenliebe und das allgemeine Wohlwollen verschlingest! Alles Ausschliessende und Uebertriebene auch bey sonst tugendhaften Gesinnungen macht beschränkt und einseitig; das Herz verliert an Ausdehnung, was es an innerer Verstärkung gewinnt.

e. Bey seiner Beschränktheit indeß, überhaupt bey der Beschränktheit des menschlichen Gesichtskreises ist es natürlich, daß wir uns nicht ungern aus der allgemeinen Gesellschaft in eine ausschliessende, aus der Welt in das Vaterland, so wie aus diesem in die häusliche zurück ziehn. Dieß thun wir aus eben dem Grunde, warum wir im Hause uns lieber in diesem als in jenem

Stockwerke, und in demselben Stockwerke lieber in diesem als in jenem Zimmer verweilen. Auch schon bloß Angewöhnung, Trägheit, Behaglichkeit, Traulichkeit nimmt uns — so wie für unsern Wohnort — also auch für den Ort unsrer Geburt ein. Auch ohne höhere Rücksicht, ohne weitere Vortheile, Freyheiten und Rechte ist zuweilen der Sklave eben so stolz auf den Boden, der ihn nährt, als der Staatsbürger auf das Vaterland, in dessen Schoosse er Antheil an der Regierung und Gesetzgebung genießt. Auch unter einem unumschränkten Monarchen, wie Friedrich der Einzige, fühlt sich ein Gleim uad Ramler zu vaterländischen Liedern begeistert. In der Menschennatur liegt eine angebohrne Trägheit, ein Hang zur Gewohnheit und Nachahmung, eine anziehende Kraft und geheime Sympathie, die uns nach einem Mittelpunkte hinreißt, die uns als Theile zu einem Ganzen vereinigt, und zu irgend einem

gemeinschaftlichen herrschenden Ton stimmt. Auf solche Weise bildet sich der Nazionalgeist. Und wie sehr verstärkt und erhöht er sich nicht durch den Einfluß der Volks-Feste, durch den Einfluß des Theaters, des Tempels, des Forums, durch den Einfluß der Versammlungen, Schulen und Schriften? Wie sehr verstärkt und erhöht sich nicht jeder Eindruck, indem er sich in tausendfachen Echoen wiederholt, verbreitet und fortpflanzt? So wie jedes Glied sein Behagen oder Mißbehagen dem ganzen Körper mittheilt, so theilts auch dieser jedem Gliede mit. Nur so erhalten sich der Gemeingeist und Patriotismus. Er bestehet in dem Eifer für das gemeine Beste, in dem Eifer für die Rechte so wohl als für die Pflichten des Bürgers. Bey höherm Grade, bey Spannung der Ideen und bey ihrer Versinnlichung heißt er patriotischer oder politischer Enthusiasmus. Er gereicht dem Staate zum Heil oder zum

Verderben, je nachdem er wohl oder übel geordnet, je nachdem er richtig oder schief ist. Und wenn nun ist er wohlthätig und edel? 1) Ohne Zweifel nur alsdenn, wenn der Eifer durch Weisheit regiert wird, wenn das Beste, auf welches er hinzielt, es wirklich und in der That ist; 2) nur alsdenn, wenn wir bey solchem erleuchteten Eifer nicht nur auf unsere eigenen Vortheile Verzicht thun, sondern sie — unser Glück, unser Leben selbst dem Vortheile des Ganzen aufzuopfern bereit sind; 3) nur alsdenn, wenn wir einen allenfalls auch wahren Vortheil nicht mit Verlurste eines andern noch wesentlichern erobern; 4) nur alsdenn endlich, wenn bey unserm Eifer die Mittel mit dem Zwecke; die Zurüstungen mit dem Erfolge in richtigem Verhältnisse stehen. Aller Orten sind die Mißgriffe gefährlich; allein weit aus am gefährlichsten bey politischen Berechnungen. Wenn der frostige Klügler nur um

baare Bezahlung Handelschaft treibt, so treibt sie der Enthusiast auf Kredit; wenn dieser mehr gewinnen kann, so kann er auch weit mehr verlieren. Wenn es ihm erlaubt ist, die Gegenstände etwas al Fresko zu mahlen, so hat doch auch diese Mahlerei bestimmte Gesezze. So wie in den Werken der Kunst, so gilt auch bey politischen Unternehmungen jene Quintilianische Vorschrift: Nur da ist die Hyperbel verzeihlich, ubi res ipsa modum excedit. Beym Grundrisse mögen Zirkel und Maaßstab jeden Punkt festsetzen; bey der Ausführung mag das Prometheusfeuer der Begeisterung den Skelet mit Kraft und Leben beseelen. Kalte Zuschauer lächeln der Hitze, mit welcher ein Eiferer seine Lieblings-idee durchsetzt, und dieser ärgert sich über die gleichgültige Mine von jenem. Recht so: Die Zuschauer befinden sich auf ruhigem Standpunkte; die handelnde Person ist in Bewegung. Ein Wink von jenen ist für

diese, was jene Flöte, welche den Redner herabstimmt. Und was vermag denn auf der politischen Bühne am meisten zur Mässigung des Enthusiasmus? Ohne Zweifel, wenn man zwar seiner Rolle vorzüglichen Werth giebt, jedoch darüber auch nicht den Werth der andern Rollen, auch nicht ihre Verbindung aus dem Gesichte verliert. Glükliche Staatsform, wo ein Rad in das andere eingreift, wo gegenseitig jedes Glied das andere im Gleichgewicht hält.

Ohne Enthusiasmus kommen ausserordentliche Entwürfe schwerlich zu Stande. Laßt Themistokeln hinter hölzernen Mauern das Vaterland schützen; laßt die Holländer in ihren Sümpfen dem Herzog von Alba, laßt die Eidgenossen in ihren Gebirgen Burgund und Oesterreich trotzen; laßt Kolumben eine neue Welt mit der alten verschwistern; laßt Luthern den päbstlichen Thron in seinen Grundpfeilern bewegen; laßt Fränklin und

Washington Amerika vom Mutterland trennen — wie kann so etwas der blöde Berechner? Er bleibt unentschlossen, und ist sinnreich, Schwierigkeiten zu suchen, nicht sie zu heben. *) „Es giebt Regenten, sagt Fergusson, „welche die schädliche Thätigkeit nicht „anders zu hindern verstehn, als durch „Verhinderung gar aller, auch selbst wohl„thätiger Bewegung **).„ Allein, wenn auch der Zwang vielfacher Formen, wenn die Ueppigkeit, wenn der Mangel am Mittelpunkt und bürgerlicher Theilnehmung schon lange den öffentlichen Gemeingeist erstickt hat, sucht denn nicht die Flamme der Einbildungskraft anderwärts Nahrung? beschränkt

*) Ein ängstlicher Politiker war der sonst freydenkende Montagne. Man sehe seine Essais. T. VIII, Ch. IX. S. 153 - 168. Edit. de Londres 1769.

**) Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft Th. IV, Abschnitt. 3.

sich denn nicht der Gemeingeist in Ordens=Standes=und Partheigeist, in den Geist geheimer Gesellschaften? Der Mensch bleibt gesellig. In der grossen bürgerlichen Gesellschaft genießt er die Früchte der Geselligkeit bey weitem so gut nicht, als in dem engern ausschliessenden Kreise; weit lebhafter fühlt er in diesem sein Daseyn und sein Gewicht. Auch ohne Rücksicht auf Vorzug oder Interesse, tritt er schon bloß aus Mangel an anderer Beschäftigung in diese oder in jene Verbindung. Je enger sie ist, je mehr sie den Leidenschaften und der Imaginazion schmeichelt, desto mehr nährt sie den Enthusiasmus.

XIII. Wenn die Imaginazion über Chimären in der Geisterlehre und Religion brüet, so heißt sie Religionsschwärmerey, Fanaticismus. Der Name hat bald eine bessere bald eine schlimmere Bedeutung. Bey den Römern hieß ursprünglich Fanatiker so viel

als Priester eines Fanum, einer Todtenkapelle *). Die Blendwerke des Priesters, seine vermeynten oder vorgeblichen Götter- und Geistererscheinungen machten den Namen zum Scheltworte **). In dem gemeinen Leben und in verschiedenen Gegenden und Zeiten bekömmt dasselbe Wort einen mehr oder weniger schwankenden, einen würdigern oder unwürdigern Sinn. So z. B bey den Griechen die Deisidämonie, und bey den Römern die Religiosität. Bey den letztern ist, nach dem Cicero, die Superstitio ein abergläubischer Opfergebrauch, vermittelst dessen man für die Nachkommen (superstites) die Gunst der Gottheit erhielt. Wir massen uns nicht an, die verschiedenen Charaktere des Aberglaubens und der Religionsschwärmerey genau in ihre Arten und Gattungen

zu

*) Gruters Inscript. rom. 312, 313, 645.

**) Cicero pro domo.

zu theilen. So viel ist auffallend, daß Irrthum in theologischen Dingen nicht allemal auch Aberglauben, und Aberglauben nicht allemal auch Schwärmerey ist. In wiefern der Irrthum seinen Sitz nur in dem Verstande hat, ist er noch nicht weder Aberglaube noch Schwärmerey. Dieses wird er erst, in wiefern er übernatürliche Erwartungen erregt. Der Aberglauben fürchtet oder hofft solche Wirkungen ohne natürliche Ursachen. In wiefern er sich erhizt, in wiefern er Einbildungen mit Empfindungen verwechselt; wird er zur Schwärmerey. Die Quelle des Aberglaubens ist also Barbarey und Unwissenheit, besonders Unwissenheit der Logik und Naturlehre; die Quelle der Schwärmerey sind die mit solcher Unwissenheit verbundenen unruhigen Furchten und Hoffnungen. Der Wilde sieht z. B. die Wälder vom Blize verzehrt, und die Hütten vom Strohme verschwemmt; sogleich beredet er sich, der Gott

des Feuers und der Gott des Wassers seyen über ihn entweder erzürnt, oder sie bedürfen des Raubes. Indem er ihnen das Beßte von seinem Eigenthume hingiebt, glaubt er sie befriedigt zu haben. Je gewohnter es ist, daß der Sterbliche vielmehr den Sinnen und der Imaginazion, als dem reinen Verstande folgt, desto gewohnter müssen auch Aberglauben und Schwärmerey seyn. Der äusserste Grad der Schwärmerey ist es, wenn man unmittelbar von der Hand der Allmacht und von dem Lichte der Gottheit, oder doch von dem Beistande höherer Intelligenzen erwartet, was man entweder überall nicht zu erwarten, oder was man mittelbar und natürlich durch Menschenkraft und Menschenverstand zu erwarten befugt ist. Je mehr ein solcher Schwärmer die Vernunft und die Sinnen verläugnet, desto höher verehrt er seine Einbildungen. Indem er Zweck ohne Mittel, Würkung ohne natürliche Ursache er-

wartet, so scheint er den Zusammenhang der Dinge, die Ordnung der Natur, die Weisheit der Vorsicht zu läugnen. Indem er sich auf übernatürlichen Beistand verläßt, versäumt er die gehörige Anwendung der menschlichen Kräfte. Indem er seine Träume zu höhern Eingebungen erhebt, setzt er sie den bürgerlichen Ordnungen entgegen.

Gleichwie der Saamen des Todes, so liegt auch der Saamen des Aberglaubens und der Schwärmerey tief in dem Menschen. Am leichtesten entfaltet er sich in weichlichen Körpern. Wenn auf der einen Seite der kraftvolle Nordländer bey dem Gefühl seiner Stärke entweder keines Schutzgottes bedarf oder dem Schutzgotte trotzet, so beredet sich auf der andern Seite der feige Südländer, ihm gelinge nichts ohne göttliche Einwohnung und Unterstützung *). Wenn von den

---

*) Plutarch vom Aberglauben.

Anfällen der fieberischen Einbildungskraft kein Geschlecht frey ist, so ist es das weibliche noch weniger als das männliche. Jenem Geschlechte schreibt Plato den Ursprung des Aberglaubens und der Schwärmerey zu *). Auch bemerkt Hippokrates, daß die Geistererscheinungen mehr Weibspersonen als Männer verrückt machen **). Jede Unordnung indeß, jedes Extrem, sowohl Erschlappung als Spannung, sowohl Anschwellung als Vertrocknung des Blutes lenkt gleicher Weise zur Schwärmerey hin. Je nach der verschiedenen Beschaffenheit sowohl des Körpers als des Geistes nimmt die Schwärmerey entweder diese oder jene Gestalt an. Bald ist sie schmachtend, bald ungestümm, bald niedergeschlagen, bald wüthend, bald verwegen, bald ängstlich. Warum nur selten und nur für

*) Plato von den Gesetzen. T. II.

**) De Virginibus, wie auch Mercurialis Opusc. S. 276. de Morib. pueror. I. 3.

kurze Stunden erscheint sie mit heiterer lachender Stirne? Sie gleicht der Liebe, welche um so viel ernsthafter aussieht, je heftiger sie ist; sie gleicht dem Erstaunen und der Bewunderung, welche theils Erschöpfung, theils Unruhe, wohl auch Schauder und Grauen erwecken. Die Religionsschwärmerey hat alle Symptomen der Liebesschwärmerey. So wie diese, so hängt auch jene von dem Körper und von den äussern Umständen ab; so wie diese, so schwebt auch jene zwischen Furcht und Hoffnungen. Die eine, wie die andere, idealisirt sich ein höchstes Gut; die eine, wie die andre, ergreift jedes — auch das seltsamste Mittel, sich dem angebetheten Gegenstande gefällig zu machen. Le Brüyn erzählt von den Griechen, sie halten es für schickliche Aeusserung der Liebesgefühle, indem sie blutig um die Wohnung

*) Le Bruyns Voïage au Levant Ch. XXIX.

der Geliebten herumgehn; diese galanten Rasereien herrschen auch unter den Otahiten: Und wie ähnlich sind sie nicht dem religiosen Cultus z. B. der Baalspriester und den Kasteyungen der Fakirs? Wie ähnlich sind nicht die Entzückungen der Liebeswonne den Entzückungen der Andacht? Wie ähnlich nicht die Deklamationen von beyden? Wie leicht nicht der Uebergang vom Wollüstling zum Heiligen, und von der Buhlschwester zur Betschwester? Wie gewöhnlich nicht die abwechselnden Opfer an dem Altare, jezt der Venus Dione und jezt der Venus Urania? Wie gewöhnlich nicht die Ebbe und Flut sowohl in dem Blute als in den Ideen? Wie gewöhnlich nicht eben darum in derselben Brust Muth und Muthlosigkeit, Rückkehr zu Gott und Rückkehr zur Welt? Das Bewußtseyn unordentlicher Triebe erregt die Schrecknisse des Aberglaubens und Fanaticismus. Nichts hingegen vertreibt sie besser als das

Bewußtseyn harmonischer wohlthätiger Geschäftigkeit *).

Unser Zeitalter, glaubt man, liegt weniger an Religionsschwärmerey krank, als an Schwärmerey der Irreligion. Auch der Unglauben hat seine Märtyrer. Solche waren vormals ein Vanini und Leszinsky. Auch izt deklamirt in Frankreich der eine und andere Redner mit der Wuth eines Besessenen gegen den Himmel. Sonderbar, daß zuweilen in demselben Kopfe Aberglauben und Unglauben gepaart sind. Und warum nicht? Derjenige, der keine göttliche Vorsehung annimmt, nimmt entweder blindes Schicksal oder regelloses Ohngefähr an. Bringt aber nicht jedes System gleicher Weise unbekannte Kräfte und Geister hervor? Verträgt sich darum die Philosophie des Epikurs nicht

---

*) Freind über die Nervenkrankheiten, und Hippocrates de morb. popul. VI.

eben so leicht oder noch leichter mit dem abgöttischen Volksglauben, als z. B. die sokratische Philosophie? Verträgt sich nicht auch heut zu Tage die Freygeisterey noch leichter mit der Magie, als der reine Theismus?

Heut zu Tage indeß spucken die Gespenster des Aberglaubens und die Furien der Religionsschwärmerey nur im Finstern, und schwerlich erzeugen sie sobald wieder Münzer und Kromwell. O Ihr Feinde der Aufklärung, die Aufklärung ist es, welche die Gespenster und Furien zurückschreckt, und wohl auch mit lächelnder Mine zurückschrekt. Behaglicher, schmeichelt ihr euch, in den Schatten der Nacht und des Todes zu ruhen. In diesen Schatten beunruhigen Euch freilich nicht die Irrwische des Unglaubens; in in denselben beunruhigen Euch keine Payne und Mirabeau, keine Propheten weder der religiosen noch der politischen Freigeisterey: Ob aber nicht ganz andere Lügenpropheten,

ob nicht einst wieder die bösen Geister eines Savonarola, Cotterus, Kuhlmanns, Drabitzius *)? Richtig hat Hume bemerkt, daß in England die Religionsschwärmer immer auch, als politische Schwärmer, für die Regierung gefährlich gewesen **). Und gesetzt auch, daß sie nicht mehr ganze Provinzen verwirren, verwirren sie nicht einzelne Menschen? Wenn auch der Aberglauben kalt, feigher-

---

*) Chronique de Paris 30. Avril 1793. A l'ouverture de l'academie des belles lettres de Rome, le comte Ludovico Palma a prononcé une belle dissertation sur les honneurs dûs â la croix, et sur la victoire assurée qu'elle donne aux croyans, portée à la tête des armées. Après avoir cité le fameux Labarum tombé du ciel dans la dextre de Constantin, il a rappellé finement la croix promenée à Jalès et dans les departements du Morbihan et de la Vendée.

**) Versuche T. IV, nach der deutschen Ausgabe s. 136.

zig, bedächtlich, unterwürfig seyn kann, so ist die Schwärmerey feurig, verwegen, tollkühn, und auf dem Fittig eines höhern Geistes erhebt sie sich über jede Formalität.

XIV.

Ideenverbindung.

Ungemein wichtig ist der Einfluß der Ideenverbindung sowohl auf den Geist und das Herz, als überhaupt auf die Leiden und auf die Freuden des Lebens. Eine eigne Betrachtung also verdienen die Fragen: 1) Was für verschiedene Zweige der Ideen impft die Einbildungskraft in einander, und 2) wie oder nach was für Gesetzen thut sie's?

A. Wasfür Ideen? 1) Entweder gleichzeitige Eindrücke verschiedener Sinnen, 2) oder solche Eindrücke, die mit anderweiten Phantasiebildern verknüpft sind, oder endlich solche Phantasiebilder unter sich.

1) Die erste Ideenverbindung entsteht also

aus gleichzeitigem Gebrauche der Sinnen, so z. B. entsteht bey dem Hunde eine vermischte Empfindung von Lust und Schmerz; er wird durch den Geruch lüstern nach Fleisch, und dieses wird ihm durch das Gefühl der Peitsche zuwider. Unvermerkt vereinigt er beyde Ideen. Aus einer solchen Zusammensetzung der Ideen erklären wir z. B. die Geschichte jenes Hundes*), der den Aussenschein der Andacht beobachtete, und die Messe mit gehöriger Bewegung und Stellung anhörete. Eben so wie bey den Thieren, bringt die Ideenverbindung auch bey den Menschen ganz sonderbare Erscheinungen hervor. Eine Dame in Genf gerieth über einen gewissen Vorfall in Ohnmacht; so oft seither der Tag und die Stunde des Vorfalls zurückkamen, verlohr sie um diese Zeit den Ge-

*) Miscell. curios. s. Ephemerid. medico-physic. academ. Curiosorum Decur. II. ann. 4tus 1685. Norimb. 1686. in 4to.

brauch ihrer Sprache. Häufig sind die Beyspiele, daß der Eindruck des einen Sinnes zugleich auch den Eindruck des andern Sinnes hervorbringt. So z. B. setzt zu gleicher Zeit die Musik das Gehör und auch das Gefühl in Bewegung. Bey dem Tänzer stehn also entweder die Gehör- und Gefühlnerven in Verbindung, oder die Erweckung des Tones im Ohre erweckt zugleich auch den Ton des Gefühls, d. i. den Tackt in der Hand und dem Fusse. Die gleichzeitige Erweckung der musikalischen sowohl als der pantomimischen Schwingungen mag zum Theil natürlich und nothwendig, zum Theil angewöhnt, zum Theil auch freywillig seyn.

Natürlich, nothwendig, beynahe unauflöslich ist die Ideenverbindung: In wiefern es auch die Berührung in den verschiedenen Singliedern ist; in wiefern in diesen die gleichzeitige Berührung öfters wiederholt wird. Hiezu kömmt noch das stärkere Interesse, wo-

durch jede noch so entfernte Veranlassung die Leidenschaft erweckt und belebt.

Eben darum erweckt und belebt jeder gegenwärtige sinnliche Eindruck jedes Bild, das inniger mit jenem Eindrucke verwandt ist. Ist das Bild damit weniger verwandt, ist es überhaupt in der Seele nicht einheimisch, so schließt es der lebhaftere Sinneseindruck gleichsam als fremden Gast aus.

Die Träume oder die Verbindung der Eindrücke und Vorstellungen schreibt man dem Zufalle zu. Zufall aber giebt es in der Ideenschöpfung eben so wenig als in der wirklichen Schöpfung. Als zufällig betrachtet man eine solche Ideenverbindung, bey welcher uns die Zwischen- und Nebenideen entgehen. Die Ausspähung von diesen trägt zur Bildung sowohl des Geschmackes als des Herzens, überhaupt zur Herrschaft über uns und über Andere viel bey. Oefters nämlich ist es bloß eine Kleinigkeit, welche diese oder jene Idee,

diese oder jene Neigung und Abneigung itzt auslöscht, und itzt von neuem anfacht. Oder warum z. B. werden uns ein Lafontaine und Phäder zum Eckel? Vormals lasen wir sie unter der Ruthe. Warum schrecken uns die Gespenster vielmehr bey Nacht als bey Tage? Wir sind es nun einmal gewohnt, das Dunkel der Nacht und das Spucken der Geister zusammen zu denken. Warum findet Cartesius schielende Augen so reizend? Solche Augen hatte seine Geliebte. Aus ähnlicher Verbindung der Nebenideen erklärt sich die Rührung auch bey der schlechtesten Predigt, erklärt sich die sonst unbegreifliche Zuneigung oder Abneigung gegen gewisse Namen, Oerter, Sachen, Personen. Erklärt sich nicht auch aus ähnlichem Grunde die ungemeine Verschiedenheit des Eindruckes, den derselbe Einfall, dieselbe Rede oder Person das eine mal in Zwillich, das andre mal im Purpur verursacht?

3) Auch ohne unmittelbare Zwischenkunft äusserer Eindrücke, wenigstens ohne merkbare Zwischenkunft von diesen, vereint die Imaginazion in sich selbst Bilder mit Bildern. Dieß thut sie sonderheitlich bey Verschliessung oder doch bey Unthätigkeit der Sinnen, entweder im Traume oder in der Abgezogenheit des Geistes. In dem einen Falle ist sie schlechterdings leidsam, in dem andern Falle ist sie es mehr oder weniger. Mehr oder weniger freywillig, mit mehr oder weniger Ordnung arbeitet die Imaginazion, je nachdem sie (wenn ich so sagen kann) vom Fleisch und Blute mehr oder weniger niedergedrückt wird. Wie ganz anders z. B. bey Kindern, bey Träumern, bey Fieberkranken, als bey Philosophen, bey spekulativen Geistern, bey erhabenen Virtuosen.

Bedarfs wohl mehr als des geringsten Schwunges oder Druckes, der geringsten Ver-

schiedenheit in der häuslichen oder bürgerlichen Lage, diesen oder einen andern Krais von Schulgesellen und Nachbarn, diesen oder einen andern Modegeschmack, eine gelungene oder mißlungene Glücks- oder Liebesintrigue, und bey aller Aehnlichkeit angeschaffener Grundlagen wird Catilina ein Brutus, Cäsar ein Tullius, der Welfe ein Gibelliner, der Whigs ein Torris! Bey gleichem warmen Gefühle bedarfs nur verschiedener Nebeneindrücke von aussen, nur einer andern Gespielschaft oder Lectüre, und dasselbe Mädchen wird itzt zur Betschwester, itzt zur Buhlschwester; derselbe Dichter itzt zur nächtlichen Eule, itzt zum Sperlinge von Paphos; derselbe Agathon in dem Heiligthume der Priesterin zum frommen Schwärmer, und zum Schüler des Hippias in Danaens Zauberpallaste. Unmerkbare Nebenbegriffe sind es, welche uns entweder im Dienste der Tugend zurükhalten oder fortschleppen zur Knechtschaft des Lasters. Wenn der

Ei-

Eine die Freyheit für Gut und Leben, wenn der Andre Gut und Leben für die Freyheit hingiebt, woher wohl? Unter schrecklichern Nebenideen denkt sich der Eine die Knechtschaft, der Andre den Tod. Vermittelst des kleinsten Nebenbegriffs von Würde oder von Lächerlichkeit kann uns dieselbe Religionslehre bald wichtig, bald geringschätzig werden; vermittelst eines niedrigen Nebenbegriffs wird dem Schwachkopfe oder vorgeblichen starken Geiste die Geschichte Jesu gerade eben so zum Anstosse, wie z. B. die Iliade den Peraults. Umgekehrt hingegen giebt ein erhöhender Nebenbegriff zuweilen auch dem Geringfügigen — nicht selten zur Unzeit einen blendenden Anstrich von Hoheit und Würde. Das unbedeutende Reichsstädtgen brüstet sich mit dem römischen Senatus populusque. Auffallend ist der Eindruck der Nebenumstände besonders auch in Beurtheilung der Lebensarten und Sitten. Bald ehrt man den Pädagog als

Führer und Erzieher der Jugend, bald wieder würdigt man ihn zum Hausgenossen herab. Bald mißhandelt man den Waffenträger als gedungene Maschine, und bald wieder erhöht man ihn zum Beschützer des Staates. Wie groß war nicht vormals der Beruf eines herumirrenden Ritters, und wie lächerlich scheint er uns nicht nach ganz veränderter Denkart und Regierungsverfassung? Nicht ganz ohne allen Grund sind die Sinesen so eifersüchtig für die Beybehaltung der geringsten hergebrachten Manieren, Gebräuche und Wörter. Weiß man ja, wie der kleinste Umstand und Nebenbegriff die größten Wirkungen entweder hindert oder hervorbringt! Nicht ganz ohne allen Grund sind eben darum in Frankreich die Aristokraten so eifersüchtig auf ihre Wappenschilde und Livreen, und die Demokraten so unerbittlich in Vertilgung derselben. Ein Band oder ein Federbusch, ein Ordenszeichen, ein Name

ein Wappen unterscheiden eben so gut oder noch anschaulicher, als Verdienst und Talente. Nicht ohne Grund schaft man alte Einrichtungen ab, und führt neue Volksspiele ein. Man sieht, daß solche Feyerlichkeiten dem bürgerlichen sowohl als dem religiosen Charakter bald eine günstige, bald eine ungünstige Wendung verschaffen. Zum Glücke oder zum Unglücke des Lebens trägt schickliche oder unschickliche Paarung der Ehegenossen mehr nicht bey, als solche Vermählung der Ideen und Bilder. Vermittelst derselben macht sich ein Irus zum Crösus, ein Crösus zum Irus; vermittelst derselben trüben oder erheitern wir unsern Gesichtskrais; wir sind gesund in der Krankheit, krank bey gesundem Leibe; wir sind alt in der Jugend, und jung in dem Alter. Als Mittel der Verjüngerung schreibt Baco die öftere Rückerinnerung an die Jugendjahre oder den Besuch und Aufenthalt an solchen Oertern vor, wo wir als Jüng-

linge gelebt haben *). Als Mittel der Herzensveredlung empfiehlt Cicero die Vergegenwärtigung eines Sokrates oder sonst eines ehrwürdigen Weisen. Selbst leblose Gegenstände können die Seele zu höhern Empfindungen begeistern. Wissen wir doch, was für schauervolle Gewalt der melancholische Dohm, die Gruft der Märtyrer, der Anblick ihrer morschen Gebeine, kurz, was für Gewalt selbst der Aberglaube auch über ein sonst profanes Gemüth hat! So innig stimmen die beseelte und die unbeseelte Schöpfung zusammen, daß in der einen wie in der andern das Grosse mit dem Grossen, das Sanf-

*) Baco Hist. vitæ et mortis §. 95. Opp. p. 534. Non inepte ait Ficinus, ſenes debere ad Confortationem ſpirituum ſuorum acta pueritiæ ſuæ et adoleſcentiæ ſæpe recordari et ruminare. — Itaque dulce eſt hominibus ſocietatem habere eorum, qui olim una educati fuerant, et loca ipſa Educationis ſuæ inviſere.

te mit dem Sanften, Tackt hält. So wie Sturm und Gewitter in die Phantasieen des Helden einstimmen, so stimmen flüsternde Rosenlauben in die Phantasieen des Sängers der Liebe. Eben so schicken sich glänzende Farben für die Jugend, milde für's Alter; jene für den Prunksaal, diese für's Schlafzimmer oder für die geweihte Kapelle; jene für rauschende Zerstreuung, diese für innere Abgezogenheit, für Verschlossenheit und Ruhe.

B. Wie und nach was für Gesetzen aber geschieht nun die Ideenverbindung? Nach denselben Gesetzen richtet sich sowohl die beseelte als die unbeseelte Natur. Jene, wie diese, spinnt unaufhörlich an einem endlosen Gewebe, in welchem sich die Fäden in allen möglichen Richtungen verbreiten. Eben so wie der Körper, hat auch die Seele eine Kraft der Trägheit und eine Kraft der Bewegung, eine vim centripetam und eine vim centrifu-

gam. Vermög der erstern strebt sie nach Ruhe; vermög der letztern strebt sie nach Beschäftigung; vermög jener zieht sie sich zurück nach dem Mittelpunkte, vermög dieser erweitert sie den Umkrais. Indem sie auf Erweiterung der Selbstthätigkeit bedacht ist, wählt sie dabey den bequemsten, leichtesten, kürzesten Weg aus; indem sie Genuß sucht, sucht sie ihn mit möglicher Vermeidung der Mühe und Arbeit. In dieser Rücksicht sucht sie zwar das Neue, aber am liebsten in unmittelbarer Beziehung mit dem Alten; das Unbekannte in Beziehung mit dem Bekannten, das Ideale in Beziehung mit dem Wirklichen, das Unsichtbare in Beziehung mit dem Sichtbaren, kurz, den immer erweiterten Umkrais in Beziehung auf den engern; in Beziehung auf den Mittelpunkt. Und welche Beziehungen sind wohl die natürlichsten, gemeinsten, leichtesten, nächsten? 1) Die Beziehungen auf Raum und Ort; 2) auf Zeit und Zeitfolge;

3) auf Ursache und Wirkung; 4) auf Theil und auf Ganzes; 5) auf Art und Gattung; 6) auf Aehnlichkeit; 7) auf Verschiedenheit.

1) Nach Raum und Ort sind die Ideen verbunden, in wiefern sie uns Dinge und Personen eben so wieder vereinigt darstellen, wie sie an gleichem Orte und in gleichem Raume vereinigt gewesen. Die Imaginazion umfaßt sie mit einem Blick, als ein Ganzes, z. B. die Strasse, die Kirche, den Marktplatz. Je nachdem sie entweder leidsamer oder thätiger ist, je nachdem sie mit mehr oder weniger Bewußtseyn arbeitet, mahlt sie den Ort entweder ganz und bestimmt oder nur halb und unbestimmt; sie bringt entweder auch Nebenzüge und zufällige Umstände an, oder sie läßt diese weg; wechselweise zeichnet sie bald von der Seite, bald von oben herab, bald in der Nähe, bald in der Ferne; bald verschönert, bald nach der Natur. Bey öfterer Kopierung der-

selben Gegend knüpft sie die Merkmale so fest unter einander, daß sie zuletzt das Ganze sich nie anders, nie unter andern Umständen darstellen kann, und wohl auch bloß ausserwesentliche Dinge als unzertrennlich und wesentlich einmischt.

2) Gleichwie bey unserm Daseyn und bey jedem Momente desselben Zeit und Ort die zween Standpunkten sind, gleichwie sie beyde sich gleichsam nur in Einen Hauptpunkt vereinigen, so vereinigen sie sich auch in dem Gemälde der Imaginazion. Selten stellen wir uns den Ort ohne bestimmte Zeit, z. B. des Tages oder der Nacht vor; selten, ohne daß wir uns irgend eines gleichzeitigen Eindruckes erinnern, z. B. einer Person, eines Gespräches *). Gerne erscheinen überhaupt solche Ideen zu gleicher Zeit wieder, welche schon vorher zu gleicher Zeit in die Seele gekommen.

---

*) Quintilian Inst. orat. XI. 2.

Warum stellen wir uns die Gegenstände lieber in der Zeitfolge als unbeweglich nur in dem Orte vor? Warum lieber nach einander als neben einander? Es liegt in der Natur unserer Denkkraft, daß sie nicht ohne Anstrengung lang an demselben Punkte fest hängt; sie geht von dem einen Theile zum andern, überschaut sie, rückt aber fort, erblickt neue Ansichten, und läßt die vorhergegangenen in dämmerndem Lichte zurück. Gesetzt auch, daß sie das Ganze als gegenwärtig fest hält, wie wenig befriedigt es nicht, wie wenig lang, wenn es nicht Wechselweise mit der Vergangenheit und mit der Zukunft verwebt ist? Lebhaft fühlt es der Mahler. Da er bey seiner Arbeit nur einen einzigen Augenblick zu benuzen vermag, so wählt er denjenigen, der es der Imaginazion leicht macht, an diesen einzigen Augenblick eine ganze Zeitfolge zu knüpfen. Gleichen Schritt hält der Dichter mit der Einbildungskraft.

So wie er, so mahlt gewöhnlich auch sie nur Zug vor Zug; sie stellt die Gegenstände weniger in Ruh als in Bewegung, weniger in dem Zusammenhange des Raumes als in dem Zusammenhange der Zeit dar. Wenn der bildende Künstler den Körper zeichnet, so zeichnet der Dichter die Seele. Jener läßt die Seele aus dem Körper errathen, dieser den Körper aus der Seele. Jener schildert Figuren, dieser Empfindungen. Wenn indeß, soviel möglich, jeder mehr Rücksicht auf die Zeit nimmt, als auf den Raum, so liegt hievon der Grund in unsrer Persönlichkeit. Weniger hängt das Bewußtseyn von dem Ort ab, in welchem wir leben, als von der Zeit. Auch beleidigt uns bey der theatralischen Darstellung die Verletzung der Einheit des Ortes weniger als die Verletzung der Einheit der Zeit. Je nachdem die Imagination mit kalter Vernunft oder mit feuriger Leidenschaft gepaart ist, zieht sie entwe-

der diese oder jene Zeitreihen, entweder vergangene oder zukünftige vor, entweder historische Jahrbücher der Vorwelt, oder prophetische Aussichten in die Nachwelt, entweder Roman oder Zeitungsblatt. Der Geschäftsmann verschließt sich in die gegenwärtige Zeitreihe; der Schwärmer wirft sich in die künftige; der Philosoph versetzt sich wechselweise bald in die eine, bald in die andere. Warum lebt die jugendliche Einbildungskraft lieber in der Zukunft als in der Vergangenheit? In der Zukunft ist ihr Flug weniger durch bestimmte Angaben und Umstände beschränkt. Warum hingegen lebt die Einbildungskraft des Greisen lieber in der Vergangenheit als in der Zukunft? Da der Greis in der Zukunft wenig Lebensgenuß voraussieht, so verjüngert er sich durch das Andenken der genossenen Tage.

Meisterstück der Imaginazion ists, wenn sie (freylich ohne Nachtheil des Lichts und

der Perspektive) der Zeitreihe eine solche Schnelligkeit giebt, daß gleichsam selbst die successive Darstellung simultan scheint.

3) Eben so wie die Imaginazion Ort und Zeit, so hat sie auch Ursachen und Wirkungen im Auge. Als solche betrachten wir diejenigen Erscheinungen, die wir bey öfterer Erfahrung immer aus einander herausfließen sehn. Nur bey geprüfter Erfahrung unterscheiden wir genau die wahre und die bloß scheinbare Verbindung. Ohne solche Unterscheidung, verwechseln wir nicht selten Erscheinungen, die neben einander erfolgen, mit solchen, die auf und auseinander erfolgen; wir schreiben die Wirkungen nicht den eigentlichen Ursachen, und den Ursachen nicht die eigentlichen Wirkungen zu. Daher die falschen Hypothesen in der Philosophie, und in der Religion abergläubische Grillen; daher so viele Wunder und Fabeln nicht nur

in der Ammengeschichte, sondern auch in den feyerlichsten Mysterien.

4) Unaufhörlich regsam ist die Einbildungskraft. Eben so, wie sie vorwärts und rückwärts und allseitig in Absicht auf Ort und Zeit, in Absicht auf Ursach und Wirkung ihren Gesichtskrais erweitert, so erweitert sie ihn auch in Absicht auf die Ergänzung der Theile, in Absicht auf die Abrundung und Vollendung des Ganzen. Wechselweise wirft sie die zerstreuten Theile in einen Haufen zusammen, oder sie söndert aus dem Haufen einzelne Theile heraus. In jenem Falle giebt sie dem Strohme der Eindrücke nach, in diesem Falle reißt sie sich mit irgend einem einzelnen Stücke mitten aus dem Strohme heraus. Wenn sie — (es sey bey der Absönderung oder bey der Zusammensezung) — weder bestimmten Zweck noch regelmässigen Gang hat, fällt sie von dem einen Extreme zum andern; entweder klebt sie am gleichen Gegenstande, oder

sie schweift in der Irre herum. Dieß ist der Charackter der Kindheit, und zwar bey einer ganzen Nation, so wie beym einzelnen Menschen. Leichter und schneller indeß geht die Imaginazion von dem Theile zum Ganzen, als von dem Ganzen zum Theile; leichter von dem ersten Frühlingsveilchen zu der ganzen Pracht des Frühlings, als von dieser zu jenem, d. i. leichter erweitert sie sich, als daß sie sich zurückzieht; leichter knüpft sie zusammen, als daß sie ablöst; leichter äussert sie sich leidsam und nachgiebig, als thätig. In wiefern sie indeß thätig zu Werke geht, knüpft sie leichter die klärere Vorstellung an die gegenwärtige, als die weniger klare; je nachdem ihr Uebergang zu der einen näher, geläufiger, auffallender ist, als der Uebergang zu der andern, wählt sie auch vielmehr diese, als jene. Das einemal geht sie leichter rückwärts, das andre mal leichter vorwärts. Will sie sich z. B. eines entfallenen

Verses erinnern, so läuft sie vielmehr die vorhergehenden durch, als die nachfolgenden. Umgekehrt steigt sie zuweilen leichter hinab, als hinauf. So z. B. pflanzt sie den Haß und die Liebe gegen eine Person leichter auf ihre Nachkommen fort, als daß sie diese Gesinnungen über ihre Aeltern oder Voraltern erstreckt. Ohne Zweifel weil jene die gehaßte oder die geliebte Person näher angehen, als diese.

5) Aus gleichem Grunde, warum die Imaginazion so leicht von dem einen Verhältnisse zu dem andern fortschreitet, schreitet sie ebenfalls leicht von einer Gattung zur andern, und zwar ebenfalls leichter von der engern zur weitern, als von der weitern zur engern. Weniger allseitig bestimmt, anschaulich, sinnlich, lebendig ist jene, als diese; weniger ist es das Bild der Schönheit, als das Bild der Venus, weniger vielleicht dieses allegorische Bild, als das individuelle Portrait.

6) Die Vorstellung des einen Theiles führt zur Vorstellung des andern; die Vorstellung eines solchen zur Vorstellung des Ganzen; das Ganze zur Vorstellung eines andern Ganzen, das mit ihm verwandt ist. Hieraus fließt das Gesetz der Vergleichung oder der Aehnlichkeit. Warum sucht die Imaginazion Aehnlichkeit auf? Sie schmeichelt theils ihrer Geschäftigkeit, theils ihrer Bequemlichkeit, jener durch Verbindung des Unbekannten mit dem Bekannten; dieser durch Verbindung des Bekannten mit dem Unbekannten. Und wie geht sie von der einen Idee zur andern? An dem Faden irgend eines Merkmales, welches zween oder mehrern Gegenständen gemein ist. Man weiß, wie sie sich auf der einen Seite bey Dichtern und Weltweisen, und auf der andern Seite bey Kindern und bey den Wilden benimmt. Jener othaitische Jüngling Maheine nannte den Schnee weissen Regen, und die Eisschollen

weisse Erde. Der Fürst der Othaiten, Ahea-tua, schrieb der Repetieruhr eine Sprache zu, und, nach der Belehrung über ihren Gebrauch, hieß sie ihm die kleine Sonne. Noch so fremd und unbegreiflich mag mir der Uebergang von einer Idee zur andern vorkommen, so begreiflich ist er für denjenigen, der, (wenn ich so sagen kann) mit dem Geschlechtsregister der Ideen vertraut ist. Nur ein Graf Guibert kann mit der geweiheten Hostie einen Voltaire vergleichen. Der unsichtbare Gastwirth erinnert den Gast an die Hostie, qu'on mange, et qu'on ne voit pas.

Ueberhaupt ist der Fortgang von der einen Idee zur andern leichter und schwerer, langsamer und schneller, je nachdem die gegenwärtige Idee zur Hervorbringung einer andern mehr oder weniger Kraft hat. Ist sie zu stark und lebhaft, so hält sie den Lauf der Imaginazion auf; ist sie zu schwach, so

treibt sie wenig oder keine merkbare Sprossen hervor.

Genug kann man nicht wiederholen, wie wichtig das Gesetz der Vergleichung und Aehnlichkeit ist. Wichtig ist die Anwendung desselben für Kunst und Geschmack, für Sitten und Neigungen, für häusliche und bürgerliche Glückseeligkeit.

Wichtig in Rücksicht auf Kunst und Geschmack. Allzuwenig beschäftigt den Geist eine gar zu gemeine gewohnte Vergleichung; allzuunbedeutend und fruchtlos die Vergleichung nicht wesentlicher, sondern bloß zufälliger Merkmale; allzumühsam und beschwerlich öftere oder fremde; allzu widrig die weit hergeholte und heterogene.

Wichtig ist das Gesetz der Aehnlichkeit besonders auch in Rücksicht auf Sitten und Meynungen. Jede Neigung oder Abneigung hängt sich nicht an ihren Gegenstand allein, sondern zugleich auch an alle mit ihm verwand-

ten. Auch die Abneigung gegen einen Gegenstand ruft ihn ins Gedächtniß zurück; zurück selbst durch das Bestreben seiner Verdunklung. Je mehr er von vermischter Art, je mehr er aus gefälligen und ungefälligen Eigenschaften zusammengesetzt ist, desto mehr erregt er wechselweise Abscheu und Liebe.

Odi et amo, quare id faciam, fortaſſe
requiris:
Neſcio, ſed fieri ſentio, et excrucior.
Ut jam nec bene velle queam tibi, ſi optima fias,
Nec deſiſtere amare, omnia ſi facias.

So drückt sich Catull aus; deutlicher erklärt sich Martial:

Difficilis facilis, jucundus et aſper es idem,
Nec poſſum tecum vivere nec ſine te.

Weit lebhafter, als ein ganz reiner gleichförmiger Character, beschäftigt ein solcher; gerade durch die Vergleichung seiner entgegengesetzten Eigenschaften beschäftigt er am

lebhaftesten. Wechselweise erregt er bald diese bald jene Empfindung, und selbst durch den Contrast erhöhet er jede. Hierinn liegt der Zauber der Kokretterie, d. i. der Kunst, Hoffnung zu erregen, und Hoffnung zu täuschen. Weit leichter erinnern wir uns eines verhaßten Gegenstandes, als eines durchaus gleichgültigen. Unvermerkt vergessen wir über den gefälligen Zügen die widrigen, und so gehn wir von der Liebe zum Haß, vom Haß zur Liebe hinüber. Aus gleichen Gründen schencken wir die Aufmerksamkeit und das Herz weniger einer ganz fremden gleichgültigen Person, als einer solchen, bey der wir Aehnlichkeit mit irgend einer geliebten oder gehaßten Person finden. „Vielleicht hat Je„der" (wie Kant in der Kritik der Urtheilungskraft glaubt) „ein Ideal von einem Ge„genstande, der seinen Begierden am mei„sten entspricht. Dieses Ideal" fährt er fort, „es mag nun entweder von einer wirklichen

„Person hergenommen, oder von der Phan„tasie gebohren seyn, bietet ihm hernach die „Einbildungskraft in jedem gegebenen Falle „zur Norm der Beurtheilung an". Je mehr Uebereinstimmung ein Gegenstand mit dem Ideal hat, desto grösser ist auch sein Reitz. Ebenfalls desto grösser, je mehr ein neuer Gegenstand mit demjenigen übereinstimmt, der in der Entfaltung voller Jugendkraft zum ersten Male das Herz des Jünglings in Flammen gesetzt hat. Indem er nachher eine Gestalt sieht, die mehr oder weniger mit jener Aehnlichkeit hat, wie leicht nicht täuscht ihn die Imaginazion, daß er zugleich in ihr die Zaubergestalt der ersten Liebe erblickt? Ohne Rücksicht auf die physische Organisation, liegt schon in einem solchen optischen Betruge die Ursache von der Vorliebe selbst für gewisse sonst nichts weniger als reizende Züge; die Ursache von der Vorliebe für gewisse Figuren und Farben, für gewisse Cha-

rackter und Launen. Die Aehnlichkeit überrascht uns. Wir tragen sie von den einzelnen Theilen hinüber auf das Ganze. Was wir von den Blendwerken der Liebe sagen, wendet man ohne Mühe auf die Blendwerke jeder andern Leidenschaft, jeder Sympathie oder Antipathie an.

In Rücksicht auf die moralische und bürgerliche Glückseligkeit liegt ungemein viel an weiser oder unweiser Anwendung des Gesetzes der Vergleichung und Aehnlichkeit. Vermög der innern Bestrebsamkeit suchen wir unaufhörlich grössere Erweiterung, Erhöhung und Wirksamkeit; wir messen oder vergleichen uns lieber mit Höhern als mit Geringern. In wiefern wir mehr Sinnen als reiner Verstand sind, wetteifern wir mehr um äussere Vorzüge, als um innere Vorzüge der Weisheit und Tugend. Ohne Nachtheil aber mißt sich eine arme Familie nicht mit der reichen, ein kleines Volk nicht mit dem gros-

sen. Ohne Gefahr für die königliche Gewalt, (bemerkt Hobbes) machte sich in England die academische Jugend nicht vertraut mit den classischen Römern und Griechen. Ueberhaupt hat auch schon bloß im Aeussern die Nachahmung den wichtigsten Einfluß. Hierüber macht Bianconi in dem siebenten Briefe an den Marchese Ph. Hercolani folgende Bemerkung: „Kaiser Karl V. hatte „die Ernsthaftigkeit und die Manieren der „Spanier nach Deutschland verpflanzt. So „wie sich für ihn die katholische Höfe erklär„ten, so ahmten sie auch seine spanische „Ernsthaftigkeit nach. Die protestantischen „hingegen hatten zum Bundesgenossen den „König von Frankreich, und eben darum ga„ben sie den Nationalsitten einen Anstrich „von den französischen". Daß sich die Religionspartheyen durch Sprache und Ausdruck nicht weniger als durch Manieren unterscheiden, bemerken wir nicht nur z. B. bey den

Methodisten und Zinzendorfianern, sondern wohl auch bey der bisherigen Ungleichheit in der Sprache des katholischen und des protestantischen Deutschlands. Luther war auch Reformator der Sprache, so wie der Kirche. Seine Sprache verbreitete sich, wie seine Lehre; jene nicht weiter als diese. Wenn in unsern Zeiten auch in der Sprache die Verschiedenheit abnimmt, woher wohl? Vermindert sich vielleicht auch die Verschiedenheit in den Meynungen? Was wir von der Verschiedenheit oder Aehnlichkeit in der Sprache sagen, wie vielmehr gilts nicht von der Verschiedenheit oder Aehnlichkeit in Absicht auf geweihete Ausdrücke, Bilder, Gebräuche? Welch eine ganz andre Gestalt bekam nicht z. B. das Christenthum durch die Nachahmung des heidnischen Tempelgepränges? Welch eine ganz andere Gestalt nicht die bischöfliche Würde durch die Nachahmung des römischen Oberpriesterthums und der galli-

schen Druydengewalt? Welch eine seltsame Gestalt hatte nicht Jahrhunderte lang die Rechtsgelehrtheit des Occidents durch Einmischung orientalischer theokratischer Begriffe erhalten? Nichts weniger als gleichgültig ist in Predigten und Erbauungsbüchern unzeitige Anwendung prophetischer Figuren und Bilder, nichts weniger als unwirksam der Zauber geheiligter Töne *).

Besonders wichtig ist die richtige Beobachtung des Gesetzes der Aehnlichkeit für den Philosophen. Eben so natürlich als lehrreich ist die Folgerung, daß bey ähnlichen Umständen und Ursachen ähnliche Erscheinungen erfolgen: Allein wie vielmal schliessen wir nicht voreilig von der scheinbaren Aehnlichkeit auf die wirkliche, von der Aehnlichkeit in einzelnen Theilen auf die

---

*) Hobbes Opp. Tractat. de homine XIII, §. 7. 57. Amstelod. 1668. 4to.

Aehnlichkeit im Ganzen? Alsdenn verleitet die einseitige und unvollständige Analogie den Naturlehrer und Metaphysiker zu chimärischen Hypothesen; sie verleitet (was noch trauriger ist) den Staatsminister zu Maaßregeln, welche für die Welt und Nachwelt schrecklich seyn können. Kein Studium so lehrreich als das Studium der Historie, wenn wir nämlich allseitig und mit gehöriger Genauheit unsere Zeiten mit den Zeiten der Vorwelt vergleichen; kein Studium gefährlicher, wenn wir nämlich eine solche Vergleichung nur einseitig machen. Wie oft vergleicht man nicht die heutige Revoluzion in Frankreich z. B. mit der brittischen, mit der amerikanischen, mit der Kirchenreformation, mit den römischen Triumviraten? Wie unendlich wichtig aber ist nicht für die Völker und für die Fürsten der Völker bey der Bemerkung der Aehnlichkeit zugleich auch die Bemerkung jeder Verschiedenheit!

7) Warum beschäftigt uns die Verschiedenheit nicht weniger angenehm, und nicht weniger lehrreich, als die Aehnlichkeit? Sie reizt uns durch Neuheit, durch Vergleichung entgegengesetzter Extreme. Opposita juxta se posita melius illucescunt. Selbst die Verschiedenheit wird eine Art Aehnlichkeit. Immer nämlich vereinigt sie unter irgend einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte den Gegensatz mit dem Satze.

Studien für die Imagination.

Gleichwie es Regeln für die Uebung des Verstandes giebt, so giebt es auch solche für die Uebung der Einbildungskraft. Von selbst entwickeln sie sich aus den bisher angeführten Beobachtungen. Nur einiger erwähn' ich:

Um so viel freier herrschen wir über die Imaginazion, je mehr wir uns die Auflösung des Ganzen in die Theile und die Zusammensetzung der Theile in ein Ganzes zur Fertigkeit machen, je grösser diese Fertigkeit

ist, desto grösser ist auf der einen Seite die Erfindungs- und auf der andern Seite die Erinnerungskraft. Aus dem jedesmal vor uns liegenden Ideengewebe ergreifen wir irgend einen Faden, der uns entweder rückwärts bis zu der vergessenen Idee, oder vorwärts bis zu der neuen hinführt. Unter der Arbeit hindern uns, als Knoten, die Nebenideen, wofern uns nicht entweder ein glücklicher Zufall oder verdoppelte Geistesanstrengung die Entwicklung erleichtert. Am schwierigsten wird die Entwicklung denjenigen Menschen, deren Körper zu viel Beweglichkeit, und deren Leben zuviel Zerstreuungen hat. So behaglich befinden sich solche Menschen in der Sinnenwelt, daß es ihnen selten einfällt, in der Welt der Imagination Erholung und Nahrung zu suchen. Wenn wir hingegen von Zeit zu Zeit eine gewisse Unbehaglichkeit fühlen, und dabey nicht ganz aller innern Thätigkeit des Geistes beraubt

sind, so beschwören wir das Gespenst der Langenweile, durch Herbeyrufung entweder dieser oder jener Gestalten der Imaginazion. Die Imaginazion giebt den Stoff; die bessere oder schlechtere Bearbeitung aber hängt von uns ab, von dem Charackter unsers Geistes und Herzens. An der Hand der Weisheit öffnet sich die Imaginazion schöne fruchtbare Aussichten; an der Hand der Thorheit wird sie in Labyrinthen ein Raub von Chimären. Auch der Weise hat Stunden, deren Leeres er nicht ohne Mühe ausfüllt. Indem er der gewohnten Ideen satt ist, und zur Ausspähung neuer nicht Kraft genug hat, wie rettet er sich vor Langerweile und finsterer Laune? Nur in sofern rettet er sich, in wiefern er nicht nur Eine, sondern mehrere Arten des Geschmacks und der Theilnehmung hat. Wohl ihm, wenn er, wie Montesquieu, wechselweise den Tempel der Themis und den Tempel von Gnidos besucht;

wenn er, wie Racine, wechselweise sich in den Chor der Musen und in die Prozessionen der Kinder einmischt; wenn er, wie Friedrich der Einzige, wechselweise bald die Flöte, bald Europens Waagschale ergreift! Einen eignen Zeitvertreib hatte Cardan: Fuit mihi mos, schreibt er im sechsten Buche de vita propria, ut causas doloris, si non haberem, quærerem; quod arbitrarer voluptatem consistere in dolore præcedente sedato. Ohne Gefahr erstreckt sich ein solches Spiel nicht von dem physischen Schmerzen zugleich auch auf den moralischen. So leicht nämlich werfen wir die Geisel der Leidenschaft nicht weg, wie die Geisel des Flagellanten. Wie? Nur in der Einbildung, nur zum Zeitvertreibe beschäftigen wir uns mit Furcht und Hoffnungen? Vertreiben wir sie aber eben so leicht, als wir sie einnisten lassen? Hartnäckig sind auch eingebildete Krankheiten, (moralische wie physische). Damit solche Grillen

nicht einwurzeln, verdrängen wir von Zeit zu Zeit die eine Phantasie durch die andere. Damit die Scenen der Phantasie für uns Interesse bekommen, erscheinen wir dabey, nicht nur als Zuschauer, sondern als handelnde Personen; wir selbst treten an die Stelle des Gegenstandes der Imaginazion; wechselweise versetzen wir uns als Schäfer unter die Heerden, oder als Feldherren an die Spitze des Heeres. Unter abändernden Verwandlungen vervielfältigen wir unser Daseyn, und in jeder Gestalt erleichtern wir uns die Theilnehmung sowohl an den Leiden als an den Freuden der Menschheit. Bald in diese bald in jene Lage versetzt, begegnen wir nicht nur der Langenweile, sondern auch manchem sonst unerwarteten überraschenden Vorfall; wir erwerben jene Gegenwart des Geistes, welche sogleich die schickliche Antwort und Maaßregel eingiebt. Durch solche Uebungen der Imaginazion erhob sich Philopoemen zum groſ-

sen Feldherrn. Auch zur Friedenszeit und auf jedem Spaziergange, sagt Livius, faßte er jede Gegend militairisch ins Auge: Wie würde ich mich bey feindlichem Ueberfall in diesem engen Wege herausziehen? Was für Truppen, was für Waffen, welche Stellungen wären wohl unter diesen oder unter jenen Umständen die vorzüglichsten? Wohin verleg ich die Vorposten und wohin den Troß? Dränge ich mich vorwärts, oder zieh ich mich rückwärts? Wo schlag ich das Lager? Wo finde ich Holz, Wasser und Futter? Welchen Gang wähl ich beym Fortmarsche? Bey solchen Vorübungen kam dem Pilopoemon kein Fall vor, womit er nicht zum Voraus bekannt war. Eben so wie der Feldherr allenthalben auf Kriegspläne bedacht ist, so der Dichter und Mahler auf Stoff zu Gedichten und Zeichnungen, und der Rechtsgelehrte auf Erdichtung und Auflösung von Rechtsfällen. Zur Vermeidung der Einseitigkeit,

oder nur zur Uebung des Geistes und zur Erholung, (keineswegs sogleich zu voreiliger Ausführung) geht wohl auch der lebhaftere Kopf aus seiner eigenthümlichen Imaginationssphäre in irgend eine fremde hinüber. Mit Vergnügen bemerkt der Mann vom Handwerke, (wofern er kein Pedant ist, und ihn nicht der Neid plagt,) daß ein Anderer, eben darum, weil er nicht vom Handwerke ist, die Sachen aus einem neuen originellen Gesichtspunkte ansieht; aus einem Gesichtspunkte, der hernach selbst den Kunsterfahrnen zu weiterm Nachdenken veranlaßt. Anstatt sich also gegenseitig im Wege zu stehn, sollten vielmehr der Mann von Imagination und der Mann von Routine Hand in Hand gehn.

Zeichen und Bezeichnung.

So wie die Imagination überhaupt Ideen mit Ideen verbindet, so verbindet sie auch

besonders Zeichen mit den bezeichneten Sachen. Indem sie diese durch jene andeutet, erwirbt sie nicht nur grössern Reichthum, sondern zugleich ordnet und benuzt sie den Reichthum. Sie bedient sich der Bezeichnung, wie der Verstand der Absönderung. Eben so wie durch diese, erhebt sich der menschliche Geist durch jene über das Thier, welches in Absicht auf beyde beschränkt ist.

Zum Zeichen dient jedes Merkmal, das mehr oder weniger an den bezeichneten Gegenstand zu erinnern im Stand ist. Mehr oder weniger erinnerts an diesen, je nachdem es damit mehr oder weniger verwandt ist. Das Zeichen ist 1) entweder natürlich, oder 2) willkürlich, oder 3) aus beyden zusammengesezt. Entweder erscheint es simultan und in Ruhe, oder successiv und in fortlaufender Bewegung.

1) Natürliche Zeichen stellen wir entweder an uns selbst dar, z. B. durch Gebehrden

und Töne, durch Pantomime und Musick, oder ausser uns in den Werken der Kunst.

a. Geschrey und Gebehrden sind die erste, natürlichste, allgemeinste Sprache. So wie es eine Physiognomik für das Gesicht giebt, so giebt es auch eine Phonognomonik für das Gehör. So wie jene nach der Gestalt und den Lineamenten urtheilt, so diese nach dem Laut und der Stimme.

Eben so wie die Musick, ist auch die Mimick fruchtbar an natürlichen Zeichen. Pantomimen sind, dem Worte nach, Künstler, welche tanzend die Personen eines dramatischen Stückes vorstellen, und jeder Person Charackter, Affeckten und Gedanken in der Bewegung ihrer Gliedmassen bezeichnen *). Solche Pantomimen erblickt man nicht nur auf dem verfeinerten Theater eines Augusts und Ludwigs XIV. sondern kunstlos unter den

---

*) Cassiodor Variar. IV. epist. ult.

amerikanischen Wilden. Von dieser Art sind die Spiele z. B. in Entlibuch an dem Hiersmontage, und in Rhätien die Mazza *). Ich habe nicht nöthig zu sagen, daß, so wie sich mit dem Naturgeschrey unvermerkt willkürliche Tonzeichen verbinden, sich eben so mit der natürlichen Geberdensprache unvermerkt willkührlich verabredete Gebehrden verbinden.

Gleichwie indeß die Pantomime durch Zeichen irgend einen andern fremden Charakter ausdrücken kann, so können wir durch solche Zeichen auch unsern eigenen Charackter ausdrücken. Auch bey uns wird das Innere durch das Aeussere bemerkbar. Wir verbinden mit der innern Empfindung die äußere Bewegung; wir verstärken durch diese Ver-

---

*) Ueber die Spiele in Entlibuch sehe man Pfr. Schneiders Beschreibung; über die bündtnersche Mazze Simmlers Helvetia. Athenäus L. 1. nennt die Cisalpinischen Pantomimen Mattacini.

bindung den Eindruck. Eben wegen der Verstärkung desselben ahmt auch der Hörer und Zuschauer unsere eignen Gebehrden und Bewegungen nach.

b. So wie wir uns unsrer eignen Gebehrden und Töne zu Zeichen bedienen, so bedienen wir uns zu solchen Zeichen auch jedes nachahmenden Kunstwerks. Unter vierfachem Maaßstabe erscheinen diese nachahmenden Zeichen, entweder in der Naturgrösse selbst, wie in einer Figur nach dem Leben; oder in kolossalischer Grösse, wie in den Göttergestalten; oder in verjüngtem Maaßstabe, wie in den Mignaturbildern; oder endlich abgekürzt im skeletmässigen Umrisse und in einzelnen Theilen desselben, wie in den Hieroglyphen; noch verkürzter, in den Lettern der chinesischen Sprache.

1) Naturgrösse macht in der Darstellung nur alsdenn vortheilhaften Eindruck, wenn sie sich entweder auf einzelne Theile, z. B.

auf das Brustbild beschränkt, oder unter Gruppirung heraushebt. Ohne Theilung und ohne Zusatz, hat das Bild nur allzuviel Aehnlichkeit mit der Natur. Wir verwechseln sie; wir sehn gleichsam die wirkliche Figur selbst, aber sehn sie ohne Bewegung und Leben; wir fühlen beynahe eine eben so widrige Empfindung, wie beym Anblicke eines leblosen Menschen. Wenn es so bey der gemahlten Figur ist, wie viel mehr nicht bey der gegossenen oder gehauenen? Noch anstössiger wird diese unter Fleischfarben und im Alltagsgewande.

2) Die Imagination verlangt das Zeichen oder die Andeutung des Gegenstands, nicht den Gegenstand; sie verlangt Vorarbeitung, und behält die Ausarbeitung sich selbst vor. Solche weise Beschränkung verlangt sie sonderheitlich bey der Zeichnung übermenschlicher Grösse. Bey der Zeichnung von dieser hat der Dichter weit mehr Freyheit als der Mah-

ler. Ohne Schwierigkeit läßt jener auf seiner poetischen Scala den Gott oder Engel von dem Empyräum nach dem Acheron schreiten; dieser hingegen auf der Leinwand nicht ohne Zwischenkunft. Ohne Schwierigkeit sezt jener schon bloß durch ein Wort den Riesen in Contrast mit dem Zwerge; dieser hingegen ohne Nebenumstände nicht so. Wenn Timanthes die Riesengrösse des schlafenden Cyklopen ausdrücken will, so ruft er Satyren herbey, die seinen Daumen mit dem Thyrsusstab messen. Sinnreich genug ist der Einfall, aber paßt er auch unter andern Umständen und in jeder Gruppirung?

Auf einen gewissen Grad muß das Gresse zugleich schön seyn. Es muß aus mannigfachen Theilen bestehn, widrigenfalls beschäftigt es, wenn noch so stark, gleichwohl nicht lange. Die mannigfachen Theile müssen übereinstimmen, widrigenfalls zerstreut sich die Aufmerksamkeit. Die Uebereinstimmung muß

anschaulich seyn, widrigenfalls ermüdet sich die Imagination. Bey schwieriger Ueberschauung des Ganzen wird das Grosse ungeheuer, so z. B. des Stasikrates vermenschlichtes Gebirg Athos. Ohne Ueberschauung erscheint es nicht als Eines, als dasselbe Ganze, sondern zerstückelt, so z. B. ein chinesischer Garten. Eben so erscheint es unter dem Zusatze von kleinfügigen fremden Verzierungen, so z. B. bey gothischen Kirchen.

3) „Die Einbildungskraft", sagt der englische Zuschauer, „fühlt sich in ihren Operationen gebunden, wenn sie sich irgend etwas sehr Grosses oder sehr Kleines vorzustellen strebt. Der Verstand schließt uns freylich von allen Seiten einen unendlichen Raum auf; die Einbildungskraft aber findet sich von der Unermeßlichkeit, die sie umgiebt, gleichsam verschlungen. Der Verstand verfolgt durch endlose Theilung ein Theilchen Materie; die Einbildungskraft verliert

„es gleichsam aus dem Gesichte". Wenn bey allzusehr vergrösſertem Maaßſtabe die Umfasſung des Ganzen zuviel anstrengt, so strengt sie bey allzusehr verkleinertem Maaßſtabe entweder nicht genug oder doch unangenehm an. Schon an sich macht das Kleinere einen ganz andern Eindruck, als das Grösſere. Das Eine wie das Andere kann schön seyn, aber jedes nur unter seinem eigenen Maaßſtab. In kolossalischer Darstellung erhebt sich wohl Jupiter, nicht eine Grazie. Noch kleinere Gegenstände können wohl artig, niedlich, reizend, fein gebildet, aber nicht eigentlich schön seyn *). Zu Miniaturgemählden taugen diese weit schicklicher als grosse. Derselbe Gegenstand macht in Miniatur weit weniger Eindruck, als in grös-

*) Ihr kleiner Umfang nämlich umfaßt nicht die ganze Seele. Ὁι μικροὶ δ᾽ ἀστεῖοι καὶ συμμετροι, κάλοι δ᾽οὔ. Aristot. Ethic. B. IV. c. 7.

sern Umrisse. Weniger Eindruck macht Lysipps verkleinerter Herkul, als der Farnesische. Die Menschenfigur von einer Spanne ist zwar das Bild eines Menschen, aber doch schon (wie Lessing sich ausdrückt) gewissermassen nur ein symbolisches Bild. Dabey sind wir uns der Zeichen nicht weniger bewußt, als der bezeichneten Sache. Die Einbildungskraft muß die verjüngte Figur erst wieder zu ihrer wahren Grösse erheben. Dieses Geschäft, es mag noch so geschwind gehn, verhindert doch immer, daß die Intuizion des Bezeichneten nicht sogleich mit dem Anschaun des Zeichens erfolgt. Auffallend bemerken wir dieses besonders in der Miniatur-Darstellung des Grossen, des Erhabenen, des Schrecklichen.

4) Und wenn die verkleinerte Darstellung so weit hinter der wirklichen, oder hinter der Lebens- und Naturgrösse zurücksteht, wie viel weiter nicht der abgekürzte skeletmäßige Um-

riß, oder von diesem nur einzelne Merkmale und Theile? Von dieser Art sind einerseits die Hieroglyphen, und anderseits, noch verkürzter, die Lettern in der chinesischen Sprache.

Vor der Erfindung unsrer heutigen Schriftzüge und Buchstaben, stellte man in Bildern und in Zeichen von Bildern vor, was man für einmal noch nicht buchstäblich vorstellen konnte. So z. B. deuteten die Chaldäer die verschiedenen Jahreszeiten, ihren Einfluß und ihre Geschäfte durch die Bilder des Thierkraises an. Es sind gemahlte Ideen, Metaphoren, Gleichnißreden, Allegorien, mehr oder weniger verständlich, je nachdem wir mehr oder weniger von Zeit und Ort entfernt, mehr oder weniger in die Geheimnisse der Bilderschrift eingeweiht sind. Wie leicht ist nicht hiebey Mißdeutung? Nur versuche man's, und stelle den gleichen Gedanken das eine mal in Buchstaben und Wörtern, und das andre mal in Bildern vor. Wie mahlte in

solchen Bildern der Priester die Allwissenheit Gottes? An die Tempelmauer zeichnete er Augen und Ohren. Wie erscheint beym Sanchoniaton der Chronos? Mit vier Augen, zwey von vorne und zwey von hinten; zugeschlossen die einen; an den Schultern vier Flügel, zween ausgestreckt als im Fluge, und zween zusammengewickelt. Dem ersten Anblicke nach glaubt man nichts weiter, als einen heidnischen Götzen ohne Sinn und Geschmack zu erblicken; bey reiferm Nachdenken aber entdeckt man unter dem Bilde den Charackter des Chronos, d. i. des Gottes der Zeit. Die Zeit sieht mit dem einen Auge, mit dem andern nicht; sie scheint zu säumen, wenn sie fliegt; sie fliegt, wenn sie dem Anscheine nach weilt. Wenn in dem Gemählde bald ein Zug müssig dasteht, bald ein andrer vermißt wird, wie zweydeutig wird nicht das Ganze? Wie leicht nicht denken wir uns dabey bald zuviel bald zu wenig, bald etwas ganz anders,

als das Gemählde andeuten will? Wie oft nicht begegnet dieses den Auslegern des indischen, aegyptischen, griechischen oder auch israelitischen Cultus? Im Grunde ist das ganze gottesdienstliche Gepränge nicht viel anders, als hieroglyphische Darstellung in Bewegung und Handlung. Man weiß, wie der Coccejanische Witz in der Auslegung solcher Ceremonien ausgeschweift hat.

Sonderbar, daß die bildliche Darstellung nicht nur theils durch den Mangel theils durch den müssigen Ueberfluß der Nebenideen zweydeutig wird; sie wird es auch alsdenn, wenn sie durchaus sowohl ohne Lücken als ohne Auswuchs ein vollkommen übereinstimmendes Ganzes ausmacht. Alsdenn verwechselt man, besonders nach Entfernung des Orts, der Zeit und der Personen, das hieroglyphische Gemählde sehr leicht mit dem historischen. Als eigentliche Geschichte betrachtet man in der aegyptischen Theogonie den Streit des

Typhon gegen Isis und Osiris, und in der griechischen Theogonie den Streit der Riesen gegen den Olymp. Je mehr diese leztere Theogonie unter geschmackvoller Bearbeitung der Dichter und Künstler gleichsam vermenschlichet wurde, desto mehr ging ihre allegorische Gestalt in die historische über. Wie entdeckt man unter dem Anschein einer Geschichte die Grundlage einer Allegorie? Am leichtesten alsdenn, wenn in dem Gemählde nebst dem, was man sieht, zugleich noch ein Wink auf die Bedeutung angebracht wird.

Noch zweydeutiger und räthselhafter wird die Bilderschrift durch die Vermischung abgeleiteter Zeichen mit den ursprünglichen. Gleichwie man nämlich die Wörter aus der einen Bedeutung und Verbindung in die andre verpflanzt, gerade so auch die Bilder. Wie zeichnet z. B. Raphael den übeln Geruch eines Kranken? Er mahlt eine Menschenfigur, welche, indem sie sich die Nase zuhält, einer an-

dern Figur die Hand reicht. Schildert man nicht gleichsam in metaphorischer Hieroglyphe eben so die Liebe gegen den Lasterhaften in Verbindung mit dem Abscheu gegen das Laster?

Mit Vermehrung der Ideen und mit Beschleunigung ihres Kraislaufes dachte man zugleich auch theils auf Vermehrung theils auf Abkürzung der Zeichen. Unvermerkt entwickelte man aus der Bildersprache die Buchstabensprache. Ursprünglich sind vielleicht die Buchstaben nichts anders als zusammengezogene verkürzte Bilder. Jeder chinesische Buchstaben deutet ein ganzes Wort an; eben so jedes Zeichen in dem Kalender, in der Chemie und beynahe in jeder gelehrten Kunst. Solche Zeichen drücken einerseits die Ideen leicht und kurz aus, anderseits allgemeinfaßlich für Personen von sonst noch so verschiedener Sprache. So z. B. ließt aus folgenden drey Zeichen △ ♃ ♀, unter allen

Nationen von Europa jeder Sternkundige, daß die Venus und der Jupiter in Gestalt eines Dreyeckes erscheinen. Eben so hat Feuillet durch Zeichen die Tanzkunst gelehrt; eben so bedient sich der Tonkünstler der Noten, und der Rechenmeister der Zahlen. Nachdem wohl sehr lange ein einziges Zeichen ein ganzes Wort angezeigt hatte, so erfand man endlich für jede Sylbe des Wortes, für jeden einzelnen Tonlaut ein besonderes Zeichen. Eines der ältesten Alphabeten, das runische, bestehet, wie die musikalischen Noten, beynahe ganz nur aus Strichen.

Nichts setzte die Amerikaner mehr in Erstaunen, als die Schreibkunst. Sie glaubten das Papier beseelt, und sie zogen es als Orakel zu Rathe. Nicht mehr als vier und zwanzig Zeichen bedarf es, um dem Auge tausend und tausend Töne sichtbar zu machen. Welche Erfindung! Nur gegenseitige Verabredung verbreitete sie. Jahrhunderte

lang

lang konnte eine Sprache gesprochen worden seyn, ohne geschrieben zu werden. Nach der Versicherung des Ottfried waren die Francken nicht im Stande, in ihrer eignen Muttersprache zu schreiben. Gleichwie die Assignate und Wechselpapiere das gemünzte Geld, und dieses die Waaren vorstellt, so stellen die Schriftzüge die Wörter, und die Wörter die Sachen vor. Gleichwie der Werth der einen, so steigt und fällt auch der Werth der andern. Gleichwie die einen, so befördern oder verhindern auch die andern den Umlauf. Wenn der Umlauf der Ideen durch die Bildersprache erweitert, berichtigt und fortgesezt wird, wie viel mehr nicht durch die Buchstabensprache!

Indem wir den wohlthätigen Einfluß der Schrift- und Buchstabensprache erwägen, bemerken wir zugleich, wie viel allgemeiner und dauerhafter ihr Einfluß durch die Erfindung der Buchdrukerei wird.

Von dieser Bemerkung aber kehren wir zu weiterer Untersuchung der Buchstabensprache zurück. So abstrackt dieselbe in Vergleichung mit der Bildersprache immer auch seyn mag, so nähert sie sich ihr nichts desto weniger in Absicht auf anschauliche Darstellung. Jedes Buchstabenwort ist ursprünglich eine Figur; jeder Redesatz ursprünglich ein Sinnbild. Der bildliche oder verblümte Ausdruck verschaft einen gedoppelten Vortheil; einerseits erinnert er an die erste sinnliche Herleitung der Ideen, anderseits prägt er die Ideen anschaulicher ein. Grossentheils in solchen Bildern sprachen die Weisen der Vorwelt: Im Ungewitter opfert der Echo, d. i. bey bürgerlichen Tumulten verschließt euch in die Einsamkeit! — Gleicher Weise indeß bedient man sich des bildlichen Vortrages sowohl zur Einhüllung als zur Enthüllung. In jenem Falle bedient man sich solcher Zeichen, die entweder nicht sogleich

auf den bezeichneten Gegenstand deuten, oder doch mit demselben weniger nahe verwandt sind.

Unter den verschiedenen Arten des bildlichen Vortrages zeichnet sich die Allegorie aus. Sie ist nichts anders als eine fortgesetzte Metapher. Metapher ist ein verblümter oder entlehnter Ausdruck, in einem Sinne genommen, der von dem eigentlichen abgeht, und der sich auf eine gewisse Aehnlichkeit der Dinge bezieht. Zur Allegorie oder Gleichnißrede wird die Metapher, wenn ihr Bild ausgemahlt oder in Bewegung gesezt ist. Sowohl bey der Metapher als bey der Allegorie sieht man theils auf die Richtigkeit und Schönheit der Bilder, theils auf den Zweck und die Lage derselben.

Aus dem bisherigen erhellet, daß die Imaginazion eben sowohl vermittelst willkürlicher Zeichen oder Buchstaben und Wörter als vermittelst natürlicher Gemählde in Bewegung

gesezt wird. Nicht nur durch Hülfe unserer, sondern auch durch Hülfe fremder Sinnen bereichern wir sie. Was ein Andrer vor uns und neben uns in noch so entfernten Zeiten und Zonen entweder empfunden oder imaginirt hat, das empfinden oder imaginiren wir nach; wir werden Echo seiner Töne, obgleich gewöhnlich in schwächerm Nachklang; wir tragen gleichsam in der Uebersetzung seinen Seelenzustand in unsere Seele hinüber. Man weiß, daß durchaus treue Uebersetzung unmöglich ist; man weiß, daß die Nachbildung, aus Mangel eines gleich gewichtigen Wortes, sich öfters bloß auf ein ähnliches Wort einschränkt. Eben sowohl gilt dieses bey der Uebersetzung aus einer Sprache in die andere, als in der gleichen Sprache bey dem Uebergange der Ideen von Seele zu Seele.

Und wenn auch die Schilderung des Schriftstellers unsre Imaginazion noch so lebhaft

beschäftigt, so beschäftigt sie uns doch selten ganz so, wie die wirkliche Naturscene. Beyspiele sind Tyrtäus und Oßian, die das Schlachtgewitter als Augenzeugen und Theilnehmer schildern, in Vergleichung mit unsern Barden am Schreibpulte. Wie viel verliert nicht das Bild, von der lebendigen Natur unmittelbar in Homers Seele gegossen, auch schon bloß dadurch, daß es aus der Seele aufs Blatt der Iliade hinausfällt? Wie viel mehr nicht, wenn es in immer schwächern Umrissen aus der Iliade in die Seele gewöhnlicher Leser (so zu sagen) auf schlechterm Stoff abgedrückt wird! Wie leblos ist nicht die Kenntniß der Natur, die ohne wirkliches Anschauen sich der Imaginazion bloß durch den todten Buchstaben darstellt! Nur stelle man sich einen Sterblichen vor, der von Geburt an immer im Kerker ohne alle Aussicht auf die schöne Schöpfung gelebt hat. Gebt ihm Minerven zum Men-

tor, und macht ihn vertraut mit den klassischen Werken der Alten, wie wenig wird er ihren Ausdruck zu verstehen und zu empfinden vermögen?

Bevor ich indeß diesen Abschnitt über Zeichen und Bezeichnung beschliesse, bemerke ich, daß derselbe Gegenstand theils durch willkürliche, theils durch natürliche Zeichen, und zu gleicher Zeit von verschiedener Seite für verschiedene Sinnen kann dargestellt werden. Dieses geschieht, ausser dem Theater, theils bey religiosen, theils bey politischen Festen. Indem dabey der vereinigte Eindruck sowohl der Beredsamkeit als der Mahlerey, der Bildhauer- und Tonkunst mehrere Sinnen und mehrere Kräfte der Seele auf einmal berührt, befördert (bey weiser Sparsamkeit) ihr Eindruck die Täuschung; hingegen (bey unweiser Verschwendung) stürzt er in Verwirrung und Schwindel. Angenommen, daß zur Unterhaltung

des Gemeingeistes öffentlicher Kultus zuträglich sey, frägt es sich; Ob er sich besser durch Einfalt oder durch Gepräng unterscheide *)? Durch Angewöhnung verliert auch das feierlichste Gepränge den Eindruck. Keineswegs also periodisch, sondern nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten darf man es brauchen. Periodisch nur in sofern, in wiefern es die Kraft nicht bloß von der Neuheit und Ueberraschung entlehnt, sondern sich durch innere Einfalt und Würde empfiehlt. Durch Einfalt und Würde aber empfiehlt sich z. B. ein Senat, eine Landesgemeine, ein religiöse Versammlung, auch ohne Gepränge.

Götterlehre, Werk der Imagination.

Sobald der Mensch aus dem Pflanzenleben hervorgeht, regt sich bey ihm die Wissensbegierde. Von dem Thiere unterscheidet

*) Cicero de legib. L. II.

er sich unter andern auch dadurch, daß er von den Erscheinungen der Natur mehr auf ihre Ursachen zurückgeht. Bey jedem ungewohnten Vorfalle frägt er: Wie und woher? Bey der Beantwortung der Frage bedienen sich das Kind und der Greis, der rohe Wilde und der subtile Schulgelehrte sehr oft gleicher Methode. Ohne richtige Vernunft- und Naturlehre, verwechseln wir den Schein mit der Wirklichkeit. Wieviel mehr thun dieses nicht ungebildete Menschen, die noch ganz Sinnen und Imagination sind, und deren Imagination noch nicht (wenn ich so sagen darf) durch den Stralableiter der Philosophie vor Entzündungen verwahrt ist! Gerne sehn solche Wilden, am glänzenden Hofe wie im dunkeln Walde, neue Wunder- und Zaubergesichter. So lästig sind ihrem ungestümmen Herzen Zweifel und Unruhe, daß sie zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Mittel und Zweck eher die willkürlichste Verbin-

dung annehmen, als unentschieden hin und her schwanken. Was sie wachend oder im Schlafe träumen, das erzählen sie Andern. Zuversichtlich vergrössern sie das Erstaunen durch vergrösserte Beschreibungen. Von Munde zu Munde schwellen diese sich an; sie bekommen Zusatz, Umriß, Farb und Gestalt, Gruppirung, Bewegung und Leben, durchgängigen Glauben.

1) Die Fabel- und Götterlehre entsteht aus der Verwechselung des Scheins mit der Wirklichkeit. Wie leicht nicht unterstützen das Blendwerk auf der einen Seite die Leidenschaft, auf der andern Seire die Folgerungssucht? Voll Unruhe z. B. über die Krankheit des Freundes, erblick ich ihn im Schlummer auf dem Sterbebette. Bald hernach stirbt er. Der Traum war also prophetisch. Ein anderer Traum bringt mir sein Bild in verklärter Schönheit zurück. Der Traum ist Geister- oder Göttererscheinung. Als solche

Erscheinung, als Offenbarung sieht der Wilde jeden Traum an. Was er auf dem Grabhügel träumt, das ist für ihn göttliche Antwort. Anderswo verewigt er das Andenken abgeschiedener Wohlthäter durch Capellen und Tempel, und er beredet sich, daß daselbst ihr Geist als belebender Dämon erscheine *). Ohne Zweifel ein solcher Glauben ist es, der die Träume auf dem Parnasse zum Sinnbilde der Begeisterung gemacht hat.

Nec in bicipiti somniasse Parnasso
Memini, ut repente sic poeta prodirem,

2) Ausser den Traumerscheinungen, erweitert den Umkrais der Götterlehre überhaupt jede ausserordentliche Erscheinung in der Natur. Jede solche Erscheinung schreibt man irgend einer ausserordentlichen Götterkraft zu. So verschieden jene, so verschieden auch diese. Daher ein Gott des Feuers,

*) Jamblich. de Myster. Plinius XXV, 2.

ein Gott der Wasserflut, ein besonderer Urheber des Guten und Bösen; daher jeder im Streit mit dem andern; daher auf eigene Weise jeder gefeiert.

Schwer ists, alle diese Götterkräfte unter bestimmte Classen zu reihen. Leblos sind die einen, wie z. B. die Fetiches und Talismans, die Zahlen und die Gestirne; belebt sind die andern. Konnte man sich einmal bereden, auch nur die kleinste Zahl solcher Zauber- Wunder- und Götterkräfte zu glauben, so kostete es die Einbildungskraft wenig, damit Luft, Wasser, Feuer, Erde, Himmel und Abgrund zu bevölkern, und bey jedem Vorfalle mischte sie dieselben in die Geschäfte des Lebens und der Welt ein. Was gewinnt aber dabey der Mensch? Er gewinnt selbst in der tiefsten Einsamkeit Gesellschaft und Theilnehmung. Wenn ihn auch der eine Geist oder Schatten in Furcht jagt, so beseelt ihn der andre mit Hoffnung und Muth. Der

Mensch ist so gesellig, daß, wenn er der Menschengesellschaft beraubt ist, er nicht ungern die Zwischenkunft der Geister erwartet; er ist so schwach, daß er von ihrer Zwischenkunft Alles fürchtet und Alles hoft; so thätig und lebendig, daß er seine Lebenskraft rund umher jedem Dinge, selbst dem Stein und Klotze mittheilt. Wie bezaubernd ist nicht für ihn der Anblick der Schöpfung, wenn hinter jedem Gebüsch ein Faun oder eine Nymphe, aus jeder Fluth eine Najade hervorgehn, kurz, wenn Hayn und Flur und jedes Element mit Göttern und Göttinnen beseelt sind! Wahr ists, solche schöne Götter und Göttinnen erzeugt nicht jeder Himmel; so schön, wie der griechische Himmel, erzeugt sie weder der ägyptische noch der isländische. Es giebt Himmelsstriche, unter welchen nur unförmliche Fetiches gedeihen, z. B. Steine und Holzstücke von besonderer Gestalt und Farbe, Mineralien und Wurzeln von ver-

meynter göttlicher Heilkraft. Indem man auf solche Fetiches, Talismans, Amuletten, Ringe, Figuren, Zeddel einen wirksamen Erfolg baut, ermuntert man den Geist, und eben dadurch befördert man auch den Erfolg. Mit welchem Heldenmuthe schwingt nicht der Turnierritter die Lanze, geschmückt mit dem Bande der Donna? Für ihn ist es ein Talisman.

Wenn in dem Talisman Zauber- und Götterkraft liegt, wie viel mehr nicht in der verborgenen Quelle des Flusses und in dem feierlichen Dunkel des Waldes *)? Wie viel mehr nicht in dem Gestirne und in der befruchtenden Sonne? Ueberal Götterkraft, in der belebten und in der leblosen Natur; beynahe kein Thier, das nicht hie oder da religiose Verehrung genießt.

Quis nescit Volusi Bithynice, qualia demens

*) s. Kolbe Descript. du Cap. T. I. S. 188. Stellers Beschreibung von Kamtschatka S. 19.

Aegyptus portenta colat? Crocodilon adorat
Pars hæc, illa pavet saturam serpentibus
Ibin.

Das Crokodil verehrt man aus Furcht vor seinem reissenden Hunger; den Storch als Befreier von giftigem Gewürme; den Stier als Beförderer des Feldbaus.

Und wenn wir Alles vergöttern, warum nicht den Menschen? Als Held, als Gesetzgeber, als Wohlthäter des Volkes erhält nach seinem Hinscheid auch er Altäre und Tempel. Zu solcher Vergötterung gelangte in Rom ein gutes Weib, Anna Perenna, schon bloß deswegen, weil sie den flüchtigen Bürgern auf den Aventin Brod zugetragen *). Dazu gelangte wegen seines gelehrten Ruhmes Aristoteles in Stagyra **). Bey den Vergötterungen oder Apotheosen bediente sich

*) Ovid. Fastor. III.

**) Ammon. in vita Aristot.

das Alterthum eines richtigen Maaßstabes *). Die Stifter von Staaten, wie Baco bemerkt, die Befreier des Volkes, die Väter des Vaterlandes, kurz, die Wohlthäter einer besondern Nation stiegen nur auf die Stufe der Heroen und Halbgötter, so z. B. Theseus, Minos, Romulus; die Erfinder neuer Künste hingegen, die Wohlthäter der Menschheit erhoben sich bis in den Chor der höhern Götter, so z. B. Ceres, Bachus, Apollo. Das Verdienst der erstern glich einem Frühlingsregen, dessen wohlthätiger Einfluß nicht weiter geht, als auf eine bestimmte Strecke des Bodens: Das Verdienst der leztern verbreitete sich, gleich dem Einflusse der Sonne, über alle Zeiten und Länder. Die Wirkung der Erstern, sezt Baco hinzu, ist gewöhnlich mit Stürmen begleitet; die Wirkung der letztern trägt das Gepräge gött-

*) Baco de Augm. scient. B. I.

licher Kraft und Gegenwart, die sich ohne Geräusch ankündigt. Noch bemerken wir, daß eben so, wie die Dankschuld, auch die Liebe vergöttert. Alexander vergötterte den Hephästion, Cicero die Tullia. Beym Verfalle des römischen Reiches baute die Schmeicheley selbst einem Tiberius und Nero Götteraltäre.

3) Die bisher erwähnten Götterkräfte und Gottheiten gehören noch alle in die sichtbare Welt. Ueber dieser Welt erhebt sich in zahllosen unermessenen Kraisen die unsichtbare, und auch sie bevölkert die Imaginazion mit höhern Geister- und Götterkräften. In dem unbegrenzten Schöpfungsraume ist alles ausgefüllt, alles verbunden. Alles aber verbindet und füllt der Mensch auf menschliche Weise. Auch in das Reich der Geister trägt er seine Rangordnungen hinüber; auch in dieses Reich setzt er zwischen Gott und den Menschen gleichsam eine Mittelmacht, einen

Hof-

Hofstaat, ein ministerium Deorum, die chaldäischen Engel, die persischen Peris, die griechischen Dämonen *); unter diesen unterscheidet er, wenn ich so sagen darf, höhern und geringern Adel, vornehmere und gemeinere Dienerschaft, treue und untreue Verwaltung, wohlthätige und übelthätige Einwirkung. Im kühnen Fluge der Imaginazion mischt sich der Mensch mitten unter sie; er erblickt sie in idealischen Gestalten mit Fitigen; er entdeckt ihre Cabalen; er anvertraut sich den wohlthätigen als Schutzgeistern, und verwahrt sich vor den feindseligen durch Gelübde und Beschwörungen. Wenn er von ihnen ohne Noth wohl gar bloß willkürliche Einwirkung erwartet, so wird er sehr leicht unthätig und muthlos. Zur Beförderung des Guten harrt er auf Antrieb des Schutzgeistes, zur Besiegung des Bösen ist er zu feige.

4) Obgleich sich der Mensch von den un-

*) Hyde de relig. vet. Persar.

tergeordneten Ursachen zu der obersten erhebt, obgleich er zu der Idee eines einzigen gemeinschaftlichen Regierers der Dinge hinaufsteigt, so ist darum seine Gottesverehrung von abgöttischem Anstriche nicht frey. Die Weisen des Alterthums mogten wohl einsehen, daß alle auch entgegengesezte Erscheinungen in der Natur immer zulezt sich in dem Mittelspunkte einer einzigen obersten Ursache vereinigen: Allein beym Mangel an Schreibkunst stellten sie die Vollkommenheiten Gottes nicht anders vor, als unter sinnlichen Bildern. Wie bald nicht beredete sich der denklose Mensch, daß die Bilder selbst Götter wären, daß sie nicht bloß an die Eigenschaften der Gottheit erinnerten! Wenn die in sich selbst geschlungene Schlange für den Weisen das Sinnbild der Ewigkeit war, so war sie für den Pöbel ein Gott. Unvermerkt bereichert die Erfindsamkeit den Gott mit Gruppirung, mit einer Familie. So z. B. hin-

dert bey der Brunnquelle die Schlange den Zutritt. Schätze sinds, welche sie bewacht; sie bewacht die hesperidischen Aepfel. Nur ein höherer Gott besiegt sie. Apoll tödtet die pythonische Schlange.

5) Wie die Abstammung der Gottheiten immer seyn mag, so richtet sich ihre Erziehung und Ausbildung gewöhnlich nach ihrem Geburts- und Wohnorte. So verschieden das Klima, der Nationalgeist, das Zeitalter sind, so verschieden auch die Göttergestalten und Göttergeschichten. Wenn die Germanen ihre Götter weder in Wände und Mauren noch in Menschenform und kostbares Gewand einschlossen, so geschah es entweder nach dem Tacitus ex magnitudine Coelestium, oder vielleicht auch aus Unkunde der Baukunst und Bildhauerei. So verschieden der Süd von dem Nord ist, so verschieden ist auch die Götterlehre des Olymps von der Götterlehre der Edda. So verschieden

das Zeitalter des Homers und Hesiods von dem Zeitalter des Jamblichs und Porphyrs ist, so verschieden auch ihre Götter. Schon oben bemerkten wir, daß der Mensch sehr gern alles vermenschlicht. Alles verwandelt er in seine Natur; Allem giebt er seinen Charackter. In der Kindheit der Welt zeichnet er sich weniger durch Geisteskraft als durch Leibeskraft aus; gerade auch so sein Gott. Kraft ist Wesen der Gottheit. So wie ihr der Wilde menschliche Kraft zuschreibt, so schreibt er ihr menschliche Leidenschaft zu, freylich immer in höherm Grade. Er ehrt sie, wie er den Menschen ehrt, weniger wegen des moralischen Werthes, als wegen der Uebermacht. Auf ähnliche Weise, wie den Menschen, glaubt er sie beleidigen und gewinnen zu können. Wenn sie der furchtsame durch Huldigungen und Opfer aussöhnt, so treibt der Trozkopf ihre Gewalt mit Gewalt ab. Bey dem Tode des Hephästions

rächte sich Alexander an dem Gotte der Arzneykunst dadurch, daß er seinen Tempel verbrennen ließ; bey dem Tode des Germanicus zerstörte man in Rom die Altäre, und warf die Hausgötter zum Fenster hinaus *). Die Caunier fanden den Dienst ihrer zahlreichen Götter zu lästig, und machten Jagd auf sie, indem sie rund umher Wurfpfeile in die Luft schossen **).

---

*) Drolligt genug beschreibt der P. le Comte in seinen Memoires de la Chine die Art und Weise, wie man in China die Götzen zu Rede stellt: „Comment, chien „d'esprit, nous te logeons dans un tem„ple magnifique; tu es bien doré, bien „nourri, bien encensé, et tu es assez „ingrat pour nous refuser ce qui nous est „necessaire"? Ensuite on lie l'Idole avec des cordes et on les traine par les rües. Que si durant ce tems-là ils obtiennent par hazard ce qu'ils souhaitent, alors ils rapportent l'Idole en ceremonie dans sa niche, & lui font des excuses.

**) Herodots Clio.

Wenn es die Imagination des rohen Naturmenschen ist, welche den Göttern das Daseyn und die erste Gestalt giebt, so giebt ihnen hernach die Imagination des Dichters und Künstlers Ausbildung, Schönheit und Würde; der Priester unterhält ihr Ansehn durch geheimes Spielwerk; der Philosoph deckt entweder das Spiel auf, oder giebt ihm eine allegorische lehrreiche Deutung.

Auch unter aufgeklärten Völkern weidet sich die Imagination gern an personifizirten Vorstellungen; sie verwandelt die Schmerzen der Liebe in Pfeile des Amors, die Vorwürfe des Gewissens in Geiseln der Furie; sie führt vor unsern Geist den Schatten des abgeschiedenen Freundes; sie erhebt den Patrioten zu dem Schutzgotte des Vaterlands: Allein es sind Gestalten ohne Umriß und Colorit; sie schwinden vorüber, und sind nur einzelnen geweiheten Sterblichen, nur in einzelnen flüchtigen Augenblicken gegenwärtig

und sichtbar: Warum hingegen erscheinen die Götter des Alterthums so genau ausgezeichnet, so lebendig und durchgängig gefeiert? Sie danken ihr Daseyn nicht dieser oder jener individuellen Imagination, sondern der Nationalimaginazion; nicht dem besondern Dichtungsvermögen irgend eines einzelnen Virtuosen, sondern dem öffentlichen Volksglauben, einem Glauben, verstärkt durch die Feyerlichkeiten des Cultus. Um so viel weniger Widerspruch findet das Daseyn der Götter, da sie unter Tempel- und Priestergepränge erscheinen, da sie mit dem Volke und den Häuptern des Volkes, da sie unter sich selbst verwandt sind.

6) Das Geschlechtsregister und die Familiengeschichte der griechischen und römischen Götter kann man genau aus den Gedichten des Homers und Ovidius herausziehn. Der Ahnherr des olympischen Geschlechts ist Saturn. Er verschlingt seine Kinder, und hin-

wieder verschlingen sie ihn. (Ein Sinnbild der Zeit, die alles erzeugt und alles verzehrt.) Den Saturn stürzt sein Sohn, Jupiter, der Himmels Regent. Er, der Blitze schleudert, Sinnbild der Macht und Majestät; seine Gemahlin Juno, die Göttinn der Luft, glänzend und windigt wie sie. Unter ihren Kindern nennen wir Hebe, die Göttinn der Jugend; Mars und dessen Schwester Bellona, die Gottheiten des Krieges; Vulkan, Haupt der Cyklopen, den Gott der Schmiede- und Schmelzkunst. Zahlreicher sind Jupiters uneheliche Kinder. Latone gebahr ihm Dianen, die Göttinn des Mondes, der Nacht und der Jagd; und den Apollo, den Gott der Sonne, zugleich auch der Weisheit, die wie die Sonne erleuchtet. Apoll bekam zu Söhnen den Phaeton, der mit dem Sonnenwagen stürzte; ein Sinnbild falscher verderblicher Weisheit; und den Aesculap, den Gott der Arzneykunst; zur Tochter bekam

noch Apoll die Aurora, Tithons Gemahlin. — Eine zwote Geliebte, Semele, die Tochter des Cadmus, gebahr dem Jupiter den Bachus, den Weingott. — Eine dritte, Maja, die Tochter des Atlas, den Merkur, den Gott der Beredsamkeit und Schlauheit. — Eine vierte, Dione, gebahr ihm die Venus, die Göttinn der Schönheit und Liebe. Gemahl der Venus ist Vulkan; ihr Cisisbeo der Kriegesgott; ihre Söhne sind Cupido, der Liebesgott; Priapus, der Gott der Gärten und wollüstiger Ausschweifungen; Hymen, der Gott der ehlichen Treue. Töchter der Venus die drey Grazien, Sinnbilder des Liebreizes, der Fröhlichkeit und der Anmuth. — Eine fünfte Geliebte, Mnemosine, die Göttinn der Besinnung, gebahr dem Jupiter die neun Musen, die Vorsteherinnen der Künste. Aus seinem eigenen Haupte gebahr er eine Göttin, die unter Minervens Gestalt Weisheit lehrt, und unter der Rüstung der

Pallas zu Heldenunternehmungen begeistert. —

So wie die Götterlehre jeder Gottheit die Familie und das Amt anweiset, so weiset sie auch jeder den Platz an. Unter den Meeresfluten lagert sie den Neptun mit seiner Amphytrite. Zu Kindern giebt sie ihnen, ausser den Harpyen und dem Proteus, den Ocean. Dem Ocean und dessen Gemahlin Thetis giebt sie zu Kindern die Doris und den Nereus. Unter die Kinder der leztern, die Nereiden, Najaden, Nymphen, Dryaden vertheilt sie die Flüsse und Wälder. Auf der Erde erhebt die Götterlehre zur Aerntekönigin Ceres; unter der Erde sezt sie zu Gottheiten der Hölle Proserpinen, die Tochter der Ceres, und ihren Gemahl Pluto, den Richter der Schatten, nebst dem Plutus, dem Gott des edlern Metalls.

Die grössern Versammlungsplätze der Götter sind theils der überirrdische Himmel, theils

die unterirrdische Hölle. So wie die Imagination bey der Gestalt der Götter die menschliche Bildnerei zu Rathe zieht, so zieht sie bey dem Bau der Götterwohnungen die menschliche Baukunst zu Rathe: Dort im Himmel über den Wolken baut sie die Himmelsburg, den Olymp, das Empyräum. Hier unter der Erde verbreitet sie Elysiums stille Gefilde. Dort bewirthet sie die Seelen der Frommen; hier stürzt sie die Seelen der Gottlosen in ewige Kerker und Flammen. So wie es der Geschmack jeder Nation verlangt, tischt die Einbildungskraft entweder Valhallens Eberbraten auf, oder des Olympus Ambrosia und Nektar; entweder wiegt sie in Nireupans schläfrige Unthätigkeit ein, oder sie belustigt in Mahomeds Paradiese mit dem Anblicke der Houris, Eben so züchtigt sie hier mit Geiseln der Eumeniden, und dort mit ewigem Hunger und Durste.

Allein mehr als genug zum Beweise so-

wohl von der Fruchtbarkeit als von der Herrschaft der menschlichen Dichtungskraft. Ihre Kraft ist es, welche die zahllosen Götterheere erzeugt hat; die Kraft der Aufklärung ists, welche von den Chimären zur Wahrheit zurückführt. Bey aller Cultur gleicht ohne Aufklärung das Menschengeschlecht dem Pygmalion, der sich vor seinem eigenen Werke niederwirft.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

SBB013400391141

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard,

Über die Einbildungskraft in ihrem Einfluß auf Geist und Herz

Zürich 1795

Bamberg, Staatsbibliothek -- Anthr.o.114
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11423061-5
VD18 12626430-001